



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Der Kaiser und seine braven Krieger. Der Legitimationsverlust habsburgischer Herrschaft aus literarischer Perspektive der Zwischenkriegszeit.“

verfasst von / submitted by

Tobias Jussel

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung
UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich all jenen Menschen danken, die mich während meines Studiums begleitet und mir damit eine überaus spannende und bereichernde Zeit beschert haben.

Dazu gehört mein Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser. Wann immer es nötig war, stand er mir mit Rat und Tat zur Seite. Dafür, dass er die britische Rockgruppe *The Who* noch in Originalbesetzung erleben durfte, werde ich Herrn Prof. Rohrwasser ewig beneiden.

Großer Dank geht an meine Geschwister Melanie und Stefan wie auch an meinen Vater Gebhard für Motivation, Kaffee und Kuchen.

Letzteres gilt insbesondere auch für meine Freundin Tanja, die mit aufmunternden Worten und strenger Korrektur wesentlich zum Gelingen der Schrift beigetragen hat. In dieser Hinsicht war mir meine Schwester Lisa ebenfalls eine sehr wertvolle Hilfe. Folglich liegen alle in dieser Arbeit vorzufindenden Tippfehler in deren Verantwortungsbereich.

Für meine Eltern

„Vö nüüt kuut nüüt“

Sieglinde Watzenegger

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	3
1.1 Biographisches zum Werk.....	5
1.2 Fragestellung.....	9
2. Die zwei Körper.....	11
2.1 Der habsburgische Gottkaiser.....	11
2.1.1 Der Einzug des römischen Gottkaisers.....	15
2.2 Das ewige Reich.....	18
2.2.1 Machtfaktor Zeit.....	18
2.2.2 Imperium semper est?.....	24
2.2.3 Die Sonne: Maßstab der Zeitalter.....	29
2.3 Die zwei Körper des Kaisers.....	32
3. Body Politic.....	34
3.1 Effigies.....	37
3.2 Die Krone.....	40
3.3 Die neuen Herren und das Böse.....	45
3.3.1 Täter und Opfer.....	51
3.3.2 Psychologie der Täter.....	55
3.3.3 Das gottgegebene Recht des Kaisers.....	58
3.3.4 Der gottverlassene Kaiser.....	60
3.4 »Was ist Subordination?«.....	64
3.4.1 Disziplin des Offiziers.....	65
3.4.2 Das Ende des Offiziers als Teil des <i>body politic</i>	67
3.4.3 Die Rückkehr des Mythos.....	71
3.4.4 Entfremdung als Quell des Bösen.....	75
3.4.5 »Habt acht!« Zaubersprüche des Militärs.....	85
3.4.6 Gebrechlichkeit des Befehls.....	89
3.5 Die Uniform.....	94

3.5.1 Die Uniform als Teil des <i>body politic</i>	95
3.5.2 Magie der Uniform.....	100
3.5.3 Der Kaiser als Christomimētēs.....	102
3.5.4 Der Kaiser und sein Offizier: Götter des Mars.....	104
3.5.5 Licht und Schatten.....	107
3.5.6 Die Verwandlung.....	115
3.5.7 Der Weg in die Subordination.....	116
4. Das Ende der Verantwortung.....	118
4.1 Die Würde stirbt (nie).....	119
4.2 Resignation.....	120
4.2.1 Die Verantwortung der Trottas.....	125
4.2.2 Die Verantwortung des Kaisers.....	129
5. Body Natural.....	132
5.1 Die Trottas.....	133
5.2 Das „Enkelproblem“.....	135
5.3 Das Ende des Kaisers.....	136
6. Abschlussbetrachtung.....	140
Literaturverzeichnis.....	142
Abstract.....	146

1. Einführung

Verschiedene Formen der Herrschaft bestimmen seit jeher das Leben der Menschen Europas. Stets war die Ausübung von Macht das Thema künstlerischer Auseinandersetzung. In Retrospektive konnte das Funktionieren, insbesondere aber auch das Scheitern von Herrschaft entsprechend interpretiert und bewertet werden. Auch in der deutschsprachigen Literatur haben wir mannigfaltige Beispiele dieserart – man denke etwa an Büchners *Dantons Tod*, Kleists Interpretation des Guiscard-Stoffes oder dessen *Prinz Friedrich von Homburg*. Schiller setzte dem Ende Maria Stuarts ein Denkmal und auch ohne auf den gewaltigen Korpus europäischer Literatur zurückzugreifen, ließe sich diese Liste alleine mithilfe deutschsprachiger Literatur beliebig fortsetzen. Natürlich gibt es innerhalb des bereits schwer zu fassenden deutschsprachigen Rahmens auch Beispiele österreichischer Literatur. Und genau an dieser Stelle beginnt die vermeintliche Eingrenzung auf einen engen nationalen Rahmen wieder auszufransen. Die Frage nach dem „Österreichischen“ führt uns auf eine verworrene Straße, welche sich in einem Vielfachen an Identität zu verlieren droht.¹ Würden wir uns etwa nur auf das heutige Staatsgebiet der Republik Österreich konzentrieren, wäre vieles von dem, was oft leidenschaftlich als zutiefst „österreichisch“ bezeichnet wird, für das vermeintliche „nationale Erbe“ verloren. Kafka, Rilke, Canetti, Ödön von Horvath, Joseph Roth – wieder stehen wir vor einer scheinbar endlosen Liste an Namen. Umso bezeichnender ist es, dass eben diese auch von anderen „Nationen“ beansprucht werden. Diese offensichtliche „nationale“ oder „kulturelle“ Mehrfachidentität diverser Autoren ist bekannterweise direktes Produkt eines untergegangenen mitteleuropäischen Machtkomplexes, nämlich der Habsburgermonarchie. Demnach wollen wir zwischen zwei verschiedenen Konzepten österreichischer Literatur vor 1918 unterscheiden: Sie kann kleinteilig und provinziell, vielleicht sogar „deutsch“ verstanden werden oder breiter gefasst, als Geflecht von Autorenbeziehungen, das weit über die heutigen Grenzen der Republik Österreich hinausreicht.²

Schließlich betraf die Herrschaft der Dynastie und ihre verschiedenartigen Ausformungen alle Bewohner/innen des Reiches, wenn auch nicht im gleichen Maße: *Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger.*³ Diese wohl schon tausendfach zitierte Textstelle aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* verweist auf die höchst unterschiedlichen Lebensbedingungen, denen die Untertanen des habsburgischen Kaisers und Königs ausgesetzt waren. Zwischen solchen, die „es sich richten konnten“ und jenen, welche in Konflikt mit der Staatsmacht gerieten, reihten sich laut Ernst Hanisch jene ein, welche in ihrer dörflichen Umgebung

¹ Vgl. Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm Heyne Verlag⁴ 2006. S. 9-17.

² Vgl. Torberg, Friedrich: *Apropos. Nachgelassenes – Kritisches – Bleibendes*. München, Wien: Georg Müller Verlag 1981. S. 71-90.

³ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/I. Erstes und Zweites Buch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt²⁷ 2012. S. 33.

kaum in Berührung mit den Abgesandten des Kaisers kamen. Hier bildeten lediglich Förster, Steuerbeamte oder – als Manifestation tatsächlicher habsburgischer Gewalt – der Gendarm die wenigen Repräsentanten des Staates, welche eine Rolle im alltäglichen Leben der Menschen spielten. Hinzu kam die Wehrpflicht, welche die männliche Bevölkerung des Reiches in den vorübergehenden Dienst für die Dynastie zwang.⁴ Trotz des Ausgleichs von 1867 und der Einrichtung eines durch die Verfassung verankerten Parlaments, blieb die Donaumonarchie laut Hanisch politisch ganz auf den Kaiser zugeschnitten:

Österreich-Ungarn, dieses labile, hochkomplexe Gebilde, kann, diesen Typologien folgend, als eine konstitutionelle Monarchie beschrieben werden, die auf dem Weg zur parlamentarischen Monarchie stecken und mit vielen feudalen und absolutistischen Einsprengeln behaftet blieb. Österreich war ein Obrigkeitsstaat – das Zentrum seiner Staatsidee lag bei der Dynastie, beim »Haus Österreich«, die politische Herrschaft wurde zentralistisch, bürokratisch exekutiert – , aber Österreich war auch ein Rechtsstaat (Reichsgericht, Verwaltungsgerichtshof, Staatsgerichtshof). Persönliche Willkür – auch die des Monarchen – konnte weitgehend ausgeschlossen werden, persönliche Beziehungen freilich unterliefen den rechtsstaatlichen Prozeß immer wieder.⁵

Bekanntermaßen brachten die Jahre 1917 und 1918 den Zusammenbruch der europäischen Kaiserreiche. Auch die Donaumonarchie und ihr Herrschaftssystem waren nun Geschichte. Doch lösten sich die Institutionen dieses mitteleuropäischen Kolosses auf, die Menschen, welche das Staatsvolk gebildet hatten existierten – sofern sie Habsburgs letzten Krieg überlebt hatten – auch ohne Kaiser und Reich weiter. Zumindest für einen von diesen, nämlich für Stefan Zweig, kam der Zusammenbruch völlig überraschend: *Alles stand in diesem Reiche fest und unverrückbar an seiner Stelle und an der höchsten der greise Kaiser; aber sollte er sterben, so wußte man (oder meinte man), würde ein anderer kommen und nichts sich ändern in der wohlberechneten Ordnung.*⁶ Für Zweig steht die Figur des Kaisers für die vermeintliche Stabilität und Unverrückbarkeit der Dinge innerhalb des Staates. Und sollte der Regent eines Tages sterben, so ist für die Nachfolge in Sinne dieser unveränderlichen Ordnung gesorgt. Rückblickend attestiert Zweig der Donaumonarchie den Eindruck des Ewigen: *Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit.*⁷

Ziel der nun vorliegenden Schrift wird es sein, dieser vermeintlich ewigen Beständigkeit und ihren obersten Garanten, dem Staat und dem Kaiser, literarisch auf die Spur zu kommen. Neben Zweig, der in das Zentrum des Reiches, in eine behütete Kindheit und eine wohlhabende Familie geboren wurde, lebten freilich noch Millionen anderer Bürger und Bürgerinnen in diesem Staat, von denen wiederum viele während und nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie literarisch aktiv

⁴ Vgl. Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig Wolfram (Hg.): Österreichische Geschichte 1890-1990. Wien: Ueberreuter 2005. S. 209-214.

⁵ Hanisch (2005), S. 209.

⁶ Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Fischer Taschenbuch Verlag³⁹ 2012. S. 16.

⁷ Zweig (2012), S. 15.

werden sollten. Dem bescheidenen Umfang dieser Arbeit Rechnung tragend, schien es notwendig, sich auf wenige Autoren dieser Zeit zu beschränken und andererseits möglichst divergierende literarische Interpretationen der habsburgischen Herrschaft in Mitteleuropa zu berücksichtigen. Darüber hinaus ist es ein Anliegen dieser Arbeit, auch den Blick aus der Peripherie des Reiches in die Textanalyse miteinzubeziehen. Die Wahl der drei Autoren, welche die primärtextliche Grundlage dieser Arbeit bilden, folgen eben diesen Kriterien. Der im deutschen Sprachraum prominenteste Name dieser drei ist sicherlich jener Joseph Roths. Und obwohl Roth oft als österreichischer Autor par excellence betrachtet wird, reichen dessen biographische Wurzeln weit in den jüdisch und slawisch geprägten Osten der Monarchie. Das gilt ebenso für Joseph Wittlin, der wie Roth aus dem ehemaligen Kronland Galizien stammt. Wie wir sehen werden, sind diese beiden befreundeten Schriftsteller, was ihre nationale Ausrichtung anbelangt, ganz unterschiedliche Wege gegangen. Der dritte Autor, auf dessen Texten diese Arbeit fußt, ist der kroatische Schriftsteller Miroslav Krleža.

Wir haben es mit Schreibenden zu tun, die alle drei aus der Peripherie des Reiches stammten und in der literarischen Interpretation der politischen Zustände ihrer Zeit teilweise weit auseinander liegen, die in dieser Hinsicht aber auch manches verbindet. Auch biographische Gemeinsamkeiten und Gegensätze kennzeichnen den jeweiligen künstlerischen Werdegang.

1.1 Biographisches zum Werk

In aller Kürze soll hier auf jene biographischen Eckdaten eingegangen werden, die das für diese Arbeit relevante Werk von Miroslav Krleža, Joseph Roth und Joseph Wittlin verständlicher machen können.

Der kroatische Nationaldichter: Miroslav Krleža

Miroslav Krleža, 1893⁸ in einfache Verhältnisse des Beamtenmittelstandes und Zagreb, die Hauptstadt des von Ungarn abhängigen Königreichs Kroatien geboren, erfährt seine erste ästhetische Prägung in der Kirche. Das barocke Kirchentheater hinterlässt laut Ralph Bogart, ebenso wie die abergläubische Großmutter, tiefe Spuren im Sinnesempfinden des jungen Buben. Die Beschäftigung mit dem Tod wird eine Lebenskonstante bleiben.⁹ Erste Berührungen mit handfesten politischen Ideen erfährt der nunmehrige Kadett an einer habsburgischen Militärakademie. Kurioserweise führt die Eingliederung in eine der wichtigsten Stützen des Reichs, nämlich die Armee, zu einer ersten antihabsburgischen bzw. antiösterreichischen Einstellung. Viele ungarische

⁸ Vgl. Bogert, Ralph: The Writer as Naysayer: Miroslav Krleža and the Aesthetic of Interwar Central Europe. Columbus, Ohio: Slavica Publishers 1991. S. 9.

⁹ Vgl. Bogert (1991), S. 33-37.

Offiziere stehen der als Folge des Ausgleichs immer noch aufrecht erhaltenen Bindung an das Haus Habsburg und die österreichische Reichshälfte ablehnend gegenüber. Dieserart wird Krleža in Budapest vorerst nationalistisch indoktriniert. Resultat der Begeisterung für die vermeintlich slawische Sache ist die Teilnahme am Balkankrieg auf der Seite des mit Österreich-Ungarn verfeindeten Serbien, wo er als Ergebnis allgemeinen Misstrauens gegenüber österreichischen Freiwilligen aber abgelehnt wird. Das Balkanabenteuer und die zunehmend durchschimmernde antihabsburgische Gesinnung führen schließlich zur Degradierung bzw. zum Ausschluss Krležas aus der kaiserlichen Armee. Bereits zuvor hat die intensive Beschäftigung mit Nietzsche zum Bruch mit den Praktiken innerhalb der Armee und ihren Instrumenten der Disziplin und Indoktrinierung geführt.¹⁰ So wandelt sich Krleža, der sich noch 1912 als Freiwilliger gemeldet hatte, während seines zweiten Militärdienstes im Ersten Weltkrieg zum Pazifisten. Er, der in Budapest eine Offiziersausbildung absolviert hat, muss den Kriegsdienst freilich als Gefreiter ableisten. Dennoch wird Krleža nie in Kampfhandlungen verwickelt. Als Ergebnis einer Erkrankung ist es ihm möglich, bereits 1917 nach Zagreb zurückzukehren und aus dem Militärdienst auszutreten.¹¹ Die Kriegserfahrung bewirkt auch künstlerisch eine Wende. Es folgt die radikale Abkehr vom Idealismus und Positivismus der Vorkriegszeit. Das Werk Krležas trägt in der Folge zunehmend expressionistische Züge und steht im Dienst eines allgemeinen Negativismus.¹² Krleža bewundert insbesondere die Techniken von Karl Kraus.¹³ Wie bei Kraus sind der letzte Krieg der Habsburger und der Zusammenbruch der Donaumonarchie stets wiederkehrendes Thema. Gerould spricht in diesem Zusammenhang von einer wahren Besessenheit (*obsession*) Krležas mit der Auflösung des Reichs in politischer, sozialer und psychologischer Hinsicht.¹⁴

So erscheint auch *Der Kroatische Gott Mars* (Hrvatski bog Mars) erst 1948 in seiner endgültigen Gestalt. Dieser, bis heute gültigen Version, gehen mehrere Ausgaben und Zusammenstellungen des Textzyklus voran. Darunter eine 1921 veröffentlichte Ausgabe mit den drei Novellen und Erzählungen *Hrvatska rapsodija*, (Kroatische Rhapsodie), *Smrt Franje Kadavera* (Der Tod des Franjo Kadaver) und einer Novelle, welche in der finalen Ausgabe von 1948 nicht mehr enthalten sein wird, die aber erstmals auf den späteren Titel des Zyklus verweist. Krleža benötigt viele Jahre, um eine, aus seiner Sicht optimale Komposition zu schaffen. Trotz dieser bewegten und langwierigen Entstehungsgeschichte stammen sämtliche Texte aus den Jahren 1917 bzw. 1918¹⁵ – entstehen also noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Ersten Weltkriegs. Miroslav Krleža

¹⁰ Vgl. Bogert (1991), S. 42-44.

¹¹ Vgl. Gerould, Daniel Charles: Miroslav Krleža: A Croatian Writer Against War. In: PAJ: A Journal of Performance and Art. 25. Ausgabe, Heft Nr. 3 2003. S 133.

¹² Vgl. Bogert (1991), S. 46 f.

¹³ Vgl. Bogert (1991), S. 54 f.

¹⁴ Vgl. Gerould (2003), S 132.

¹⁵ Vgl. Scherber, Peter: „Hrvatski bog Mars“ und der Status seiner intertextuellen Beziehungen, gezeigt an der Novelle „Smrt Franje Kadavera“. In: Reinhard Lauer (Hg.): Opera Slavica Band 19: Künstlerische Dialektik und Identitätssuche. Literaturwissenschaftliche Studien zu Miroslav Krleža. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1990. S. 113 f.

verstirbt 1981 als damals einflussreichster und prominentester Schriftsteller Jugoslawiens.¹⁶

Freunde im Exil: Joseph Roth und Joseph Wittlin

Der Beginn der Freundschaft zwischen Joseph Roth (*1894 in Brody, Galizien)¹⁷ und Joseph Wittlin (*1896 auf Gut Dmytrów, Galizien)¹⁸ datiert auf das Jahr 1915. Die beiden jungen Männer lernen sich an der Wiener Universität als Studierende der Germanistik kennen. Laut Wilhelm von Sternburg sind es sowohl die jüdisch-galizischen Wurzeln, als auch gemeinsame Interessen welche Roth und Wittlin in 25jähriger Freundschaft zusammenführen. Zudem zeichnen sich beide durch ihren damals noch zur Schau gestellten Pazifismus aus. Trotzdem wird Roth und Wittlin, wie bereits angeklungen, auch manches trennen. Während Joseph Roth sich nach dem Krieg zunehmend der Donaumonarchie als einer untergegangenen Heimat zuwendet, identifiziert sich Wittlin durchaus mit dem nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wiederentstandenen polnischen Staat und wählt Polnisch als Literatursprache. Roth wird auf Deutsch schreiben und kann dem neuen Polen nur wenig abgewinnen.¹⁹ Die Entscheidung für oder gegen eine Sprache mag an früher schulischer Prägung liegen. Roth besucht in seiner Geburtsstadt Brody als letzter Jahrgang das Kronprinz Rudolf-Gymnasium in deutscher Unterrichtssprache. Schriftsteller und Zeitgenosse Bruno Schulz lernt nur wenige Kilometer entfernt an einer polnischen Schule und sollte sich später, wie auch Wittlin, für das Polnische als Literatursprache entscheiden.²⁰ Dennoch wird Joseph Wittlin mithilfe seiner perfekten Deutschkenntnisse namhafte deutschsprachige Schriftsteller, darunter befindet sich mit fünf Romanen auch Joseph Roth,²¹ als Übersetzer dem polnischen Publikum zugänglich machen. Seine alte Heimat, das untergegangene habsburgische Galizien und die Monarchie werden auch ihn literarisch weiterhin beschäftigen.²²

Den Entschluss, sich als Freiwillige für den Kriegsdienst zu melden, treffen Roth und Wittlin gemeinsam. Sie wollen sich damit dem Gefühl, sich vor der Verantwortung zu drücken, entledigen. Dabei hegte laut Sternburg besonders Roth schon längere Zeit Sympathien für das Militär und den Glanz der Uniform. Schließlich wollte man auch angesichts antisemitischer Verleumdungen nicht in den Verdacht geraten, kein österreichischer Patriot zu sein. Doch schon die ersten harten Monate der Grundausbildung in Wien lassen die Kriegsbegeisterung Roths und Wittlins großer Ernüchterung weichen.²³ Es wird Roth vorbehalten sein, die Zerstörung der alten Heimat Galizien aus nächster Nähe betrachten zu müssen. Die Verwüstungen des Krieges und das Schicksal insbesondere der

¹⁶ Vgl. Bogert (1991), S. 9.

¹⁷ Vgl. von Sternburg, Wilhelm: Joseph Roth. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2010. S. 89.

¹⁸ Vgl. Wittlin, Joseph: Das Salz der Erde. Frankfurt am Main: Fischer² 2014. S. 270.

¹⁹ Vgl. Sternburg (2010), S. 143-145.

²⁰ Vgl. Sternburg (2010), S. 108-112.

²¹ Vgl. Sternburg (2010), S. 145.

²² Vgl. Sternburg (2010), S. 143 f.

²³ Vgl. Sternburg (2010), S. 159-164.

jüdischen Bevölkerung hinterlassen auch im Soldaten Roth unauslöschliche Spuren.²⁴

Während sich Wittlin also durch Identifikation mit dem neuen Polen zumindest bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eine Heimat schaffen kann, bedeutet für Roth der Tod Franz Josephs und dessen Beerdigungszeremonie, deren Zeuge er in Wien wird, zumindest in Retrospektive einen Weltuntergang.²⁵ Die dem Kriegsende folgende Abkehr von monarchistischen Gedanken bleibt nur Episode. Angesichts der Ausbreitung des europäischen Faschismus und dem Scheitern der europäischen Demokratien, bleibt das Reich Franz Josephs Sehnsuchtsort des Autors.

Joseph Wittlin entscheidet sich, wie bereits erwähnt, für das Polnische als Literatursprache. Nachdem eine deutsche Veröffentlichung des Romans bei Kiepenheuer und Witsch durch die Naziherrschaft unmöglich gemacht wird, erklärt sich der holländische Allert de Lange Verlag bereit, eine deutsche Übersetzung herauszubringen. Der Kontakt zwischen Verlag und Autor wird bemerkenswerterweise von Joseph Roth initiiert, der im Folgenden auch selbst aktiv in die Übertragung von *Das Salz der Erde* ins Deutsche eingreift. Geschäftsführer der deutschen Abteilung von Allert de Lange und damit Korrespondenzpartner Wittlins ist Walter Landauer, übersetzt wird der Roman von Izydor Berman, mit dessen Werk Wittlin aber nicht allzu glücklich scheint. Es ist wiederum Roth, der hier auf eigene Initiative handelt und die von Wittlin beanstandeten Stellen entsprechend revidiert. Roth investierte laut Madeleine Rietra außergewöhnlich viel Zeit und Mühe, um die von Berman gemachten Fehler auszubessern. Darüber hinaus erklärt sich der Autor dazu bereit, eine kurze Einleitung für den Roman zu schreiben. Die letztendliche Gemeinschaftsübersetzung von Berman und Roth fand europaweit großen Anklang und beschleunigte schließlich den großen Erfolg des Romans. Umso irritierender erscheint es, dass der Roman in Deutschland erst 1969 vom S. Fischer Verlag veröffentlicht wurde.²⁶ Wittlin widmet seinen Roman dem unbekanntem Soldaten des ersten Weltkriegs.²⁷

Über Joseph Roths *Radetzky* muss nicht mehr all zu viel gesagt werden. Der 1932 erschienene Roman gilt gemeinsam mit *Hiob* und der *Die Kapuzinergruft* als das populärste Prosawerk Roths. Erste Vorabdrucke erschienen in der *Frankfurter Zeitung*. Roths Roman führt zurück in die Welt der K. u. K. Monarchie und Galiziens,²⁸ wovon im Rahmen dieser Arbeit noch ausgiebig die Rede sein wird.

Die letzten Jahre der Autoren Roth und Wittlin stehen ganz im Zeichen des Untergangs Europas. Beide werden durch die Angriffskriege des Nationalsozialismus ins Exil getrieben. Joseph Roth erliegt bereits 1939 in Paris den Folgen seiner langjährigen Alkoholsucht. Einer Krankheit, die

²⁴ Vgl. Sternburg (2010), S. 165-168.

²⁵ Vgl. Sternburg (2010), S. 164.

²⁶ Vgl. Rietra, Madeleine: Joseph Roth und Józef Wittlin. Zur Entstehung der deutschen Übersetzung *Das Salz der Erde* und deren Bedeutung für den Erfolg von Wittlins Roman *Sól ziemi*. In: *Neophilologus*, Springer 2016. online unter: doi:10.1007/s11061-016-9503-7. 2016. Rietra, M. *Neophilologus* (2016). abgerufen am 22. November 2016.

²⁷ Vgl. Sternburg (2010), S. 144.

²⁸ Vgl. Sternburg (2010), S. 49.

maßgeblich durch die politische und persönliche Aussichtslosigkeit des Schriftstellers vorangetrieben wurde.²⁹ Joseph Wittlin, der sich 1938 ebenfalls in Paris befindet, gelingt es, seine Familie 1940 aus Polen nach Frankreich nachzuholen, um anschließend mit dieser über Spanien und Portugal nach New York zu fliehen. Dort stirbt der Schriftsteller im Jahre 1976 fern der Heimat.³⁰

1.2 Fragestellung

Was sollen wir nun anstellen, mit den drei Autoren und ihrem Werk? Wir wollen eine literarische Analyse wagen, die sich in erster Linie dem Thema Herrschaft widmet. Doch was bedeutet dies inhaltlich und wie lässt sich der Bogen zu den eben genannten Schriftstellern Roth, Wittlin und Krelža spannen? Fragen wir nach dem thematischen Ausgangspunkt, also dem Themenkomplex Herrschaft, so wird rasch deutlich, dass wir es mit vielerlei neuen Problemstellungen zu tun bekommen. Wir müssen uns der Herausforderung stellen, wie Herrschaft überhaupt gedacht werden kann. Und von welcher Art der Herrschaft sprechen wir überhaupt? Wer herrscht über wen und woher nimmt diese Person, diese Institution, diese Gruppe oder diese Idee ihre Legitimation? Womit kann Herrschaft argumentiert werden und wie wird sie ausgeübt? Ist sie friedlicher oder kriegerischer, religiöser oder säkularer, autoritärer, demokratischer oder gar totalitärer Natur? Gibt es eine gerechte Herrschaft und wenn ja, was unterscheidet diese von einer ungerechten? Unendlich ist die Zahl an Fragen zu diesem Thema und wir werden nicht umhinkommen, eine Eingrenzung vorzunehmen. Diese bieten uns die eben genannten Autoren und ihre Zeit. Wie im letzten Kapitel dargelegt, waren die von uns ausgesuchten Werke und ihre Schöpfer politisch und gesellschaftlich wechselhaften und äußerst schwierigen Zeiten ausgesetzt. Krelža, Wittlin und Roth wurden in ein nahezu mittelalterlich regiertes Staatsgebilde geboren, durchlebten in dessen Nachfolgestaaten allesamt eine kurze Phase der Demokratie, die ab den 30er Jahren von Autokratie, Totalitarismus und drohender Vernichtung abgelöst wurde. Diese außerordentliche Wechselhaftigkeit der Geschichte des 20. Jahrhunderts soll für diese Arbeit zentrales Thema sein. Aber auch hier gilt es, eine zeitliche und damit inhaltliche Einschränkung vorzunehmen. Wie bereits angeklungen, wollen wir uns hier der ersten Phase – also der Monarchie und ihrem Ende widmen.

Bei der Habsburgermonarchie handelt sich – historisch gesehen – um jenen von Ernst Hanisch beschriebenen Obrigkeitsstaat, in dessen Zentrum die Dynastie, in unserem Falle personifiziert durch Kaiser Franz Joseph I., steht. Wir beschäftigen uns mit den diesbezüglichen literarischen Fiktionen, die in den Werken Krelžas, Wittlins und Roths geschaffen werden. Von unserem Interesse soll es sein, soviel verrät der Titel dieser Arbeit, wie sich der Niedergang, der historisch tausendfach beschrieben habsburgischen Macht, literarisch gestaltet. Was bewirkt diesen Macht-

²⁹ Vgl. Sternburg (2010), S. 481-484.

³⁰ Vgl. Wittlin (2014), S. 271 f.

und Legitimationsverlust? Wir wollen uns zur Beantwortung dieser Frage zuerst allgemein auf die Beschaffenheit monarchischer Macht und dann im Speziellen auf den besonderen habsburgischen Fall konzentrieren. Dementsprechend geht diese Arbeit der Frage nach, wie die Macht eines Monarchen interpretiert werden kann und weniger, wie sie sich historisch tatsächlich darstellt. Dennoch können wir die historischen Geschehnisse nicht ganz außer Acht lassen. Unzweifelhaft handelt es sich bei den Texten der drei Autoren um historisierende Poesie, die ihren Stoff aus der Wirklichkeit des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bezieht. Geschichte spielt für unsere Arbeit also insofern eine Rolle, als dass sie uns die Interpretation der fiktiven Texte erleichtert.

Eine glänzende Grundlage bietet uns hierzu das Standardwerk *The King's Two Bodies* aus der Feder von Ernst Kantorowicz. Diesem gelingt es, das mittelalterliche und frühneuzeitliche Königtum Europas in einen historischen Rahmen zu setzen, der von der Antike bis in die englische Tudorzeit reicht. Im Mittelpunkt des Textes steht das Verhältnis zwischen politischem und natürlichem Körper des Monarchen. Mit dieser definatorischen Trennung von Privatperson und politischer Funktion gibt uns Kantorowicz ein Instrumentarium zur Hand, welches uns die erfolgreiche Analyse der Herrschaft und der Person Franz Josephs in der von uns ausgewählten Literatur gewährleistet. So findet etwa die von Stefan Zweig beschriebene scheinbare ewige Kontinuität des Königtums, sowie dessen Argumentation zu Legitimierung plausible Begründung. Von besonderem Interesse ist für uns ebenso die Auffassung vom Staat als Körper in dem jedem Untertan eine Funktion zugeordnet ist, welche er oder sie im Sinne des Monarchen und der Allgemeinheit zu erfüllen hat. Wie wir sehen werden, beruht diese Beziehung zum Kaiser aber auf einer Gegenseitigkeit, die auch den Fürsten in die Pflicht des politischen Körpers stellt. In hohem Maße ist das Beziehungsgeflecht zwischen Monarch und Untertanen von einer wechselseitigen Verantwortung geprägt, die das Fundament des habsburgischen Staatsgebäudes darstellt.

Damit ist unserer Textanalyse eine erste theoretische Grundlage gegeben, welche noch einige Frage offen lässt. Offenkundig handelt es sich bei Franz Joseph I. um keinen Herrscher des Mittelalters oder der Renaissance. Zeitlich befinden wir uns bereits in der Moderne. Die bestimmenden politischen und gesellschaftlichen Strömungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die damit in Zusammenhang stehenden Katastrophen des 20. können mit Rücksicht auf die bereits vorgestellten literarischen Texte nichts außer Acht gelassen werden. Denn wir haben es hier zuallererst mit einer Verfallsgeschichte kaiserlich-königlicher Herrschaft zu tun, die davon bedroht ist, durch andere, neue Macht- und Herrschaftskonzepte verdrängt zu werden. Folglich wird es notwendig sein, sich diesen neuen, in den literarischen Texten dargestellten Ausformungen von Macht und Herrschaft zu widmen. Unzählige Autoren und Autorinnen haben sich rückblickend und auch unter dem direkten Eindruck des Grauens den Auswüchsen von Faschismus, Totalitarismus, Krieg und Terror gewidmet. Werk und Gedanken von Michel Foucault, Ernst Cassirer, Hannah Arendt, Jean Améry

und Elias Canetti bilden diesbezüglich die ergänzende Grundlage unserer Textinterpretation bilden.

2. Die zwei Körper

The King's Two Bodies: mit der Wahl dieses Titels verdeutlicht uns Kantorowicz in aller Kürze die Problematik monarchischer Herrschaft. Wie wir sehen werden, steht das Königtum vor zwei großen Herausforderungen, deren Bewältigung in der Doppelnatur des Königs zu liegen scheint: Wie kann die Macht des Königs legitimiert werden? Und wie ist es möglich, dieser Herrschaftsform, die sich in einer sterblichen Person konzentriert, die bereits erwähnte Dauerhaftigkeit zu verleihen? In *The King's Two Bodies* ist diese Frage ganz eng mit der Theologie verknüpft. Um die Idee des ewigen, vergöttlichten Monarchen anschaulich machen zu können, führt uns Ernst Kantorowicz in die römische Antike, von wo aus wir den historischen Bogen – den Ausführungen des Autors folgend – bis in die literarischen Interpretationen des beginnenden 20. Jahrhunderts spannen wollen.

2.1 Der habsburgische Gottkaiser

Der Gottkaiser. Ist dies die Erhebung des Menschen über Gott – möglicherweise sogar die Geburt des Übermenschen, wie ihn Nietzsche propagiert hat?³¹ Letzteres kann wohl ausgeschlossen werden, denn Gott ist für den Gottkaiser eines jedenfalls nicht: tot. Joseph Roth zeigt in *Radetzky marsch* wie sehr der Kaiser seine eigene göttliche Kraft nur aus dem besonderen Verhältnis zu Gott beziehen kann:

*Mehr als alles andere strengten ihn die kirchlichen Zeremonien an. Er hatte das Gefühl, dass er sich vor Gott zusammennehmen müsse wie vor einem Vorgesetzten. Und er war schon alt! Er hätte mir so manches erlassen können!, dachte der Kaiser. Aber Gott ist noch älter als ich, und seine Ratschlüsse kommen mir vielleicht genauso unerforschlich vor wie die meinen den Soldaten der Armee.*³²

Der Kaiser als erster Beamter des Staates und göttliche Gestalt der ihm Untergebenen: die Darstellung dürfte der historischen Realität durchaus entsprechen. Tatsächlich bezog Franz Joseph die Legitimation seiner Macht von Gott: *Seine Person war geheiligt, unverletzlich und unverantwortlich. Die Monarchenrechte konnten nicht weiter abgeleitet werden, sie waren unmittelbar zu Gott: Gottesgnadentum!*³³ In der Tat hatte der alte Kaiser trotz der Existenz eines Parlaments und einer Verfassung die Zügel auch gegen Ende seiner Regentschaft weiterhin fest in

³¹ Vgl. Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Frankfurt am Main: Insel 1976. S. 13-16.

³² Roth, Joseph: *Radetzky marsch*. Köln: Kiepenheuer und Witsch³ 2014. S. 294.

³³ Hanisch (2005), S. 212.

der Hand. Als Monarch kontrollierte er Außenpolitik und Militär, dominierte bei Bedarf auch die Regierung und übte maßgeblichen Einfluss auf die Kirche aus. Der Mythos um den Kaiser, der scheinbar schon seit Anbeginn der Zeit regierte, einte die zerstrittenen Nationalitäten des Reichs doch einigermaßen. Ernst Hanisch spricht hier von tiefem Respekt oder gar religiöser Verehrung. Dennoch verkörperte Franz Joseph als Mensch die Mittelmäßigkeit eines obersten Beamten und Verwalters. Für die Entwicklungen der Moderne fehlte ihm als Mensch des 19. Jahrhunderts demnach der Sinn.³⁴ Hanisch hält fest: *Er war ein Letzter – und wußte es.*³⁵ Auch die Charakterisierung dessen, was wir unserem Zusammenhang als *body politic* beschreiben werden, war laut Hanisch von einer sakralen und entrückten Aura der kaiserlichen Monarchie umgeben: Dazu zählten etwa Hochadel, Hofbeamte oder Lakaien.³⁶

Zu besonderer Geltung kommt der Gottescharakter Franz Josephs in Joseph Wittlins *Das Salz der Erde*. Das Manifest des Kaisers, das den Ausbruch des Krieges in Österreich markiert, wird in Wittlins Roman zum geheiligten Wort: *Sie wiederholten jedes Wort wie die Litanei in der Kirche. Der Glaube an den Kaiser Franz Joseph vereinigte in diesen entlegenen Ländern die römischen Katholiken mit den griechischen Katholiken, die Armenier und die Juden zu einer gemeinsamen und allgemeinen Kirche.*³⁷ Noch Jahre nach dem Krieg wird der zeitweise zum Katholizismus neigende, jüdische Galizier Roth bekräftigen, dass überhaupt nur ein Kaiser imstande sei, ein solches Manifest zu verfassen.³⁸ Woher nahm Franz Joseph I. diese Autorität, welche es ihm erlaubte, über alle ethnischen und religiösen Grenzen und Bruchlinien seines Reiches hinweg, eine derartig religiös aufgeladene Integrationskraft zu entfalten?

Wir wollen zur Beantwortung dieser Frage im Mittelalter ansetzen, aus dem uns Ernst Kantorowicz in seinem Werk *The King's Two Bodies* die Schrift eines anonymen, normannischen Autors zugänglich macht. Bei diesem, aus der Zeit des Investiturstreits stammenden Text, handelt es sich um ein politisches Pamphlet, das eine betont kaiserliche Auslegung religiöser Macht propagiert.³⁹ Der normannische Autor sah König und Priester durch ihre Salbung zu einer Art Gott-Menschen erhoben. Diese Göttlichkeit, von der noch ausgiebig die Rede sein wird, ist laut Kantorowicz ein direktes Ergebnis göttlicher Gnade, wie dies ja auch für das Amtsverständnis Franz Josephs noch kennzeichnend war.

Der Unterschied zwischen Kaiser und Gott liegt dem Ursprung fürstlicher Göttlichkeit zugrunde: Die Rede ist von der Gnade. Sie macht aus dem König einen *deus per gratiam*. Ganz im Gegensatz zu Christus, dessen Göttlichkeit der eigenen Natur entspringt. Derart bleibt die Einzigartigkeit des

³⁴ Vgl. Hanisch (2005), S. 212 f.

³⁵ Hanisch (2005), S. 213.

³⁶ Vgl. Hanisch (2005), S. 214.

³⁷ Wittlin (2014), S. 43.

³⁸ Vgl. Sternburg (2010), S. 158.

³⁹ Vgl. Kantorowicz, Ernst H.: *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*. Princeton: Princeton University Press 1997. S. 42.

Gottmenschen Christus im Hinblick auf die kaiserliche Macht erhalten und der Kaiser selbst ist vor Gott ebenso ein Mensch, wie alle anderen.⁴⁰ Franz Joseph sinniert in *Radetzky* als kaiserlicher Karrierist über sein besonderes Verhältnis zu Gott und die Grenzen, die der kaiserlich-göttlichen Laufbahn durch den göttlichen Willen gesetzt sind:

*Der Allmächtige konnte dem Kaiser nicht so plötzlich Gunstbezeugungen erweisen wie der Kaiser einem Korporal, und es war schade darum. König von Jerusalem: Es war die höchste Charge, die Gott einer Majestät verleihen konnte. Und Franz Joseph war bereits König von Jerusalem! Schade, dachte der Kaiser.*⁴¹

Was assoziieren wir mit einer Gottheit? Sicherlich Macht und Potenz. Quellen des Mittelalters bezeugen Kaiser Friedrich Barbarossa im 12. Jahrhundert selbstbewusst als *dominus mundi*. In *Radetzky* äußert sich dieser Machtanspruch über die Erde etwa in der Nachahmung der Herrscher durch Mensch und Natur: *Er sah hagerer aus als gewöhnlich, und erinnerte seinen Freund Hasselbrunner an einen jener exotischen Vögel im Schönbrunner Tierpark, die einen Versuch der Natur darstellten, die Physiognomie der Habsburger innerhalb der Fauna zu wiederholen.*⁴² Die hier literarisch zur Schau gestellte Universalität des Kaisertums bezeichnet Kantorowicz als eine selbstverständliche Tatsache des Mittelalters.⁴³

Bevor wir uns dem zentralen Thema des römischen Kaisertums widmen, wenden wir uns kurz einem weiteren wichtigen Aspekt göttlicher Herrschaft zu: der Allgegenwärtigkeit. Nun vermag der Kaiser – im Unterschied zu Gott – als sterblicher Mensch nicht an mehreren Orten gleichzeitig sein. Diese menschliche Schwäche könne, so Kantorowicz, aber durch stellvertretende Medien bewerkstelligt werden:⁴⁴

*Sein Bild hing an der Wand des Kasinos, eine merkwürdige Art von einem Opfer, das ein Gott sich selber darbringt ... seine Augen – früher einmal hatten sie an sommerlichen Ferientage erinnert – bestanden nur nunmehr aus einem harten blauen Porzellan. [...] Und hunderttausendmal verstreut im ganzen weiten Reich war der Kaiser Franz Joseph, allgegenwärtig unter seinen Untertanen, wie ein Gott in der Welt.*⁴⁵

Im Reich Franz Josephs ist es der Kaiser, der hier zumindest in *Radetzky* tatsächlich die Funktion eines Gottes einnimmt. Durch diese Allgegenwart ist dem Kaiser innerhalb seines Herrschaftsbereich absolute, durchaus göttliche Ubiquität verliehen. Kantorowicz schreibt folgerichtig von der *Allgegenwart des Kaisers im Raume*,⁴⁶ wodurch er für alle seine Untertanen

⁴⁰ Vgl. Kantorowicz, Ernst H.: *Götter in Uniform: Studien zur Entwicklung des abendländischen Königtums*. Stuttgart: Klett-Cotta 1998. S. 157-164.

⁴¹ Roth (2014), S. 297.

⁴² Roth (2014), S. 369.

⁴³ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 198 f.

⁴⁴ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 201.

⁴⁵ Roth (2014), S. 94 f.

⁴⁶ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 220.

greifbar wird: *Die Strahlen der habsburgischen Sonne reichten nach dem Osten bis zur Grenze des russischen Zaren. Es war die gleiche Sonne, unter der das Geschlecht der Trottas zu Adel und Ansehn herangewachsen war.*⁴⁷ Die hohe Symbolkraft der Sonne wird noch Thema dieser Arbeit werden – für jetzt markieren ihre Strahlen zuallererst den Bereich, den die Habsburger durch die Gnade Gottes beherrschen.

*Er war Majestät von Gottes Gnaden, und er glaubte an Gott, den Allmächtigen. Hinter dem goldbestirnten Blau des Himmels verbarg er sich, der Allmächtige – unvorstellbar! Seine Sterne waren es, die da am Himmel glänzten, und sein Himmel war es, der sich über der Erde wölbte, und einen Teil der Erde, nämlich die österreichisch-ungarische Monarchie, hatte Er Franz Joseph dem Ersten zugeteilt.*⁴⁸

Gott selbst teilt den Monarchen der Welt in *Radetzkmarsch* wie ein Lehnsherr die verschiedenen Gebiete seiner Erde zu. Der Herrschaftsauftrag von Franz Joseph hat seinen Ursprung also nicht im Volk. Und doch wird die Fragilität dieses Kaisers und seiner Herrschaft in *Radetzkmarsch* zum Ausdruck gebracht: *Und Franz Joseph der Erste war ein magerer Greis, stand am offenen Fenster und fürchtete jeden Augenblick von seinen Wächtern überrascht zu werden.*⁴⁹ Die Macht des vergöttlichten Habsburgerkaisers wird vom Körper eines Greises getragen, der von Natur eben kein Gott ist. Darüber hinaus ist Franz Joseph kein universaler Monarch mehr, dem sich alle anderen Könige formal unterzuordnen haben. Die Selbstverständlichkeit des mittelalterlichen Weltherrschaftsanspruchs scheint verwirkt. Wir sehen im Kaiser höchstens einen theoretischen *dominus mundi*, der sich in Wirklichkeit vor seinen eigenen Wächtern zu verbergen versucht, dessen persönliche Freiheit und Entscheidungskraft also angeschlagen sein muss und dessen Porträt als Manifestation seiner Allgegenwart, in einer der Novellen Miroslav Krleža von Soldaten bespuckt und besudelt wird: *[...] das Bild seiner Majestät des Kaisers und Königs ist völlig entstellt, [...]*⁵⁰ Dennoch wird Joseph Roth der Herrschaft des Kaisers nach dessen Tod in der Erzählung *Die Büste des Kaisers* eine Fortsetzung ermöglichen. Es ist dies der Triumph des politischen Körpers über den natürlichen: *Aber das Volk von Lopatyny glaubte an ihn, immer noch, wie es an den Kaiser Franz Joseph glaubte, dessen Büste es zu grüßen pflegte.*⁵¹ Das Bildnis des Kaisers garantiert auch nach dem Ende des ersten Weltkriegs das Fortbestehen der kaiserlichen Herrschaft in einem kleinen galizischen Dorf.

Viele Fragen wurden nun aufgeworfen, wenige Antworten gegeben. Wir sind mitten im problematischen Themenkomplex von Legitimation, Göttlichkeit, Zeit und Vergänglichkeit angelangt, der im Grunde auf die große Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit verweist. Eine

⁴⁷ Roth (2014), S. 167.

⁴⁸ Roth (2014), S. 292 f.

⁴⁹ Roth (2014), S. 293.

⁵⁰ Krleža, Miroslav: *Der Kroatische Gott Mars. Kriegsnovellen*. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2009. S. 205.

⁵¹ Roth (2011), S. 1064.

solche Dichotomie wird uns im Laufe dieser Arbeit stets begegnen. Sie soll aber nicht zum Hindernis, sondern zum Leitfaden dieses Textes werden.

2.1.1 Der Einzug des römischen Gottkaisers

Das Kaisertum des Mittelalters schöpfte seine Legitimation – Ausgangspunkt war die Kaiserkrönung Karls des Großen – auch aus der römisch-antiken Tradition. Die *translatio Imperii*, also die Übertragung der römischen Reichsidee auf andere Völker – zuerst auf die Franken, später auf die Deutschen,⁵² beeinflusste das habsburgische Kaisertum, das zuerst ein heiliges römisch-deutsches gewesen war – und das fast durchgehend seit dem Regierungsantritt Friedrich III.⁵³ bis zur Auflösung des Reichs durch Franz II. im Jahre 1806 in deren Hand verblieb.⁵⁴ Dieser römischen Tradition und ihrem literarischen Niederschlag im Rahmen der von uns ausgewählten Werke gilt es im Folgenden auf den Grund zu gehen.

Ein besonders eindrückliches Beispiel der Fortführung antiker Tradition ins Mittelalter stellt der Einzug des Herrschers in eine Stadt dar. Dieser war laut Ernst Kantorowicz seit jeher eine minutiös geplante Angelegenheit. Der Kaiser musste mit allen zur Verfügung stehenden Ehren empfangen werden. Kein Würdenträger der Stadt durfte abwesend sein. Eine erstmals für das Mittelalter festgehaltene Form stammt demnach aus dem 10. Jahrhundert – es handelt sich um den Einzug Karls des Kahlen. Kantorowicz vermittelt uns das Bild eines mit dem Universum in Harmonie stehenden Herrschers, der selbst den Mittelpunkt der Welt, ein *zeitloses Zion* bildet. Die Ankunft des Königs wird als Verheißung eines neuen, guten Zeitalters verstanden. Nicht übersehen werden könne die sich aufdrängende Messias-Symbolik, welche auf den Einzug des *felix adventus* in das himmlische Jerusalem verweise: Der König verwandle sich in das Ebenbild Christi. Modell für alle christlichen Herrscher sei in dieser Hinsicht der Palmsonntagseinzug Christi in Jerusalem gewesen. Ebenso könne auf Vorbilder der hellenistischen oder römischen Zeit verwiesen werden, welche wiederum im Neuen Testament in Form des Palmsonntagseinzugs Niederschlag gefunden hätten. Im Grunde dürfen wir also Wechselspiel christlicher und antiker Traditionen beobachten, in denen das römisch-hellenistische Vorbild stets maßgeblich blieb. Lediglich die Insignien wurden – so Kantorowicz – in christlicher Zeit vertauscht. Charakteristisch blieb eine besonders strenge Kleiderordnung und die Pflicht, zuerst das Hauptheiligtum der jeweiligen Stadt zu besuchen. Der religiöse Ursprung aller Prozessionen war auf den Einzug der antiken Kaiser und Könige übertragen worden.⁵⁵ Das antike Kaisertum ist in dieser Hinsicht also Vorbild für Christus, der seinerseits zum

⁵² Vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806. München: Beck⁵ 2013. S. 10 f.

⁵³ Vgl. Stollberg-Rilinger (2013), S. 26.

⁵⁴ Vgl. Stollberg-Rilinger (2013), S. 114 f.

⁵⁵ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 94-104.

Vorbild der mittelalterlichen Monarchen wurde.⁵⁶

Was lässt sich nun in den Romanen und Novellen dazu finden? Bemerkenswerterweise einiges; vornehmlich in *Radetzky marsch* und der darin enthaltenen Schilderung der kaiserlichen Fronleichnamprozession. Auch hier wird der Monarch mit allen zur Verfügung stehenden repräsentativen Mitteln empfangen: *Die ganze majestätische Macht des alten Reiches zog vor seinen Augen dahin.*⁵⁷ Besonders die Uniformen, von denen noch ausführlicher die Rede sein wird, entfalten eine gewaltige visuelle Wirkung:

Es leuchteten die lichtblauen Hosen der Infanterie. Wie der leibhaftige Ernst der ballistischen Wissenschaft zogen die kaffeebraunen Artilleristen vorbei. Die blutroten Feze auf den Köpfen der hellblauen Bosniaken brannten in der Sonne wie kleine Freudenfeuerchen, angezündet vom Islam zu Ehren Seiner Apostolischen Majestät. [...] Schließlich erhob sich, vom schmetternden Generalmarsch vorbereitet, der kaiser- und königliche Gesang der irdischen, aber immerhin apostolischen Armee-Cherubim: »Gott erhalte, Gott beschütze« über die stehende Volksmenge, die marschierenden Soldaten, die sachte trabenden Rösser und die lautlos rollenden Wagen. Es schwebte über allen Köpfen, ein Himmel aus Melodie, ein Baldachin aus schwarz-gelben Tönen.⁵⁸

Die Nachricht von der Ankunft des Kaisers gleicht tatsächlich, wie von Kantorowicz geschildert, der Verheißung einer neuen, glücklicheren Zeit:

Zwischen den langsamen Klängen der Hymne flogen die Hochrufe auf wie weiße Fähnchen zwischen großen, wappenbemalten Bannern. Der Lipizzanerschimmel kam glänzend einher, mit der majestätischen Koketterie der berühmte Lippizanerpferde, die im kaiserlich-königlichen Gestüt ihre Ausbildung genossen. Ihm folgte das Hufgetrappel der Halbschwadron Dragoner, ein zierlicher Paradedonner. Die schwarz-goldenen Helme blitzten in der Sonne. Die Rufe der hellen Fanfaren ertönten, Stimmen fröhlicher Mahner: Habt acht, habt acht, der alte Kaiser naht!⁵⁹

Das theologische Element, dessen Bedeutung bereits ins Zentrum der Beobachtung gestellt wurde, findet in der finalen Gestaltung der Prozession schließlich seine symbolische Vollendung. Roth lässt all das aufleuchten, was den Gottescharakter und insbesondere die römische Legitimation des Kaisers ausdrückt:

Und der Kaiser kam: Acht blütenweiße Schimmel zogen seinen Wagen. Und auf den Schimmel, in goldbestickten, schwarzen Röcken und mit weißen Perücken, ritten die Lakaien. Sie sahen aus, wie Götter und waren doch nur Diener von Halbgöttern. Zu beiden Seiten des Wagens standen je zwei ungarische Leibgarden mit gelb-schwarzen Pantherfellen über der Schulter. Sie erinnerten an die Wächter der Mauern von Jerusalem, der heiligen Stadt, deren König der Kaiser Franz Joseph war. Der Kaiser trug den schneeweißen Rock, den man von allen Bildern der Monarchie kannte, und einen mächtigen grünen Papageienfederstrauß über dem Hut. Sachte im Wind wehten die

⁵⁶ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 113.

⁵⁷ Roth (2014) S. 258.

⁵⁸ Roth (2014) S. 258 f.

⁵⁹ Roth (2014) S. 289.

Federn. Der Kaiser lächelte nach allen Seiten. Auf seinem Gesicht lag das Lächeln wie eine kleine Sonne, die er selbst erschaffen hatte. Vom Stephansdom dröhnten die Glocken, die Grüße der römischen Kirche, entboten dem Römischen Kaiser Deutscher Nation. Der alte Kaiser stieg vom Wagen mit jenem elastischen Schritt, den alle Zeitungen rühmten, und ging in die Kirche wie ein einfacher Mann; zu Fuß ging er in die Kirche, der Römische Kaiser Deutscher Nation, umdröhnt von den Glocken.⁶⁰

Franz Joseph tritt als der perfekte Imitator Christi auf. Der Palmsonntagseinzug des Messias nach Jerusalem findet hier seine Wiener Entsprechung. Roth verweist literarisch auf beide Ursprünge dieses Einzugs: Franz Joseph erscheint immer noch – mehr als hundert Jahre nach Niederlegung der römisch-deutschen Kaiserkrone durch Franz II.⁶¹ – als der legitime Nachfolger Karls des Großen. Die *tranlatio Imperii* wird durch die Figur des Kaisers noch einmal beschworen und bestärkt. Ganz der antiken und mittelalterlichen Tradition verpflichtet, ist das erste Ziel des Kaisers das größte Heiligtum der Stadt, der Stephansdom: Dieses empfängt ihn mit besonderen Grüßen aus Rom. Denn es ist die römische Kirche, die in enger und untrennbarer Verbindung mit dem römischen Kaiser, dem *dominus mundi* steht. Franz Joseph ist hier ganz der antike Imperator, wie auch der mittelalterlich christliche Kaiser.

Dieser besondere theologische Machtanspruch manifestiert sich in einem spezifischen Titel: KÖNIG VON JERUSALEM. Faktisch betrachtet, mag dieser Titel ihrem Träger keine weltliche Macht verleihen. Symbolisch kann dessen Bedeutung aber nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn das neue Jerusalem könne, ebenso wie das neue Rom, an jeder beliebigen Stelle neu erbaut werden. Bereits die Byzantiner hätten, so Kantorowicz, ihre Stadt am Bosphorus als das neue, rechtmäßige Rom betrachtet, dem allerdings noch weitere Inkarnationen, wie etwa Moskau oder Aachen folgen sollten. Dasselbe gelte für das transzendente Jerusalem, das nach dessen Zerstörung durch die Legionen Roms, überall dort sei, wo auch die Kirche operiere.⁶² Kann also Wien, Sitz der Habsburgerdynastie, als ein weiteres, neues Rom betrachtet werden, genauso, wie vielleicht auch der Stephansdom als eine der vielen Manifestationen des geistigen Jerusalems zu interpretieren ist? Der vergöttlichte römische Kaiser, König eines transzendentalen Jerusalems, tritt uns in der Figur Franz Josephs in ganz markanter Form entgegen. Dennoch: Mag der Anspruch auf diese Tradition auch durch diverse dynastische oder andere historische Verknüpfungen legitimier- und begründbar sein: Die Behauptung, in einer Linie mit dem römischen Reich zu stehen, besaß historisch keinen exklusiven Charakter. Die Theorie der Inkarnation Roms kann freilich beliebig angewendet werden, wie dies etwa bereits im Mittelalter zunehmend der Fall gewesen sei. Denn, so Kantorowicz, die Nationalisierung und Inanspruchnahme Roms als Vorbild und Ursprung einer Herrschaft, habe letztlich erst dazu geführt, dass der Abstieg einer supranationalen Reichsidee des universalen

⁶⁰ Roth (2014) S. 259 f.

⁶¹ Vgl. Weißensteiner, Friedrich: Die großen Herrscher des Hauses Habsburg. 700 Jahre europäische Geschichte. München: Piper³ 2011. S. 332 f.

⁶² Vgl. Kantorowicz (1998), S. 81-83.

christlich-römischen Reichs bereits im Hochmittelalter erste Schrammen erhielt.⁶³ Weiters soll angemerkt werden, dass es sich bei der von Kantorowicz beschriebenen Sichtweise um eine betont abendländisch-westeuropäische handelt. Für die oströmischen Kaiser des byzantinischen Reichs, war schon die Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom ein erster, illegitimer Schritt zur Aufspaltung eben jener, der Universalität verpflichteten Reichsidee.⁶⁴

2.2 Das ewige Reich

„Salomon, was hältst du von dieser Erde?“ „Herr Graf“, sagte Piniowsky, „nicht das geringste mehr. Die Welt ist zugrunde gegangen, es gibt keinen Kaiser mehr, [...]“⁶⁵ Der drohende Weltuntergang ist insbesondere bei Roth und Wittlin beständiges Thema der Erzählung, während wir uns in den Novellen Krležas bereits im postapokalyptischen Zustand befinden. Die Interpretationen dieses werkübergreifenden Weltendes fallen allerdings gänzlich unterschiedlich aus. Das obige Zitat aus *Die Büste des Kaisers* verdeutlicht jedenfalls den Standpunkt zahlreicher Figuren in Roths Werk, welchen dieser nicht nur als Erzähler,⁶⁶ sondern auch als Journalist stets vertrat.⁶⁷ Und obwohl die Krise der Zwischenkriegszeit als Verlustgeschichte einer alten untergegangenen Welt und die Ablehnung der neuen Ordnung kein Alleinstellungsmerkmal Roths darstellen: sie sind dennoch ganz charakteristisch für das Werk des Autors. Joseph Roth veranschaulicht literarisch, wie es für viele der gedemütigten und entwurzelten Menschen seiner Erzählungen, ohne den Kaiser als Garant einer funktionierenden Weltordnung, keine solche mehr geben kann. Wie sehr dieses Weltende mit dem Phänomen der ZEIT verbunden ist, soll im folgenden Kapitel veranschaulicht werden.

2.2.1 Machtfaktor Zeit

ZEIT. Kantorowicz widmet sich in *The King's Two Bodies* erst einmal der begrifflichen Komponente des Problems. In unserem HEUTE sind wir täglich mit Auswirkungen der Zeit konfrontiert. Und obwohl das Phänomen der Zeit auch in der Moderne stets unterschiedlich organisiert und bewertet wurde,⁶⁸ sprechen wir im alltäglichen Gebrauch doch immer von DER Zeit, ohne lange über deren Eigenschaften, ihre Herkunft und ihre eigentliche Funktion nachzudenken.

Werfen wir also einen Blick in die Vergangenheit! Laut Kantorowicz musste im Laufe des Mittelalters das Konzept der Zeit auf die jeweiligen theologischen und die damit verbundenen

⁶³ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 247.

⁶⁴ Vgl. Pohanka, Reinhard: *Das byzantinische Reich*. Wiesbaden: Marix 2013. S. 64-66.

⁶⁵ Roth (2011), S. 1062.

⁶⁶ Vgl. Sternburg (2010), S. 46-50

⁶⁷ Vgl. Sternburg (2010), S. 34-40.

⁶⁸ Vgl. Elias, Norbert: *Über die Zeit*. Berlin: Suhrkamp¹¹ 2014. S. 9-11.

politischen Gegebenheiten angepasst werden. Um die verschiedenen Ebenen göttlicher und weltlicher Macht zu erfassen, benutzen Theologen und Juristen unterschiedliche Zeitkonstrukte. Der Begriff der Ewigkeit, die *aeternitas*, war alleine Gott vorbehalten – sie blieb zeitlos. Die uns bekannte Einteilung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – war in der *aeternitas* eins, sie besaß kein Zeitkontinuum und keine Richtung in welche sie hätte fließen müssen. Hier manifestierte sich Gott als ein der Zeit übergeordnetes Wesen.⁶⁹ Ähnlich gestaltete sich die zeitliche Konzeption des heiligen Jerusalem. Auch die Stadt schien losgelöst vom kontinuierlichen Fluss der Zeit.⁷⁰

Die besondere Stellung des göttlichen Königtums und der Versuch diesem Dauerhaftigkeit zu verleihen, machte analog dazu eine entsprechende Zeitkonzeption nötig. Die *aeternitas* blieb Gott vorbehalten. Auch ein ewiges Königtum konnte nicht losgelöst vom Fluss der Zeit betrachtet werden: Die Welt und ihre Monarchen veränderten sich augenscheinlich mit der Zeit. Wie wurde das Problem gelöst? Man wählte für den König bzw. Kaiser ein anderes, ewiges Zeitkontinuum: das *aevum*. Die Wiedergeburt dieser antiken Idee ortet Kantorowicz im 13. Jahrhundert, möglich gemacht durch die Wiederentdeckung Aristoteles. Zumindest in der Theorie konnte die Ewigkeit nun wieder auf Menschheit und Erde umgelegt werden. Die *aeternitas* Gottes schien hierfür eben wenig geeignet, fehlte ihr doch der nötige Zeitfluss über Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart: *nunc semper stans*.⁷¹ Mit der Revitalisierung des *aevum* aber, konnte das Problem der Vergänglichkeit im *tempus* und jenes der statischen *aeternitas* umgangen werden.

Das *aevum* besteht zum einen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ist aber nicht, wie das *tempus*, mit einem Ablaufdatum versehen. *Aevum* als Zeit der Ideen und der Engel vermochte die Ewigkeit des Königtums auch theoretisch zu veranschaulichen. Deshalb, so Kantorowicz, wurde dieses, ursprünglich den himmlischen Wesen vorbehaltene *aevum*, einfach säkularisiert und damit den Menschen und ihrer Welt zugänglich gemacht.⁷² Kurios erscheint uns heute, dass die Gelehrten des Hoch- und Spätmittelalters tatsächlich nicht an eine endlose Welt glaubten – denn das hätte ja der heiligen Schrift widersprochen – jedoch so handelten, dachten und argumentierten, als gäbe es diese.⁷³

Eine andere, in dieser Hinsicht bemerkenswerte Erscheinung, war der Heiligenschein, wie er auf Abbildungen ab der Spätantike für die Darstellung der Kaiser üblich war. Durch diesen gewann der Monarch jene unsterbliche, von Gott verliehene Komponente, von der im Zusammenhang mit dem *aevum* die Rede war.⁷⁴ Demnach stand der Heiligenschein für eine kaiserliche Unveränderlichkeit

⁶⁹ Vgl. Kantorowicz (1997) S. 84.

⁷⁰ Vgl. Kantorowicz (1997) S. 83.

⁷¹ Kantorowicz (1997) S. 279.

⁷² Vgl. Kantorowicz (1997) S. 272-281.

⁷³ Vgl. Kantorowicz (1997) S. 283.

⁷⁴ Vgl. Kantorowicz (1997) S. 78-81.

inmitten einer sich verändernden Weltzeit.⁷⁵

Diese Bedeutung der Auffassung von Zeit für die Herrschaft eines Monarchen, erfordert eine genauere Beschäftigung. Dazu wollen wir uns an Norbert Elias und seiner Schrift *Über die Zeit* orientieren. Elias klassifiziert die Zeit in seinem Vorwort als ein Symbol sozial erlernter Thesen.⁷⁶ Folglich verändere sich die Auffassung und Wahrnehmung von Zeit als Ergebnis gesellschaftlichen Wandels ständig.⁷⁷ Eine Welt der Zeit werde erst dann nötig, wenn sich der Mensch zunehmend vom Rhythmus der Natur emanzipiere. Die Zivilisation müsse sich mit steigender gesellschaftlicher Komplexität neue Orientierungs- und Behelfssysteme schaffen. Dennoch sei die scheinbare strikte Scheidung zwischen sozialer und physikalischer Zeit niemals aufrechtzuerhalten. Nun schaffe sich der Mensch zum Zwecke der Orientierung ein *sozial standardisiertes Wandlungskontinuum*: Diesem entsprechen die sich ursprünglich auf die scheinbare Bewegung von Sonne und Mond beziehenden Zeitintervalle wie Minute, Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr etc.. Der Mensch setze nun zu diesen, sich scheinbar wiederholenden Mustern, die Geschehnisse des eigenen Erlebens in Beziehung. Damit aber, hätten wir noch keinen, durch eine Richtung gekennzeichneten Zeitfluss. Dazu bedürfe es des *Standardkontinuums*, auf das sich die *Wandlungskontinua* beziehen können. Dann erst sind wir laut Elias im Zeitalter der *Ära-Zeitrechnung* angelangt, veranschaulicht etwa durch das Beispiel der Gründung Roms oder Christi Geburt als Verankerungspunkt von Zeit.⁷⁸ Erst der langandauernde Staat schaffe die Voraussetzung dafür, die Zeit als Fluss zu begreifen.⁷⁹

Wenn wir an den theologischen Charakter von Herrschaft denken, ist die ebenfalls von Elias betonte Rolle der Priesterkaste von besonderem Interesse. In sämtlichen Kulturen der Menschheitsgeschichte war es demnach immer religiösen Instanzen vorbehalten, die Messung und Bestimmung der Zeit durchzuführen. Schließlich hätten Staat und Kirche ab der Antike gemeinsam eine funktionstüchtige Zeitbestimmung garantiert.⁸⁰ Das eben beschriebene Primat der Kirche über den Kalender wird etwa in *Das Salz der Erde* folgendermaßen thematisiert: *Die Kirche sorgt nämlich nicht nur für die Seelen der Menschen, sie bahnt nicht nur den Weg zur Ewigkeit, der Kirche übergab der Schöpfer auch alle Zeit in Pacht, alles Zeitliche, besonders aber überließ er ihr das Maß und die Rechnung der Vergänglichkeit, d. h. den Kalender.*⁸¹ Der Kalender ist kein machtfreier Raum, sondern selbst wichtiges Instrument der Herrschaftsausübung. Der theozentrische Bezugsrahmen des Kalenders legitimierte nicht nur die römischen Priester der Antike zur Bestimmung der Zeit, sondern ermöglichte auch die politische Einflussnahme auf deren Bestimmung. Priester wurden laut Elias im republikanischen Zeitalter zuweilen dazu gedrängt, den

⁷⁵ Vgl. Kantorowicz (1997) S. S. 84.

⁷⁶ Vgl. Elias (2014), S. XXXIX.

⁷⁷ Vgl. Elias (2014), S. 2.

⁷⁸ Vgl. Elias (2014), S. 6-13.

⁷⁹ Vgl. Elias (2014), S. 24.

⁸⁰ Vgl. Elias (2014), S. 19 f.

⁸¹ Wittlin (2014), S. 90.

Kalender als *Regulator sozialer Beziehungen* den Interessen und Vorteilen politischer Gruppen anzupassen. Erst Julius Caesar veranlasste, kraft seiner diktatorischen Befugnisse, eine vorerst endgültige Reform des römischen Kalenders durch den Pontifex Maximus,⁸² seines Zeichens höchster Priester des Staates.

Die von Ernst Kantorowicz festgehaltene mittelalterliche Zeitkonzeption ist hochgradig durch ihren theozentrischen Bezugsrahmen bestimmt. Und wie wir gesehen haben, scheint es auch dem Protagonisten Wittlins noch ganz selbstverständlich, dass die Kirche die Deutungshoheit über den Kalender und die Zeit ganz allgemein ausübt. Und solange die theozentrische Deutung das Primat über die physikalische behält, solange scheint auch die kaiserliche Macht als Ergebnis ihrer zeitlichen Unsterblichkeit im Sinne von Kantorowicz gesichert.

In der außerliterarischen Realität freilich, geriet dieses Primat ab der Renaissance zunehmend ins Wanken. Als einer der ersten habe sich Galilei mithilfe des Experiments über den theozentrischen Bezugsrahmen der Zeit hinweggesetzt. Mit dem Vormarsch der Naturgesetze emanzipierte sich allmählich auch der Zeitgedanke von Gott und dem Menschen.⁸³ Nirgends wird in den für diese Arbeit ausgewählten Primärtexten die Bedrohung des alten Herrschaftsprinzips durch die Neuauslegung der Zeit greifbarer als in *Radetzky*. Der Untergang ist direkt mit dem Verständnis einer neuen Zeit und ihrer neuen Gesetzmäßigkeiten verknüpft:

»Also«, sagte er, »glauben Sie, glauben Sie, dass wir – « »verloren sind.« ergänzte Chojnicki. »Verloren sind wir, Sie und Ihr Sohn und ich. Wir sind, sage ich, die Letzten einer Welt, in der Gott noch die Majestäten begnadet und Verrückte wie ich Gold machen. Hören Sie! Sehen Sie!« Und Chojnicki erhob sich, ging an die Tür, drehte einen Schalter, und an dem Großen Lüster erstrahlten die Lampen. »Sehen Sie!« sagte Chojnicki, »dies ist die Zeit der Elektrizität, nicht der Alchemie. Der Chemie auch, verstehen Sie! [...] Im Schloss von Franz Joseph brennt man oft noch Kerzen! Begreifen Sie? Durch Nitroglyzerin und Elektrizität werden wir zugrunde gehn! Es dauert nicht mehr lang, gar nicht mehr lang!«⁸⁴

Hier wird nachvollziehbar, wie sehr der Untergang des ewigen Reichs in *Radetzky* auch direktes Ergebnis eines neuen wissenschaftlichen und säkularisierten Zeitbegriffs ist. Das *aevum*, welches die Unsterblichkeit des Kaisers in theologischen Bahnen gelenkt hatte, wird dank der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse obsolet. Damit aber, scheint das Kaisertum Franz Josephs einer seiner wichtigen ideologischen Stützen beraubt. Ohne den prinzipiellen Glauben an Gott ist auch ein zeitliches Ende des monarchischen Prinzips denkbar: Die Monarchie und ihr Herrscher sind den Verfallserscheinungen des physikalisch beschreibbaren *tempus* ausgesetzt.

Dennoch: Auch der Punkt, an dem sich der natürliche vom sozialen Zeitbegriff trennte, markierte laut Norbert Elias den Beginn einer großen Illusion; nämlich, dass einer durch strenge

⁸² Vgl. Elias (2014), S. 182-184.

⁸³ Vgl. Elias (2014), S. 81-83.

⁸⁴ Roth (2014), S. 217 f.

Gesetzmäßigkeit und innere Logik gekennzeichneten physikalischen oder *natürlichen* Zeit, eine chaotische, unberechenbare, konstruierte und letztlich willkürliche *soziale* Zeit gegenüber stünde.⁸⁵ Der theologisch fundierte Zeitbegriff des Mittelalters kannte diese Scheidung und das daraus resultierende Chaos der sozialen Zeit freilich nicht. Wie findet diese soziale Zeit Niederschlag in den Werken Wittlins, Roths und Krležas? Der Eindruck, dass innere Ordnung und Gesetzmäßigkeit der alten Zeit dem Zufall und der Unordnung einer neuen weichen, lässt sich in *Radetzky* nicht verneinen:

» [...] *Es war damals leichter! Alles war gesichert. Jeder Stein lag auf seinem Platz. Die Straßen des Lebens waren wohlgepflegt. Die sicheren Dächer lagen über den Mauern der Häuser. Aber heute, Herr Bezirkshauptmann, heute liegen die Steine auf den Straßen quer und verworren und in gefährlichen Haufen, und die Dächer haben Löcher, und in die Häuser regnet es, und jeder muss selber wissen, welche Straße er geht und in was für ein Haus er zieht.* [...]«⁸⁶

Die scheinbare Orientierungslosigkeit der *sozialen* Zeit zwingt die Figuren in den Untergang. So wird die neue Zeit zum eigentlichen Feind der systemtreuen Kräfte: *Und Herr von Trotta fühlte sich gleichsam von der Zeit betrogen, obwohl sie ihm das Doppelte geboten hatte; und es war ihm, als hätte ihm die Ewigkeit doppelte falsche Jahre geboten statt einfacher echter.*⁸⁷ Der Bezirkshauptmann glaubt zu realisieren, dass sich der Charakter der Zeit, welche er durchlebt, radikal verändert und er Zeuge einer Machtübernahme durch die neue, aus seiner Sicht *falschen* Zeit ist.

Der Machtfaktor Zeit weiß auf ganz konkrete Weise, Druck und Zwänge auf die Mitglieder einer Gesellschaft auszuüben. Laut Elias kommt es beim Erlernen von Zeit zur Individualisierung einer sozialen Gegebenheit. Er schreibt in diesem Zusammenhang von einer *Selbstzwangapparatur*⁸⁸ des Einzelnen auf sich selbst, die auf einem Zwang der Vielen auf den Einzelnen beruhe.⁸⁹ Als Beispiel des individualisierten sozialen Zwanges führt Elias den Fahrplan an⁹⁰: *Der Druck dieser Fremdzwänge ist relativ unaufdringlich, mäßig, auch gleichmäßig und gewaltlos, [...] er ist zugleich allgegenwärtig und unentrinnbar.*⁹¹ Wenn wir nun das bisher über DIE ZEIT gesammelte zusammenfügen, bestätigt sich der Eindruck, dass der Zeit eine für alle Mitglieder der Gesellschaft verbindliche Gesetzmäßigkeit innewohnt. Die symbolischen Manifestationen dieses Regelwerks lassen sich etwa auf einem Bahnhof finden. Und solcherart besitzen sie in Wittlins *Salz der Erde* ganz besondere Bedeutung: *In dieser Nacht brach der ganze Fahrplan zusammen, der seit undenklicher Zeit ehernes Gesetz für die Strecke Lemberg-Czernowitz-Itzkany bedeutete. Auf*

⁸⁵ Vgl. Elias (2014), S. 91 f.

⁸⁶ Roth (2014), S. 327.

⁸⁷ Roth (2014), S. 312.

⁸⁸ Elias (2014), S. XVIII.

⁸⁹ Vgl. Elias (2014), S. XVIII-XXX.

⁹⁰ Vgl. Elias (2014), S. XXIX f.

⁹¹ Elias (2014), S. XXX.

*einmal fiel er mit Getöse in Trümmer, und erhob sich nicht mehr aus seinem Zusammenbruch.*⁹² Der plötzliche Kriegsausbruch bedeutet das Ende der alten Ordnung. Der Fahrplan, welcher ein für sämtliche Passagiere geltender Fremdzwang gewesen war, verliert auf einen Schlag all seine scheinbar ewige, gleichmäßige und unentrinnbare Herrschaft. Wittlin lässt keine Zweifel darüber aufkommen, dass mit dem 28. Juli, also dem offiziellen Datum des Kriegsausbruchs, das alte Zeitsystem in sich zusammenbricht:

*Heute saß der Vorsteher bereits seit einer Stunde im Büro, und auf dem Kalender hing immer noch der 27. Juli. In diesem Büro dauerte immer noch das ›Gestern‹. Es war unberührt. Warum schaffte der Stationsvorsteher von Topory-Czernielitza nicht den gestrigen Tag aus der Welt? Wollte er auf diese Weise jene Zeit festhalten, in der noch sein von der Eisenbahnbehörde bestimmter Fahrplan geherrscht hatte und noch nicht der ›ihrige‹? Wollte er die Zeit festhalten, in der noch die gestrige Weltordnung gegolten hatte?*⁹³

Die Mächtigen von gestern wissen, dass die Zeit ihrer Herrschaft abgelaufen ist. Das Gesetz des Krieges löst jene der Friedenszeit ab. Folgerichtig verkehren sich angesichts des Einbruchs einer neuen Zeit die alten Hierarchien ins Gegenteil: *Aber die Zeit war nicht mehr normal, und der Offiziersanwärter Hopfenzieher hatte nicht nur das Abitur: von heute ab war er hier der Herr. Die Aufschrift an der Tür: ›Eintritt Fremden streng verboten‹ war überholt. Wer ist hier jetzt fremd und wer nicht?*⁹⁴ Den An- bzw. Einbruch der *abnormalen* Zeit vermag der Stationsvorsteher auch durch das Nicht-Abreißen des Kalenderblatts nicht zu verhindern. Die *Wandlungskontinua* schreiten ohne Synchronisation unaufhaltsam voran: *In der allgemeinen Bestürzung schaute niemand auf die Uhr. Die Zeit aber schritt ebenso ruhig vorwärts, wie in der Halle.*⁹⁵ Die Uhr als Sequenz einer kontinuierlichen Veränderung misst in Verknüpfung mit anderen Sequenzen, etwa der Ankunft des Offiziersanwärters, unbarmherzig die Zeit,⁹⁶ der sich der Stationsvorsteher – der sozialen Zwangsfunktion entsprechend – fügen muss. Nun gilt der *›ihrige‹*, also der Fahrplan des Militärs und des Krieges. Die Auswirkungen dieser Machtübernahme werden Thema späterer Kapitel dieser Arbeit sein. Mit Anbruch der neuen Zeit und dem Ende des alten Fahrplans endet jedenfalls eine *Weltordnung*. Die tatsächliche Vergänglichkeit und die Illusion scheinbar ewiger politischer und gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, nach denen sich die Menschen laut Elias so sehr sehnen,⁹⁷ demaskiert Miroslav Krleža ganz augenscheinlich in seinem *bog Mars*:

Dass an den Ufern der europäischen Meere viele gewaltige Kaiserreiche entstanden und untergingen, dass neue Erdteile entdeckt wurden, dass das Leben sich von Grund auf änderte, all das ging diese Menschen hier nichts an. Jawohl! In den Tälern wurden

⁹² Wittlin (2014), S. 39.

⁹³ Wittlin (2014), S. 41.

⁹⁴ Wittlin (2014), S. 109

⁹⁵ Wittlin (2014), S. 135.

⁹⁶ Vgl. Elias (2014), S. 40-43.

⁹⁷ Vgl. Elias (2014), S. 107.

*Kirchen und Gefängnisse erbaut: steinerne Gebäude mit Flaggen und römischen Kreuzen, mit Blitzableitern und Orgeln, mit Gittern und Paragrafen; doch alle diese Strafanstalten, Ämter und Kirchen waren gestern noch nicht da, und es mochte sein, dass es diese Kirchen, Schriften und Paragrafen schon morgen nicht mehr geben würde [...]*⁹⁸

2.2.2 Imperium semper est?

Der Gedanke ewiger Herrschaft ist uns nun schon mehrfach begegnet und wurde als einer der wichtigsten Themenbereiche dieser Arbeit erkannt und definiert. Fragen wir also nach den Ursprüngen dieses Gedankens überhaupt, werden wir auch die Wurzel der Legitimation imperialer Macht finden.

Weshalb erschien es den Menschen des Mittelalters so zweckdienlich, die scheinbar endlose Kontinuität ihres Staates zu betonen? Wie so oft liegen die Ursprünge dieses Gedankens laut Ernst Kantorowicz in der Theologie. Der jüngste Tag, die Apokalypse, markierte demnach sowohl das Ende der Zeit als *tempus*, als auch das Ende der Erde. Bis dahin musste die Kirche Christi auf jeden Fall weiter bestehen. Die Vorstellung, dass es die Kirche nicht gäbe, war demnach schlichtweg unmöglich.⁹⁹ Ebenso schien es aus verschiedenen Gründen nötig, das Römische Reich bis zu diesem Ende der Zeit andauern zu lassen. Der Anspruch fußte auf den Visionen des alttestamentarischen Buchs Daniel, welches die Zeit vom babylonischen Exil Israels bis zum jüngsten Tag in vier Weltmonarchien einteilte:

*Ein viertes endlich, wird hart wie Eisen sein; Eisen zerschlägt und zermalmt ja alles; und wie Eisen alles zerschmettert, so wird dieses Reich alle anderen zerschlagen und zerschmettern. [...] Zur Zeit jener Könige wird aber der Gott des Himmels ein Reich errichten, das in Ewigkeit nicht untergeht; dieses Reich wird er keinem Volk überlassen. Es wird alle jene Reiche zermalmen und endgültig vernichten, es selbst aber wird in aller Ewigkeit bestehen.*¹⁰⁰

Mit dem vierten Reich, dem nur noch das Imperium Gottes folgen würde, wurde in christlicher Zeit schließlich das römische identifiziert. Demnach also, hätte dieses letzte Reich bis ans Ende des *tempus* existieren müssen. Doch auch diese Anschauung war fortlaufenden Veränderungen unterworfen: Ab der Zeit Augustinus wurde das heidnische Römische Reich zunehmend auch als ein fünftes, christliches angesehen. Diese Interpretation wurde durch die justinianische Gesetzgebung begünstigt, welche feststellte, dass das Reich direkt von Gott gegründet sei und auf ewig bestehe.¹⁰¹ Am Beispiel der Legion oder eines Gerichts, die selbst dann weiter bestehen, wenn alle Mitglieder verstorben sind, wird ersichtlich, dass auch das römische Volk weiterbesteht, solange

⁹⁸ Krleža (2009), S. 11 f.

⁹⁹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 291 f.

¹⁰⁰ Interdiözesaner Katechischer Fond (Hg.): Die Bibel. In der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Vollständige Schulausgabe. Klosterneuburg: Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1986. S. 997.

¹⁰¹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 291-294.

die alten Römer durch neue ersetzt werden.¹⁰²

Wie wir gesehen haben, stellt zumindest Roth Franz Joseph und dessen Reich in direkte Tradition des römischen Reichsgedankens. Daraus folgt, dass die Habsburgermonarchie in *Radetzkmarsch* als Nachfolger der vierten Weltmonarchie bis ans Ende der Welt bestehen müsste. Im Umkehrschluss kann das Ende dieses Reichs nur das Ende der Zeit und der Erde selbst bedeuten: Der Beginn der Apokalypse.

Der Gedanke der Weltmonarchie bleibt dem Werk Roths vorbehalten. Wittlin und Krleža scheinen den Gedanken literarisch nicht aufgegriffen zu haben. Was uns in sämtlichen, hier erwähnten literarischen Texten begegnet, ist das dazugehörige Motiv des Weltuntergangs und das damit verbundene Ende einer Zeit.

Der Untergang einer Welt; das Ende einer Zeit

*Die Erwägung seines Sohnes, die Armee zu verlassen, wirkte auf den Herrn von Trotta etwa so, wie wenn er eine Mitteilung von der gesamten kaiser- und königlichen Armee erhalten hätte, dass sie gesonnen sei, sich aufzulösen. Alles, alles in der Welt schien seinen Sinn verloren zu haben. Der Untergang der Welt schien angebrochen.*¹⁰³

Das erste Mal wird für den Bezirkshauptmann Trotta die sich ankündigende Auflösung der Monarchie greifbar. Für Trotta, der sich ganz als Untertan Franz Josephs versteht, versinnbildlicht der drohende Austritt seines Sohnes aus der Armee das ebenso drohende Ende einer Welt, das untrennbar mit dem Untergang der Monarchie verknüpft ist. In Krležas Novellen ist die scheinbar stabile Vorkriegszeit des Militärs bereits unerreichbarer Sehnsuchtsort der Offiziere, das Gegenbild zum Chaos der vonstatten gehenden Apokalypse:

*Wenn man früher in Richtung auf einen Heuschober marschiert ist, dann marschierte die Kompanie auch direkt auf den Heuschober zu; lautete der Befehl »Richtung Weide!«, dann bewegte sich die Kompanie genau vor die Weide. Aber das waren ja noch Menschen und keine müden und kranken Krüppel, Prozessionswanderer und Gesindel.*¹⁰⁴

Die verlorengegangene Ordnung und der verpuffte Glanz einer untergegangenen, scheinbar heilen Welt, stehen im krassen Gegensatz zu den kranken, geschundenen und verfallenden Körpern der Soldaten im *Kroatischen Gott Mars*: *Er erinnert sich an die großen Manöver in Friedenszeiten, als man mit Kompanien und Bataillonen in voller Kriegsausrüstung gearbeitet hat, als die Ulanen und Dragoner Kaiser Franz Josephs sogar in England als die Elite der Kavallerie in aller Welt die ersten Preise bekommen haben.*¹⁰⁵ Krleža zeichnet hier ein düsteres Bild. Es sind

¹⁰² Vgl. Kantorowicz (1997), S. 294 f.

¹⁰³ Roth (2014), S. 316.

¹⁰⁴ Krleža (2009), S. 97.

¹⁰⁵ Krleža (2009), S. 98.

postapokalyptischen Illustrationen, welche die Novellen des kroatischen Autors prägen: *Es begann zu schneien. Dichte Fetzen Februarschnees fielen aus dem grauen und hoffnungslosen Februarnebel, der ganze Horizont versank in einer trübseligen, traurigen und hoffnungslosen Beleuchtung.*¹⁰⁶ Der Hoffnungslosigkeit dieser traurigen Landschaft entspricht die Ausweglosigkeit der persönlichen Situationen, in welcher sich die kaiserlichen bzw. königlichen Soldaten befinden:

*»Du wirst krepieren, deine Kinder werden krepieren, auch ich werde krepieren, darüber wird sich niemand aufregen! Ich bitte dich! Glaubst du denn, dass ich den alten Markusplatz nicht kenne? Du glaubst, dass dort der alte kurzsichtige Schreiber sitzt und Riz-Abadie-Zigaretten stopft, was? Hehe! Und du glaubst, dass er Doktor ist? Es gibt niemanden dort. Weder den alten Doktor noch den Banus, noch die Regierung! Alles leer! Alles kommt in den schwarzen Kanal!«*¹⁰⁷

Das wirklich bemerkenswerte an dieser Textstelle ist, dass die tatsächliche Abwesenheit staatlicher Institutionen nur noch durch die Illusion ihrer Anwesenheit vertuscht wird. Der ewige Staat hat bei Krleža sein Ende gefunden. Der Zustand der Umwelt, in der sich die Figuren bewegen müssen, entspricht ganz der inneren Verfassung des habsburgischen Reichs:

*Die Kompanie blieb ruhig in Kot und Schnee stehen. Die Erde war in weitem Umkreis von Maulwurfshügeln und Hufabdrücken zerwühlt, und alles wurde vom bleiernen, widerlichen Nebel des todtraurigen Frühlings bedeckt. Des letzten Frühlings des großen Pharao, des Königs von Ungarn und Kroatien.*¹⁰⁸

Gottkaiser Franz Joseph, hier der König von Ungarn und Kroatien, ist nur ein Pharao. Darin drückt sich noch der Gottescharakter des antiken Herrschers aus, allerdings auch die Verknöcherung seiner Herrschaft, die auf Aberglauben und falschem Zauber fußt: Die Monarchie und ihr Haupt sind zum Anachronismus verkommen. Die Moderne kennt keine Pharaonen und keine Herrscher durch Gottes Gnaden. Der letzte Frühling kündigt vom Zusammenbruch dieser Herrschaft, wie auch vom Ende des Reichs. Das antike Ägypten lässt sich auch anderswo finden: *Und wofür? Für irgendwelche ägyptischen Mumien, für Wiener Grafen. Für Banken. Für Advokaten.*¹⁰⁹ Die Symbolfiguren der alten Welt sind wandelnde Tote, das konservierte Abbild einer einstmalig lebendigen Gesellschaft. In den Novellen Krležas haben längst neue Kräfte die Macht an sich gerissen. Die Aushöhlung staatlicher Institutionen und deren Übernahme durch das Militär verdeutlichen den Umbruch:

Wo waren die Mädchen heute? Und die Volksschule in der Rosengasse glich einem zerquetschtem Bienenkorb, aus dem wie schwarze Küchenschaben Soldaten krochen. Wer hätte gedacht, dass der stille kleine Ratkovitsch, der die Bruchrechnung nie begreifen

¹⁰⁶ Krleža (2009), S. 173.

¹⁰⁷ Krleža (2009), S. 28 f.

¹⁰⁸ Krleža (2009), S. 167 f.

¹⁰⁹ Krleža (2009), S. 257.

*wollte, mit seinen Stiefeln in diese Schule treten, sie zertrümmern würde, um daraus einen Barbierladen zu bauen?*¹¹⁰

Das Symbol der okkupierten und aufgelösten Schule versinnbildlicht die Perspektivenlosigkeit der Habsburgermonarchie. Der Staat beraubt sich der eigenen Zukunft. Es bleibt offen, was mit den Kindern geschehen ist. Das Eindringen der militärischen Macht in zivile Institutionen führt, wie wir bei Wittlin gesehen haben, jedenfalls zur Verdrängung der dortigen zivilen Vertreter des Kaisers. Besonders eindrücklich wird dies eben am Beispiel der Eisenbahn. Dieses Motiv ist in den Werken aller drei Autoren wiederkehrende Konstante. Was die Eisenbahn für den Gesamtstaat der Donaumonarchie bedeutet, verdeutlicht etwa folgende Textstelle in *Radetzkymarsch*:

*Es war der letzte aller Bahnhöfe der Monarchie, aber immerhin: Auch dieser Bahnhof zeigte zwei Paar glitzernde Schienenbänder, die sich ununterbrochen bis in das Innere des Reiches erstreckten. Auch dieser Bahnhof hatte helle, gläserne und fröhliche Signale, in denen ein zartes Echo von heimatlichen Rufen klirrte, und einen unaufhörlichen Morseapparat, auf dem die schönen verworrenen Stimmen einer weiten, verlorenen Welt fleißig abgehämmert wurden, gesteppt wie von einer emsigen Nähmaschine.*¹¹¹

Das Nervensystem des Staates und das Bindemittel, welches alle Teile des Reichs mit den Zentralen in Wien und Budapest verbindet: das ist die Eisenbahn. Sie ist Ausdruck von Zivilisation. Sie ist Mittel zur Kolonisierung entlegener Gebiete, wie etwa des rückständigen Galiziens.¹¹² Sie selbst ist Machtdemonstration und Kontrollinstrument der Herrschenden. Unter diesem Eindruck gewinnt die Übernahme der Station durch das Militär neben symbolischer auch handfeste machtpolitische Bedeutung: *Das Schild herunterholen? Was bedeutete das? [...] Die Station des Schildes berauben – das war so, wie einem Menschen den Namen nehmen. Der Befehl erschütterte Peters Glauben an die Weltordnung.*¹¹³ Die Station macht eine Transformation durch. Mit der Abnahme des Schildes ist der Bahnhof – als Ausdruck der alten kaiserlichen Herrschaft – aus der Welt geschafft: *Er hob das Schild auf die Arme wie einen toten Menschenkörper und trug es ins Magazin. [...] Ja, von diesem Augenblick an gab es eigentlich die Station Topory-Czernielitza nicht mehr. Es blieb nur ein einsames Häuschen auf der Strecke, ohne Namen, ohne Kopf, ohne Seele.*¹¹⁴ Die Station verliert hier ihren verbindenden, die Macht der Habsburger verkündenden und legitimierenden Charakter. Sie ist nicht länger Ausdruck eines völkerverbindenden Reichsgedankens, sondern Mittel militärischer Administration, eines, was noch zu zeigen sein wird – ungerechten Kriegs. Der Demontage des Schildes misst Wittlin geradezu biblischen Charakter bei: *Endlich entschloss er sich, das Schild zu Boden zu werfen. Er sah wie Moses aus, der die Gesetzestafeln zertrümmert.*¹¹⁵ Und der bereits

¹¹⁰ Krleža (2009), S. 256.

¹¹¹ Roth (2014), S. 173 f.

¹¹² Vgl. Sternburg (2010), S. 58-70.

¹¹³ Wittlin (2014), S. 111.

¹¹⁴ Wittlin (2014), S. 113

¹¹⁵ Wittlin (2014), S. 113.

angeknackste Glaube des überzeugten Eisenbahners und Untertans wird auf dem Truppentransport nach Ungarn auf eine weitere harte Probe gestellt: *Er hörte auf, an eine Gerechtigkeit auf Erden zu glauben. [...] Daß sich der Kaiser nicht schämt, Juden zur Bewachung der Brücken aufzustellen? Als hätte er keine Eisenbahner. Und was ist das für ein Militär? Warum haben diese Juden keine Uniform an?*¹¹⁶ Das Aus der zivilen Ordnung, das Gefühl bei wichtigen Aufgaben übergangen zu werden und diverse andere Kränkungen, stärken im Naivling Niewiadomski den Eindruck, dass die Ordnung, wie er sie bisher gekannt hat, in Auflösung begriffen ist. Der Niedergang seiner mehr oder minder heilen Eisenbahnerwelt markiert den Beginn apokalyptischer Zustände, wie sie uns bei Miroslav Krleža so zahlreich begegnen:

*Ein einziger Mensch redet in der Stille des Exerzierplatzes, und es schaut aus, als ob die Stille sich über den Rasen breitete, bis zu diesen zerbrochenen Kavalleriebarrieren und kahlen Maulbeerbäumen und schwarzen Weiden, die im Februarnebel halt acht stehen und unter dem Eindruck des Honvédzaubers schweigen, während man aus dem Nebel das Krächzen von Raben hört, den treuen Begleitern aller Übungsplätze, Gräber, Kriegsschauplätze und Leichen.*¹¹⁷

Die Raben Krležas als ständige Begleiter des Kriegs halten bemerkenswerterweise auch in *Radetzky* Marsch Einzug, als der Krieg über die Menschen hereinbricht: *»Heute morgen habe ich viele Hundert Raben gesehen wie noch nie. Fremde Raben, sie kommen aus fremden Gegenden. Sie kommen, glaub ich, aus Russland. Man sagt bei uns, dass die Raben die Propheten unter den Vögeln sind.«*¹¹⁸ Die Raben künden von der aufziehenden neuen Ordnung, einer bisher unbekanntem Welt. Sie leiten die Wachablöse und das Ende dieser letzten Weltmonarchie ein. Die Herrschaft der Gewalt bahnt sich ihren Weg, wie es bei Krleža so eindrucksvoll dargestellt ist:

*Und diese Gewalt, diese verfluchte Gewalt sorgt dafür, dass es noch schneller mit ihnen bergab geht. Sie hat sie aufgestachelt, sie müssen sich beeilen, um schneller in das dumme Chaos des allgemeinen Untergangs zu kommen. Sie hat ihnen blutdürstig alle noch in den Adern rollenden Säfte ausgesaugt, ihren Organismus vergiftet und sie dann, als sie erschöpft waren, in den Abgrund gestürzt. [...] Sie jagt und quält sie jetzt im Wasser und im Februarnebel. Sie hat sie von dem weggerissen, was ihnen lieb ist, und sie wirft sie nun in Zügen hin und her, von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, sie jagt sie über Gruben und Gräben, martert und hetzt sie erbarmungslos und schlachtet, tötet sie – und die Leute sind fügsam wie Ertrinkende, die sich der Flut überlassen, [...]*¹¹⁹

Die Menschen und Untertanen des Reichs Franz Josephs verkommen zu Opfern und fatalerweise auch zu Trägern dieses apokalyptischen Gewalteinbruchs. Der Zug der Gewalt – und somit sind wir wieder beim Motiv der Eisenbahn – hinterlässt Tod und Zerstörung. Die *Kroatische Rhapsodie* bildet den krönenden Abschluss des *Kroatischen Gott Mars*. In seiner Konzeption eines außer

¹¹⁶ Wittlin (2014), S. 152.

¹¹⁷ Krleža (2009), S. 150.

¹¹⁸ Roth (2014), S. 417 f.

¹¹⁹ Krleža (2009), S. 126 f.

Kontrolle geratenen königlich-ungarischen Zugs, vollgepackt mit Kriegsinvaliden, Soldaten, Flüchtlingen, Ganoven und vielen anderen vom Krieg gepeinigten Figuren, steigert Krleža das Tempo seiner Erzählung in ein furioses Accellerando, das schließlich nur noch ein Ziel kennt: Die Sonne. Es ist die blutige und feurige Vernichtung der alten Welt mitsamt ihrer Institutionen und Gesetzmäßigkeit. Gleichzeitig bietet dieses grausame Ende das Versprechen für die Möglichkeit einer neuen Zukunft. Die kann wiederum beides sein: Endgültige Vernichtung oder die Geburt einer neuen, besseren Welt:

Er rollt nicht mehr auf Schienen, er schlängelt sich über Felder und Acker, verwüstet Dörfer, entzündet Feuer, und alles brennt. In den Städten wehen die Fahnen, Spitäler stürzen ein, Gräber öffnen sich, die Toten singen Psalmen, und der Zug rast über sie hinweg, zertrümmert und zerstört. Rasend geworden bohrt er sich in Glockentürme, Gebäude, Bauten, wirft sie nieder, zermalmt sie und hinterlässt eine rote Spur von Flammen und Blut. Wie ein Erdbeben stürzt er auf die Länder; er rüttelt und vernichtet Kathedralen, Theater, Akademien, Kasernen, Paläste, Schlösser, Redaktionen, Ateliers, Büros, Kirchen, Parlamente, Lügen, luxuriöse kroatische Lügen [...] Das ist der Zorn, das ist die Feuersbrunst, das ist der jubelnde Schrei nach der Sonne¹²⁰

2.2.3 Die Sonne: Maßstab der Zeitalter

Die Bedeutung der Sonne für den Gottescharakter eines Herrschers wurde bereits mehrfach angedeutet. Die bestimmende Stellung, welche die Sonne als Bindeglied zwischen Herrschaft und Zeit einnimmt, soll an dieser Stelle nun kurz zur Sprache gebracht werden. Norbert Elias unterstreicht in seiner Schrift *Über die Zeit* den maßgeblichen Stellenwert, den die Gestirne – allen voran Sonne und Mond – für die Entwicklung unseres Zeitverständnisses überhaupt besitzen. Eine erste zwingende Notwendigkeit von Zeitmessung ortet Elias im Einsetzen des Ackerbaus. Das erste Mal sei es hier nötig gewesen, Gruppentätigkeiten, wie etwa das Bestellen von Feldern zu synchronisieren. Der richtige Zeitpunkt zur Aussaat war entscheidend über Erfolg oder Misserfolg einer Ernte und machte die entsprechende Entscheidung notwendig, WANN mit der Feldarbeit begonnen werden sollte. Die Bestimmung dieses richtigen Zeitpunkts war laut Elias über Jahrtausende hinweg Angelegenheit der jeweiligen Priesterkaste,¹²¹ *indem er den Durchgang der Sonne durch einen besonderen Punkt am Horizont verfolgte.*¹²² Als herausragendes Zeugnis dieser Bemühungen deutet Elias das Monumentalbauwerk Stonehenge in England. Er interpretiert das Bauwerk als eine Kultstätte mit eingebautem Zeitmaßstab, deren vorrangige Aufgabe darin bestanden habe, die Sonne zu beobachten und damit den richtigen Zeitpunkt der Aussaat zu bestimmen. Der Sonnenwende hätten diverse Menschengruppen stets hohe Bedeutung beigemessen. Doch lange Zeit sei die beobachtete Regelmäßigkeit der himmlischen Bewegungen nicht als eine

¹²⁰ Krleža (2009), S. 438 f.

¹²¹ Vgl. Elias (2014), S. 16-18.

¹²² Elias (2014), S. 62.

Selbstverständlichkeit aufgefasst worden. Das plötzliche Verschwinden der Gestirne, etwa im Zuge einer Sonnen- oder Mondfinsternis, führte zu Unsicherheit, ob denn der Himmelskörper tatsächlich wieder auftauchen würde. Diese Zeitauffassung klassifiziert Elias schließlich als eine *egozentrische*, denn sie habe sich erster Linie auf eine Gruppe und ihre zu ergreifenden Handlungen bezogen.¹²³ Wenn nun Joseph Roth von der habsburgischen Sonne schreibt, die bis an die Grenzen des Reiches reicht, dann verbirgt sich hinter diesem Sonnensymbol auch ein zeitlicher Ordnungsrahmen, ein Bezugspunkt für alle Bewohner des Reiches: *Die Strahlen der habsburgischen Sonne reichten nach dem Osten bis zur Grenze des russischen Zaren. Es war die gleiche Sonne, unter der das Geschlecht der Trottas zu Adel und Ansehn herangewachsen war.*¹²⁴ Für das eigene egozentrisch gedachte Wohlergehen also, scheint es für den Untertanen dienlich, sich an der Sonne des Herrscherhauses zu orientieren. Die Sonne als bestimmendes und wiederkehrendes Motiv des Kaisers, wie Roth ihn in *Radetzky marsch* zeichnet, überträgt sich auf die loyale Umwelt des Monarchen, die ihrem Souverän auf diese Weise huldigt. Augenscheinlich wird dies etwa beim kaiserlichen Militär: *Die schwarz-goldenen Helme blitzten in der Sonne. Die Rufe der hellen Fanfaren ertönten, Stimmen fröhlicher Mahner: Habt acht, habt acht, der alte Kaiser naht!*¹²⁵ Die Farben Habsburgs als Teil der Uniform reflektieren ihrerseits wieder die Strahlen der Sonne. Auf diese Weise wird der Rock des Kaisers, wie er uns im fortgeschrittenen Stadium dieser Arbeit noch beschäftigen wird, Reflexionsfläche für die Zeit und den Rhythmus der alles bestimmenden Sonne. Und diese Sonne selbst huldigt mithilfe der Uniformen dem Habsburgerkaiser: *Die blutroten Feze auf den Köpfen der hellblaue Bosniaken brannten in der Sonne wie kleine Freudenfeuerchen, angezündet vom Islam zu Ehren Seiner Apostolischen Majestät.*¹²⁶ Die moslemischen Bosnier huldigen dem ausgesprochen katholischen Herrscher. Es ist der Islam selbst, den Roth hier Freudenfeuer für den Kaiser entzünden lässt. Wie kommt es dazu? Einerseits veranschaulicht Roth die besondere, religions- und völkerverbindende Integrationskraft des Habsburgers. Zum anderen ist erneut das Sonnenmotiv, welches seine Wirkung eindrucksvoll entfaltet: Die dem ganzen Reich leuchtende habsburgische Sonne stellt für jeden Untertan – ganz gleich welcher Religion oder Ethnie, ungeachtet seines Standes – den Brennpunkt des geordneten Lebens dar. Der Schöpfer dieses Sonnensystems, der Quell der Macht, ist der Kaiser selbst: *Auf seinem Gesicht lag das Lächeln wie eine kleine Sonne, die er selbst erschaffen hatte.*¹²⁷ Umso schwerer wiegt, angesichts einer solchen Machtkonzentration in einer Person, also auch das drohende Erlöschen dieser Sonne: *Ihm ging die große goldene Sonne der Habsburger unter, zerschmettert am Urgrund der Welten, zerfiel in mehrere kleine Sonnenkügelchen, die wieder als*

¹²³ Vgl. Elias (2014), S. 62-65.

¹²⁴ Roth (2014), S. 167.

¹²⁵ Roth (2014), S. 289.

¹²⁶ Roth (2014), S. 258 f.

¹²⁷ Roth (2014), S. 259.

*selbstständige Gestirne selbstständiger Nationen zu leuchten hatten.*¹²⁸ Das Sonnenmotiv zwingt den Gedanken förmlich auf, dass ohne kaiserliche Sonne, als Dreh- und Angelpunkt von Gesellschaft, Staat und Zeit, auch ein scheinbar ewiges Reich keinen Bestand haben kann. Das Bild der sonnenlosen Kriegslandschaft ist bereits vorweggenommen. Ohne das ordnende Bezugssystem des alten Sonnengott-Kaisers ist dem Chaos und der Zerstörung der Weg geebnet. Und in gewisser Weise sind es tatsächlich jene, vom Grafen Chojnicki angesprochenen technischen Errungenschaften, welche das Ende der Sonnenherrschaft einläuten. »*Sehen Sie!*« *sagte Chojnicki, »dies ist die Zeit der Elektrizität, nicht der Alchemie. [...] Durch Nitroglyzerin und Elektrizität werden wie zugrunde gehn! Es dauert nicht mehr lang, gar nicht mehr lang!*«¹²⁹ Diese literarische Zuspitzung dürfte ihre Entsprechung in der Wirklichkeit gefunden haben. Laut Elias wurde das Diktat der Sonne über den Lebensrhythmus des Menschen durch die Erhellung der Nacht mittels künstlicher Beleuchtung und die Bedeutsamkeit ihrer Bewegungen für unser Leben durch Menschenhand geschaffene symbolische Instrumente, wie Uhren und Kalender aufgehoben.¹³⁰ Analog dazu emanzipieren sich die Menschen in Roths *Radetzky marsch* zunehmend von ihren alten symbolischen Bezugssystemen Kaiser und Gott – die großen, goldenen Sonnen ihrer Zeit.

Das Erlöschen der Sonne wird in Wittlins *Das Salz der Erde* zur handfesten physikalischen Erscheinung. Der Nachricht über den Tod des Papstes, der den Krieg nicht verhindern konnte,¹³¹ folgt eine Panik und Endzeitstimmung verbreitende Sonnenfinsternis: »*Was ist das? Die Sonne erlischt ja! Sie steht genau in der Mitte des Himmels, sie steht im Süden und erlischt!*«¹³² Dem Naivling Niewiadomski rührt das kurzfristige Verschwinden des Gestirns direkt ans Herz. *In düsterer Leere hängend, verlosch die Sonne in dunkelroter Agonie, wie eine riesige, runde Glühbirne, wenn im Elektrizitätswerk plötzlich irgend etwas versagt. Ein Strom kalten Entsetzens schoss durch Peters Adern und schlug ihm ans Herz.*¹³³ Die Sonnenfinsternis kündigt, wie auch die düstere Erkenntnis Franz Josephs in *Radetzky marsch*, die Agonie der Kriegszeit an. Trotz besseren Wissens über die zeitliche Begrenzung der Finsternis, bricht unter den Bewohnern der Bukowina Panik aus: *Die Sonne erlosch fast ganz, und die Welt verfinsterte sich, wie von Trauerflor bedeckt. Angst fiel über die ganze huzulische Erde, obgleich die Huzulen wußten, daß das eine Sonnenfinsternis war.*¹³⁴ Es geschieht eben das, was Norbert Elias in *Über die Zeit* festhält: In alten Zeiten stellte die Wiederkehr der Sonne nach deren scheinbarem Erlöschen für Menschen keine Selbstverständlichkeit dar. In den Vorstellungen der Menschen lässt Wittlin biblische Szenen der Apokalypse und göttlicher Strafen wieder aufleben:

¹²⁸ Roth (2014), S. 301 f.

¹²⁹ Roth (2014), S. 217 f.

¹³⁰ Vgl. Elias (2014), S. 187.

¹³¹ Vgl. Wittlin (2014), S. 122 f.

¹³² Wittlin (2014), S. 131.

¹³³ Wittlin (2014), S. 131.

¹³⁴ Wittlin (2014), S. 131.

»Weltuntergang!« schrien die Huzulenin Topory und Czernielitza. Aus Altem und Neuem Testament, die aus den Predigten des Pfarrers Makarucha so gut bekannt waren, krochen furchtbare Bilder der Vernichtung hervor, umringten die huzulische Phantasie, die seit so vielen Jahren ausschließlich mit diesem Buch gefüttert wurde, das die Huzulen nicht einmal lesen konnten. Das winzige Dorf Topory verwandelte sich in den entsetzten Seelen in die biblische Stadt Sodom, und Czernielitza in Gomorra, und vielen Leuten wurde das Tal des Flusses Pruth, das in Sommernächten nach Minze duftete – zum Tal des Josaphat. Alle erinnerten sich aus der Heiligen Schrift – an die ägyptische Finsternis und erinnerten sich, daß die Sonne genauso wie heute jählings erlosch und die Nacht am hellichten Tage einbrach, als auf Golgatha der Erlöser gekreuzigt wurde.¹³⁵

Die religiöse Indoktrinierung lässt die Menschen in ihrer eingeeengten Vorstellungskraft keine andere Möglichkeit, als an das Ende der Welt zu denken. Die scheinbare Trennung von natürlicher und sozialer Zeit hat diese Menschen noch nicht erreicht. Ihre Zeitvorstellung ist durch ein religiöses, theozentrisches Weltbild geprägt, dem auch die Idee eines ewigen Reiches entspricht. Aber dieses scheinbar ewige Reich existiert nur solange, bis Gott über die Sünden der Menschen Gericht hält, was ebenso den Endpunkt der menschlichen Zeit markieren würde.¹³⁶ Die Auffassung und das Konzept der Zeit werden damit nicht nur zu einer ideologisch-theoretischen Angelegenheit, sondern letztendlich zu einer Macht- und Überlebensfrage.

2.3 Die zwei Körper des Kaisers

Eine der zentralen theoretischen Säulen auf denen diese Arbeit ruht, ist die Idee des korporativen bzw. organologischen Staates. Wie so oft in den politischen Entwicklungen des Mittelalters, ging auch diesem Konzept ein entsprechender kirchlicher Diskurs voraus. So wurde laut Ernst Kantorowicz die Kirche zunehmend als der mystische Körper Christi verstanden – als Gegenkörper zum natürlichen und gemarterten Jesus von Nazareth. Zur gleichen Zeit, also Mitte des 12. Jahrhunderts, verwandelte sich auch das weltliche Kaiserreich in ein HEILIGES, in ein mystifiziertes Imperium. Kantorowicz zitiert in *The King's Two Bodies* Isaac von Stella, der die Bischöfe in Bezug auf die Kirche als Gliedmaßen und Christus als deren Haupt bezeichnete.¹³⁷ In weiterer Folge, so Kantorowicz, habe sich die Kirche selbst einer Säkularisierung unterzogen und sei immer mehr zu einem politischen Körper herangewachsen, mit dem Papst, dem nunmehrigen Stellvertreter Christi, als deren Haupt.¹³⁸

Korporative Gesellschaften waren laut Kantorowicz integraler Bestandteil des Mittelalters, nämlich als unterschiedliche Stufen der *universitas*, die sich in folgende Ebenen gliederte: Haushalt, Nachbarschaft, Stadt, Königtum und Universum.¹³⁹ Analog zu dieser universalen Einteilung,

¹³⁵ Wittlin (2014), S. 132.

¹³⁶ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 275.

¹³⁷ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 193-200.

¹³⁸ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 201-206.

¹³⁹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 209.

strukturierte der italienische Jurist Antonio Roselli 1386 die MENSCHLICHE Gesellschaft in folgende korporative Untergruppen: Dorf, Stadt, Provinz, Königtum und Welt. Das Volk selbst wurde nun als *corpus mysticum* verstanden.¹⁴⁰ Durch die Rückkehr Aristoteles in das mittelalterliche Denken, im Zuge dessen der Staat auch als Ergebnis einer natürlichen Vernunft und als *corpus politicum et morale* aufgefasst wurde, gingen die zwei Körperkonzepte des mystischen auf der einen und des politischen und moralischen Körpers auf der anderen eine Verbindung ein.¹⁴¹ Eine populäre und ebenfalls durch das Erbe der Antike inspirierte Denkweise dieser neuen säkularisierten Körperschaft deutete den Herrscher als den Bräutigam des Staates. Diese vom Neapolitaner Lucas de Penna im 14. Jahrhundert vertretene Meinung bezog sich laut Kantorowicz auf die Vorstellung, dass der Ehemann das Haupt der Ehe sei, deren Körper die Frau symbolisierte. Dieser Sichtweise folgend war die Beziehung von Staat und Fürst ein *matrimonium morale et politicum*.¹⁴² Im Frankreich des 16. Jahrhunderts wurde schließlich festgehalten, dass der König als Haupt und die drei Stände als die Glieder zusammen den politischen Körper formten. Im ausgehenden 15. Jahrhundert repräsentierte das Parlament in Paris den König und umgekehrt. Die zwei Säulen der Macht waren formell also eins. Die Ehe des Königs mit seinem Volk verband beide untrennbar miteinander. Als solche waren sie zu gegenseitiger Liebe verpflichtet. Das Volk ist im König und der König ist im Volk.¹⁴³

Nirgends war – wenn wir den Ausführungen von Ernst Kantorowicz folgen wollen – die strikte und systematische Unterscheidung zwischen politischem und natürlichem Körper so klar ausgeprägt und ausformuliert wie im England der Tudors des 16. Jahrhunderts. Kantorowicz nimmt die Berichte des englischen Rechtsgelehrten Edmund Plowden als Ausgangsmaterial, um die Charakteristik und Grundproblematik der Theorie der zwei Körper darlegen zu können. Der *body politic* des Königs stellt hier im Sinne des korporativen Staatsmodells eine unveränderliche Konstante dar. Dieser politische Körper kennt keine Krankheit und keinen Makel, denn er besitzt die Eigenschaften eines *corpus angelicus*, also eines Engels, der sich nicht mit der Zeit verändert und damit nicht der Vergänglichkeit jener ausgesetzt ist. Der *body natural* des Königs steht bezüglich dieser Eigenschaften weit hinter dem *body politic* zurück, und doch ist er zu Lebzeiten untrennbar mit dem politischen Körper verbunden. Auf diese Weise vermag der *body politic* alle Schwächen und Unzulänglichkeiten des natürlichen Körpers auszugleichen. Alter und Gesundheitszustand spielen keine Rolle, solange die Verbindung zwischen den zwei Körpern aufrechterhalten bleibt. Diese kann allenfalls der Tod scheiden, nach dessen Eintreten der unsterbliche politische Körper auf einen neuen natürlichen übertragen wird.¹⁴⁴

Wir sehen, dass die Ewigkeit des Reiches mit Fortdauer des Mittelalters auch auf den Körper des

¹⁴⁰ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 210.

¹⁴¹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 210 f.

¹⁴² Vgl. Kantorowicz (1997), S. 210-216.

¹⁴³ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 220-223.

¹⁴⁴ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 7-20.

Königs übertragen wurde. Die scheinbare zeitliche Entgrenzung des Staates und seiner Institutionen galt in zunehmendem Maße auch für den König. Das Problem der Vergänglichkeit des Königs kann – wie von Kantorowicz glänzend aufgezeigt, durch das Modell der zwei Körper scheinbar aus der Welt geschafft werden. Auch der König bzw. der Kaiser sind nun theoretisch von der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit des *tempus* geschützt.

3. Body Politic

Es ist Ernst Kantorowicz selbst, der ein Beispiel dafür gibt, wie die Theorie der zwei Körper literarisch zu deuten sein könnte. Shakespeare habe das für unsere modernen politischen Belange ganz fremden Konzept der zwei Körper in seinem Drama *Richard II.* bis in die Gegenwart konserviert: *The tragedy of King Richard is the tragedy of the King's Two Bodies.*¹⁴⁵ Denn das göttliche Königtum Richards zerbröselt im Laufe des Dramas. Die Regeln der zwei Körper werden außer Kraft bzw. auf den Kopf gestellt. So wird der König zum Verräter an seinem eigenen *body politic*, den er entgegen seiner königlichen Verpflichtungen ablehnt und sich somit über die Unteilbarkeit von politischem und natürlichem Körper hinwegsetzt:¹⁴⁶

*Not only does the king's manhood prevail over the godhead, and the mortality over immortality; but, worse than that, kingship itself seems to have changed its essence. Instead of being unaffected "by Nonage or Old Age and other natural Defects and Imbecilities", kingship itself comes to mean Death, and nothing but death.*¹⁴⁷

Die Analyse von Kantorowicz soll in gewissem Ausmaß auch Leitfaden dieser Arbeit sein.

In keiner der hier zu behandelnden literarischen Figuren wurde die Verschränkung eines Mitglieds des politischen Körpers mit dem Monarchen derart deutlich festgehalten, wie im Bezirkshauptmann von Trotta in *Radetzky* marsch:

*Er war ein Österreicher, Diener und Beamter der Habsburger, und seine Heimat war die Kaiserliche Burg zu Wien. Wenn er politische Vorstellungen von einer nützlichen Umgestaltung des großen und vielfältigen Reiches gehabt hätte, so wäre es ihm genehm gewesen, in allen Kronländern lediglich große und bunte Vorhöfe der Kaiserlichen Hofburg zu sehn und in allen Völkern der Monarchie Diener der Habsburger. In seinem Bezirk vertrat er die apostolische Majestät. Er trug den goldenen Kragen, den Krappenhut und den Degen. Er wünschte sich nicht, den Pflug über die gesegnete slowenische Erde zu führen.*¹⁴⁸

Der Kaiser selbst, als Manifestation des politischen Körpers, ist die eigentliche Heimat des

¹⁴⁵ Kantorowicz (1997), S. 26.

¹⁴⁶ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 26-39.

¹⁴⁷ Kantorowicz (1997), S. 30.

¹⁴⁸ Roth (2014), S. 168.

Beamten: *Und er erwartete sehnsüchtig den Morgen, wie man ein heimatliches Schiff erwartet. Ja, er hatte Heimweh nach dem Kaiser.*¹⁴⁹ Dieses Heimweh wird in Schönbrunn erst gestillt. Und obwohl der Bezirkshauptmann die kaiserliche Sommerresidenz vermutlich noch nie von innen gesehen hat, ist sie ihm so vertraut, als handelte es sich um sein eigenes Zuhause: *Kein Minister des Kaisers und nicht einmal der Oberhofmeister selbst hätten sich hier heimischer fühlen können als der Herr von Trotta.*¹⁵⁰ Das kaiserliche Schloss, architektonischer Ausdruck kaiserlicher Macht schlechthin, verschmilzt mit dem Körper, der Uniform und der Person des Bezirkshauptmanns. Wenn das Schloss die Figur Trottas widerspiegelt, ist dies die perfekt inszenierte Symbiose von politischem Körper und architektonischer Repräsentation:

*Der braungelbe Parkettboden, den der rötliche Teppich nur in der Mitte bedeckte, spiegelte den unteren Teil Herrn von Trottas undeutlich wider, die schwarze Hose, die vergoldete Spitze der Degenscheide und auch die wallenden Schatten der Frackschöße. [...] in dieser Stunde, fünf Minuten vor der Begegnung mit seinem Kaiser, war es Herrn von Trotta, als verkehre er hier seit Jahren und als wäre er gewohnt, jeden Morgen seiner Majestät Kaiser Franz Joseph dem Ersten persönlich Bericht zu erstatten über die Vorfälle des vergangenen Jahres im mährischen Bezirk W. Ganz heimisch fühlte sich der Bezirkshauptmann im Schlosse des Kaisers.*¹⁵¹

Der politische Körper der Königs ist an keinen spezifischen Ort gebunden. Er kann überall – auch in der entlegensten Provinz des Reichs sein. Damit ist der Kaiser allgegenwärtig, die Inkorporation umschließt alle Vertreter des Monarchen, seien es Beamte, Militärs oder Politiker. Deutlich wird dies etwa in der Ähnlichkeit, welche den Bezirkshauptmann mit seinem Kaiser verbindet:

*Vor ihm, hinter dem Schreibtisch, stand Kaiser Franz Joseph, und es war dem Bezirkshauptmann, als stünde hinter dem Schreibtisch sein älterer Bruder. Ja der Backenbart Franz Josephs war etwas gelblich, um den Mund besonders, aber im übrigen genauso weiß wie der Backenbart Herrn von Trotta. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals und der Herr von Trotta die Uniform eines Bezirkshauptmanns. Und sie glichen zwei Brüdern, von denen der eine ein Kaiser, der andere ein Bezirkshauptmann geworden war.*¹⁵²

Letztlich ist es nur die Uniform – der Rock des Kaisers – welche zwei praktisch identische Körper voneinander unterscheidbar macht. Lediglich die spezifischen Funktionen und Aufgaben innerhalb des politischen Körpers trennen den Habsburger und den Trotta. Die Macht des *body politic* überlagert damit tatsächlich die individuellen Eigenschaften des natürlichen Körpers, ja sie formt diesen in bemerkenswerter Gleichförmigkeit:

Sie waren wir zwei Brüder. Ein Fremder, der sie in diesem Augenblick erblickt hätte, wäre

¹⁴⁹ Roth (2014), S. 371.

¹⁵⁰ Roth (2014), S. 374.

¹⁵¹ Roth (2014), S. 373 f.

¹⁵² Roth (2014), S. 374 f.

*instande gewesen, sie für zwei Brüder zu halten. Ihre weißen Backenbärte, ihre abfallenden, schmalen Schultern, ihr gleiches körperliches Maß erweckte in beiden den Eindruck, dass sie ihren eignen Spiegelbildern gegenüberstanden. Und der eine glaubte, er hätte sich in einen Bezirkshauptmann verwandelt. Und der andere glaubte, er hätte sich in den Kaiser verwandelt.*¹⁵³

Joseph Roth ist es gelungen, mit der Figur des Bezirkshauptmanns das prototypische Abbild eines perfekten habsburgischen Beamten zu kreieren. Trotta konfrontiert den Kaiser – und nicht nur diesen – mit der idealen Ausformung des eigenen politischen Körpers: *Und es war dem Kaiser, als stünde er vor seinem eigenen Spiegelbild.*¹⁵⁴ Auch auf die Menschen seiner Umgebung verfehlt der Bezirkshauptmann eben diese Wirkung nicht: *Er sah hagerer aus als gewöhnlich, und erinnerte seinen Freund Hasselbrunner an einen jener exotischen Vögel im Schönbrunner Tierpark, die einen Versuch der Natur darstellten, die Physiognomie der Habsburger innerhalb der Fauna zu wiederholen.*¹⁵⁵ Inmitten einer der Idee des ewigen und durch Gott legitimierten Reichs bereits abgewandten Gesellschaft wird Trotta als Nachbildung habsburgischer Charakteristika selbst zu einer Mahnung:

*Und der alte Herr von Trotta erschien ihnen, [...] als eine Persönlichkeit, nicht einer geografisch, sondern einer geschichtlich entfernten Provinz entstiegen, Gespenst vaterländischer Historie und verkörperte Mahnung des patriotischen Gewissens. Die ewige Bereitschaft zum Witz, mit dem sie alle Anzeichen ihres eigenen Untergangs zu begrüßen beflissen waren, erstarb für die Dauer einer Stunde [...]*¹⁵⁶

Noch einmal lässt diese Manifestation des politischen Körpers und der kaiserlichen Würde die bereits verwelkende Macht des habsburgischen Reichs, mit seinen scheinbar HEILIGEN und römisch-antiken Wurzeln aufleben. Fast scheint es, Trotta wäre der aus dem Grabe auferstandene Schatten des Mittelalters:

*[...] sie alle und noch manche andere sahen an diesem Abend den sonderbaren Herrn von Trotta eintreten, und obwohl er genauso alt war wie sie, dachte doch jeder von ihnen bekümmert, wie alt der Bezirkshauptmann geworden sei. Denn er war viel älter als sie alle. Ja, ehrwürdig erschien er ihnen, und sie scheuten sich fast, ihm zu sagen. Man sah ihn an diesem Abend an vielen Orten und beinahe gleichzeitig an allen auftauchen, und erinnerte sie an einen Geist, an einen Geist der alten Zeit und der alten habsburgischen Monarchie; der Schatten der Geschichte.*¹⁵⁷

Die Erinnerung an Franz Joseph fordert den Bürgern und Bürgerinnen des Reiches einen Respekt ab, den sie längst nicht mehr für die alle Vertreter des Kaisers aufbringen. *Ja, der*

¹⁵³ Roth (2014), S. 376 f.

¹⁵⁴ Roth (2014), S. 377.

¹⁵⁵ Roth (2014), S. 369.

¹⁵⁶ Roth (2014), S. 370.

¹⁵⁷ Roth (2014), S. 365 f.

*Bezirkshauptmann erinnerte alle Menschen, die den Kaiser gesehen hatten, an Franz Joseph selbst.*¹⁵⁸ In gewisser Weise ist Carl von Trotta selbst Kaiser oder zumindest ein Teil dessen, was die übernatürliche Macht des Habsburgers in *Radetzky* und – wie wir noch sehen werden – in anderen Werken ausmacht.

3.1 Effigies

Die Unsterblichkeit des politischen Körpers ist, wie wir gesehen haben, an die Trägerschaft eines natürlichen Körper gebunden. Um die Scheidung und den Zusammenhang zwischen diesen zwei Bestandteilen des Königs vornehmen zu können, soll das Phänomen der *Effigies* – ebenfalls Thema in *The King's Two Bodies* – Erwähnung finden. Wie wir sehen werden, bietet uns Joseph Roth auch in diesem Fall eine äußerst treffende literarische Illustration des Problems.

Das Einbeziehen von Puppen in das Begräbniszeremoniell englischer Könige ist laut Kantorowicz seit 1327 bezeugt. Diese Puppen waren mit den wichtigsten Insignien königlicher Macht ausgestattet. Der ansonsten stets sichtbare, sterbliche Körper des Königs war nun verborgen – stattdessen wurde dem Trauerzug eine Nachbildung präsentiert. Ab 1422 ist die Praxis laut Kantorowicz auch für Frankreich bezeugt. Es sei die zur Schau gestellte unsterbliche *dignitas* des Königs, die sich bildhaft in der Puppe manifestiert. Während also sterbliche und unsterbliche Komponenten des Königtums im lebendigen Körper des König vereint sind, so tritt mit Ableben des Monarchen eine sichtbare Trennung in Erscheinung. Ab dem 16. Jahrhundert nahmen die Begräbniszüge der Könige immer triumphalere Ausmaße an. Das *Effigy* wurde nun auch örtlich vom Leichnam des verstorbenen Königs getrennt. Das Begräbnis selbst stellte die letzte eigentliche Handlung des Monarchen im Verbund mit seiner unsterblichen *dignitas* dar. Der Triumph des Todes und der Triumph über den Tod wurde laut Kantorowicz auf diese Weise in einer gemeinsamen Zeremonie demonstriert. Besonders eindrücklich ist die Darstellung königlicher Unsterblichkeit in Verbindung mit Effigies am Beispiel des französischen Königs Franz I.: Die echte Leiche des Königs wurde nach zehn Tagen durch eine Nachbildung ersetzt. Die nun im Thronsaal sitzende Puppe wurde aber keineswegs betrauert. Stattdessen wurde neben dieser gespeist und der Verkörperung unsterblicher *dignitas* selbst Wein gereicht.¹⁵⁹

Ende des 14. Jahrhunderts ist, so Kantorowicz, das Aufkommen von Doppelgräbern beobachtbar. Während der untere Teil der Grabskulptur einen ausgezehrten, skelettierten und nackten Körper zeigt, veranschaulicht die obere Ebene die Unsterblichkeit der *dignitas* des jeweiligen Würdenträgers. Die Augen des Toten sind geöffnet, der Körper unversehrt und in voller

¹⁵⁸ Roth (2014), S. 369.

¹⁵⁹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 420-426.

Amtskleidung mit den Insignien der jeweiligen Macht versehen.¹⁶⁰

Abgesehen von dieser Verkörperung unsterblicher Macht verdeutlichen die unterschiedlichen Ausformungen der Effigies auch, wie sehr der politische Körper des Königs zu Lebzeiten die Schwächen des natürlichen ausgeglichen hat.¹⁶¹

In dieser Hinsicht ist *Die Büste des Kaisers* aus der Feder von Joseph Roth besonders bemerkenswert: Graf Franz Xaver Morstin trauert in seinem Schloss im ehemaligen Ostgalizien dem Untergang der Donaumonarchie hinterher. Da dem Adeligen eine Anpassung an die neuen republikanischen Verhältnisse im wiedererstandenen Polen weder erstrebenswert, noch möglich erscheint, besinnt dieser sich nach einer ebenfalls ungünstig verlaufenen Reise in die Schweiz der während eines Aufenthalts des Kaisers in seinem Schloss entstandenen Büste Franz Josephs.¹⁶² *Er dachte an die Büste des Kaisers Franz Joseph, die in seinem Keller ruhte, und an den Leichnam dieses seines Kaisers, der längst in der Kapuzinergruft lag.*¹⁶³ Was wir als Leser miterleben dürfen, ist die Auferstehung der Würde bzw. des politischen Körper der habsburgischen Kaiser: *Und er ging nach Hause und ließ die Büste des Kaisers Franz Joseph aus dem Keller holen, und er stellte sie auf, vor dem Eingang zu seinem Haus.*¹⁶⁴ Von nun an regiert dank dieses *Effigies* Franz Joseph zumindest wieder im unmittelbaren Wirkungsbereich des Grafen. Ganz selbstverständlich akzeptieren die Einwohner des Dorfes die Wiedereinrichtung der alten Herrschaftsverhältnisse:

*Und vom nächsten Tage an – als hätte es keinen Krieg gegeben – als gäbe es keine neue polnische Republik – als ruhte der alte Kaiser nicht längst schon in der Kapuzinergruft – als gehörte dieses Dorf Lopatyny noch zu dem Gebiet der alten Monarchie: zog jeder Bauer, der des Weges vorbeizog, den Hut vor der sandsteinernen Büste des Kaisers, und jeder Jude, der mit seinem Päckchen vorbeizog, murmelte das Gebet, das der fromme Jude zu sagen hat beim Anblick des Kaisers.*¹⁶⁵

Während die Dorfbewohner die Unsterblichkeit der kaiserlichen *dignitas* anscheinend widerspruchlos als natürliche Gegebenheit anerkennen, weiß sich der Graf dank seines Tricks in der angenehmen Illusion wiedererstandener Unsterblichkeit und Zeitlosigkeit des alten Reichs. *Dem Grafen selbst aber, der das Dorf niemals mehr verließ, bedeutete dieses Denkmal mehr: Es gab ihm, verließ er das Haus, die Vorstellung, daß sich nichts geändert hatte.*¹⁶⁶ Die Sicherheit der Unsterblichkeit des Imperiums sowie des Kaisers lassen den Grafen dann noch einen Schritt weitergehen:

Von nun an sah man den Grafen Morstin in der Uniform eines österreichischen

¹⁶⁰ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 432-435.

¹⁶¹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 436.

¹⁶² Vgl. Roth (2011), S. 1051-1061.

¹⁶³ Roth (2011), S. 1061.

¹⁶⁴ Roth (2011), S. 1063.

¹⁶⁵ Roth (2011), S. 1063.

¹⁶⁶ Roth (2011), S. 1063.

*Rittmeisters der Dragoner – und die Einwohner verwunderten sich durchaus nicht darüber. Trat der Rittmeister aus dem Hause, so salutierte er vor seinem allerhöchsten Kriegsherrn, vor der Büste des toten Kaisers Franz Joseph.*¹⁶⁷

Auch äußerlich macht sich der Graf als dem politischen Körpers seines Kaisers zugehörig kenntlich. Die besondere Bedeutung der Uniform soll an anderer Stelle noch eingehender Betrachtung unterzogen werden. Die unmittelbare symbolische Wirkungskraft des kaiserlichen Rocks wird aber bereits anhand dieser isolierten Textstelle deutlich. Nichtsdestotrotz ist die Illusion eines nicht-untergegangenen Reichs auch literarisch nicht aufrechtzuerhalten. Der neue polnische Staat interveniert gegen den Aufstand des Abbilds und stellt klar, dass kaiserliche Würde und politischer Körper des Königs der Vergangenheit angehören. Morstin fügt sich und erklärt sich bereit, das Zeichen kaiserlicher Macht und Würde – die Büste Franz Josephs – zu entfernen.¹⁶⁸ Dennoch besteht der Graf auf seine eigene Verfahrensweise: *Man musste die alte Welt begraben. Aber man musste sie würdig begraben.*¹⁶⁹ Was folgt, ist ein Begräbniszug, wie wir ihn aus den Schilderungen französischer und englischer Quellen kennen, dieses Mal allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Der Kaiser wird ein zweites Mal bestattet – aber nicht als von kaiserlicher Würde getrennter natürlicher Körper, sondern als kaiserliche *dignitas* selbst. Das Effigy soll von den Bewohnern des Dorfs als Zeichen für das gesamte alte Kaisertum zu Grabe getragen werden: *Infolgedessen bitte ich euch, meine Lieben, mir zu helfen, daß wir den toten Kaiser, das heißt seine Büste, mit aller Feierlichkeit und Ehrfurcht, die einem toten Kaiser gebühren, von heute in drei Tagen auf dem Friedhof zu bestatten.*¹⁷⁰ Erst jetzt findet auch der ursprünglich unsterbliche Körper des Königs seine endgültige Ruhestätte:

*Graf Morstin und der Bürgermeister betteten die Büste in den prachtvollen, großen Sarg. In diesem Augenblick begannen die Glocken der Kirche auf dem Hügel zu läuten. Alle drei Geistlichen stellten sich an die Spitze des Zuges. Den Sarg nahmen vier alte, kräftige Bauern auf die Schultern. Hinter ihm, mit gezogenem Säbel, im feldgrau verdeckten Dragonerhelm, ging der Graf Franz Xaver Morstin, wie die Trauer gebietet, und hinter ihm, mit rundem schwarzem Käppchen auf dem silbrigen Kopf, der Jude Salomon Piniowsky, den runden Samthut in der Linken, die große schwarz-gelbe Fahne mit dem Doppeladler in der erhobenen rechten Hand. [...] Da erhob sich ein Schluchzen in der Menge, als hätte man erst jetzt den Kaiser Franz Joseph begraben, die alte Monarchie und die alte Heimat.*¹⁷¹

Letztlich hat sich die Unsterblichkeit der kaiserlichen Würde als Illusion entpuppt. Nichtsdestotrotz gelingt es in Roths Erzählung, das alte Reich und seinen Kaiser kurzfristig wiederauferstehen zu lassen. Zumindest der kaiserlichen *dignitas* wird auf diese Weise eine würdige Bestattung zuteil.

¹⁶⁷ Roth (2011), S. 1064.

¹⁶⁸ Vgl. Roth (2011), S. 1064 f.

¹⁶⁹ Roth (2011), S. 1065.

¹⁷⁰ Roth (2011), S. 1065.

¹⁷¹ Roth (2011), S. 1066.

Unausweichlich ist, dass mit dem Ableben der kaiserlichen Würde, auch der letzte Rest des *body politic* sterben muss.

3.2 Die Krone

Was wäre ein König ohne seine Krone? Erst in der Krönungszeremonie wird er durch ihre besondere Kraft ein wirklicher, ein für alle sichtbarer König. Zur Natur der Krone verweist Kantorowicz auf den Bischof von Bath and Wells, der 1438 diesbezüglich folgende Deutung vertritt: Das Gold repräsentiere die Gemeinschaft des Königreichs, während sich in den mit Edelsteinen bestückten Blumen der Krone das Amt und die Ehre des Königs widerspiegle.¹⁷² Anhand dieser ersten Deutung erkennen wir bereits, dass die Krone keine exklusive Angelegenheit des Königs ist. Vielmehr versinnbildlicht sie die Gemeinschaft des ganzen Reichs.

Laut Kantorowicz zeichnet sich die Krone – in Analogie zum Königtum – ebenfalls durch zwei Naturen aus. Es gelte, zwischen der *corona visibilis et invisibilis* zu unterscheiden. Neben der materiell manifesten Krone auf dem Haupt des Fürsten existiere noch eine zweite, unsichtbare. In der Dynastie und der Einheit dieser unsichtbaren Krone würden der sterbende und der neue König schließlich eins.¹⁷³ Dabei verschieben sich oft die Grenzen zwischen fiktionaler und echter Krone. So ist etwa die ungarische Stephanskronen sowohl Zeichen königlicher Herrschaft und ganz Ungarns, als auch Reliquie des heiligen Stephan. In diesem Fall gesellt sich der königlichen Macht auch eine religiöse bei. Und obwohl die Krone laut Kantorowicz für das gesamte Reich steht, so sei diese doch nicht mit damit gleichzusetzen. Dem Territorialreich füge die Krone die *patria* hinzu, wodurch der Staat eine gemeinsame politische Metaphysis erhält.¹⁷⁴ Es war laut Kantorowicz unter anderem Glanvill, der gegen Ende des 12. Jahrhundert zwischen König und Krone unterschied: Zur Krone zählte dieser öffentliche Einrichtungen, wie Straßen, Plätze und öffentlichen Raum allgemein. Diese seien als vom König getrennt zu betrachten. Ein Londoner Anonymus spricht von der imperialen Krone Englands, die auf dem sagenhaften Reich des König Arthus fuße. Die unpersönliche Krone repräsentiere in dieser Hinsicht die Grundrechte und Ansprüche eines Landes. Der König ist dazu verpflichtet, eben diesen Besitz der Krone zu respektieren, zu vermehren und verloren gegangene Gebiete, wie etwa jene des Arthus, wiederzugewinnen.¹⁷⁵ In diesem Sinne wurden im Kirchenstaat ab 1216 die Vasallen des Papstes zu Beamten und Offizieren – nämlich solcherart, dass sie ihren Eid nicht mehr nur auf die Person des Papstes ablegten, sondern ebenso auf die Institutionen der päpstlichen Krone.¹⁷⁶ Die Krone wird also selbst zu einer *universitas*,

¹⁷² Kantorowicz (1997), S. 363.

¹⁷³ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 336-338.

¹⁷⁴ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 340 f.

¹⁷⁵ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 344-348.

¹⁷⁶ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 354.

welche mit dem König als deren Kopf die Gemeinschaft aller Mitglieder des politischen Körpers repräsentiert. In dieser Hinsicht steht sie über allen diesen Mitgliedern und wird zugleich zu deren Verpflichtung, die Krone zu verteidigen. Sie, welche dieserart eine absolut öffentliche Sache darstellt, muss in dieser Wechselwirkung vorrangig dem Wohl der Allgemeinheit dienen.¹⁷⁷ Dieser korporative Charakter der Krone findet sich ausdrücklich in den Gedanken des Bezirkshauptmanns Trotta in *Radetzky marsch*. Die Wahrung der Integrität der Krone ist hier gleichbedeutend mit der Verteidigung der eigenen Person:

*Alles, was die ungehorsamen Teile der Bevölkerung unternahmen, um den Staat zu schwächen, seine Majestät den Kaiser mittelbar oder unmittelbar zu beleidigen, das Gesetz ohnmächtiger zu machen, als es ohnehin schon war, die Ruhe zu stören, den Anstand zu verletzen, die Würde zu verhöhnen, tschechische Schulen zu errichten, oppositionelle Abgeordnete durchzusetzen: all das war gegen ihn selbst, den Bezirkshauptmann, unternommene Handlung.*¹⁷⁸

Konsequenterweise erkennt Trotta in den Gegnern des Kaisertums auch den eigenen Todfeind: *Zuerst hatte er die Nationen, die Autonomie und das »Volk«, das »mehr Rechte« verlangte, nur gering geschätzt. Allmählich begann er, sie zu hassen, die Schreiner, die Brandstifter, die Wahlredner.*¹⁷⁹ Die im Dienste aller ihrer Mitglieder stehende und gleichzeitig von diesen zu schützende Metaphysis wird in den Ansichten der Romanfiguren Joseph Roths manifest. Die Verbundenheit aller Mitglieder in und mit der Krone tritt deutlich zutage: *Im Laufe dieses Tages war nach der Auffassung Herrn von Trottas die Sache seines Sohnes zu der des Helden von Solferino und somit zu einer Sache des Kaisers geworden: gewissermaßen zur Sache des Vaterlandes.*¹⁸⁰ Die gefährdete Ehre des jungen Trotta betrifft den Vater, ebenso wie den Kaiser und darüber hinaus die ganze *patria*. Wie in *The King's Two Bodies* beschrieben, steht der Monarch hier nicht über oder abseits der Krone. Als deren Haupt ist er selbst integraler Bestandteil. Es ist diese korporative Schicksalsgemeinschaft der Krone, die alle ihre Mitglieder in gegenseitigem Interesse handeln lässt: *Er hatte die Ehre des Helden von Solferino zu retten, wie es die Aufgabe des Helden von Solferino gewesen war; das Leben des Kaisers zu retten. So leicht waren eigentlich die Bittgänge!*¹⁸¹ Der Verlust eines der ihrigen bedeutet in dieser Hinsicht einen Verlust für alle. Die Beamten und Offiziere – verkörpert durch die Figuren der Trottas, können nicht vom Kaiser fallen gelassen werden. Doch obwohl die Krone den Monarchen dazu verpflichtet, im Interesse aller in der Krone inkorporierten zu handeln, eröffnet die Idee der *patria* dem König ebenso die Möglichkeit, nicht nur den Besitz, sondern auch das Leben seiner Untertanen einzufordern, sofern dies den

¹⁷⁷ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 360-362.

¹⁷⁸ Roth (2014), S. 189.

¹⁷⁹ Roth (2014), S. 189.

¹⁸⁰ Roth (2014), S. 369.

¹⁸¹ Roth (2014), S. 364.

Interessen und dem Erhalt des Vaterlandes dienlich ist.¹⁸² So erscheint das Opfern der Untertanen in einem Krieg wiederum durchaus legitimierbar.

Was die Position dieser Untertanen und Mitglieder zum König betrifft, so wäre es nach englischem Vorbild durchaus möglich, den König im Sinne der Krone auch durch Zwang auf Linie zu bringen.¹⁸³ Gemäß anderer Quellen sind laut Kantorowicz Magnaten, Beamten und Offiziere aber dazu verpflichtet, ihren König ebenso wie die Krone zu lieben, da die beiden zwar getrennt betrachtet werden können, faktisch aber nicht trennbar sind. Die Zuneigung sollte sich dabei nicht nur auf die Privatperson, sondern vor allem auch auf das königliche Amt des Fürsten beziehen.¹⁸⁴

*Es wäre dem Grafen zum Beispiel unmöglich gewesen, den Kaiser als einen Menschen schlechthin zu sehen. Der Glaube an die überlieferte Hierarchie war so seßhaft und stark in der Seele Franz Xavers, daß er den Kaiser nicht etwa wegen seiner menschlichen, sondern wegen seiner kaiserlichen Eigenschaften liebte.*¹⁸⁵

So gesehen ist die Liebe zum Kaiser auch immer ein wenig Selbstliebe, denn in der Idee der Krone als *universitas* sind alle Untergebenen vereint. Umso mehr muss es den Grafen Morstin in Joseph Roths *Die Büste des Kaisers* persönlich beleidigen, wenn das Symbol der Krone in Lächerliche gezogen wird:¹⁸⁶ *Immerhin schrak er aus der Ruhe auf, die er sich selbst mühsam in dieser Umgebung abgerungen hatte, als er eine knarrende Stimme rufen hörte: „Und hier, meine Damen und Herren, ist die Krone der Habsburger!“*¹⁸⁷ Für Morstin stellt sich diese Zurschaustellung als persönliche Erniedrigung dar. Die der Lächerlichkeit preisgegebene Krone ist hier Sinnbild des eigenen Niedergangs: *Der Graf Morstin kam sich selbst wie sein eigener Leichnam vor. Auf seinem Grab tanzten jene nun. [...] Und er erkannte auf dem kahlen Schädel des krummbeinigen tänzelnden Mannes das Abbild – gewiß war es das Abbild – der Stephanskrone.*¹⁸⁸ Wir erinnern uns, welche immense symbolische Bedeutung – sowohl in politischer, als auch theologischer Hinsicht – gerade der heiligen Stephanskrone innewohnt.

*An jenem Tisch erhob sich nun einer der älteren Herren, schwenkte zuerst eine Krone in der Hand, setzte sie sich dann auf den kahlen Kopf, ging um den Tisch, trat in die Mitte der Bad, tänzelte, wackelte mit dem Kopf und mit der auf ihm sitzenden Krone und sang dabei nach der Melodie einer um jene Zeit populären Schlagers: „Die heilige Krone trägt man so!“*¹⁸⁹

Die Schmähung der Stephanskrone stellt nicht nur einen Angriff auf die *corona visibilis* und die

¹⁸² Vgl. Kantorowicz (1997), S. 260.

¹⁸³ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 360.

¹⁸⁴ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 366.

¹⁸⁵ Roth (2011), S. 1054.

¹⁸⁶ Vgl. Roth (2011), S. 1058.

¹⁸⁷ Roth (2011), S. 1058.

¹⁸⁸ Roth (2011), S. 1059.

¹⁸⁹ Roth (2011), S. 1059.

Gesamtheit ihrer Mitglieder, also den ehemaligen *body politic* des längst verstorbenen Kaisers dar, sondern bedeutet darüber hinaus einen Akt der Blasphemie. Sowohl der politische, als auch der ausgeprägte religiöse Charakter des untergegangenen Reichs und seiner Mitglieder werden hier Opfer üblen Klamauks. Diese Leichenschändung lässt den Grafen zu einer letzten Verteidigungstat ausholen: *Es schien ihm, daß kaum irgendeine Art der Gewalttätigkeit bestialisch genug sein könnte, die Niedrigkeit jenes Mannes, der mit den Kronen auf dem kahlen Schädel eines Maklers tanzte, jeden Abend mit einer anderen, zu strafen und zu rächen.*¹⁹⁰ Der Versuch der Ehrenrettung der alten *patria* scheitert freilich kläglich und der Graf wird nach einer kurzen Lokalschlägerei vor die Tür gesetzt.¹⁹¹ Der letzte Kampf für die Krone ist gescheitert.

Im Prolog zu Joseph Wittlins *Das Salz der Erde* ist der Kaiser ein ausgemergelter, alter Greis, dessen Lebensgeist und -wille kurz vor dem Erlöschen stehen. Auf Druck seiner Minister und Militärs unterzeichnet der alte Franz Joseph schließlich die Kriegserklärung.¹⁹² Aber wie müsste der König eigentlich im Interesse der Krone handeln? Zum einen, so Kantorowicz, stelle die Dynastie den natürlichen Körper des politischen Körpers *Krone* dar.¹⁹³ Darüber hinaus sei der König in Bezug auf Serjeant Toudeby als Vaterfigur Hüter und Bewahrer einer minderjährigen, also unmündigen Krone.¹⁹⁴ Der König ist nicht dazu legitimiert, eigene Interessen oder Befindlichkeiten zum Leitmotiv seines Handelns werden zu lassen, sondern als Vormund der Krone dazu verpflichtet, stets deren Interessen zu dienen. Augenscheinlich wird der Kaiser in *Das Salz der Erde* aber von den Vertretern seiner Krone zu einem eben dieser Krone schädlichen Handeln gezwungen: *Die Sklerose in den Andern der Paladine schritt vor. Bis die Ungeduld des Kronrats stärker wurde als die Etikette. Die Generäle fingen an zu flüstern. – Höchste Zeit! Er muß unterzeichnen!*¹⁹⁵ Auch die von Kantorowicz und Todeby thematisierte Rolle der Dynastie bringt Wittlin zur Sprache: Unter den Gemälden, welche den Saal zieren, hängen Vorgänger und Vorgängerinnen des greisen Franz Joseph, allen voran Maria Theresia:

*Der Blick des höflichen Elegants verharrte schließlich auf der silbernen Perücke der Maria Theresia, die aus dem enormen Rahmen, mit großen, unbestechlich männlichen Augen, auf die Glatzen und Bärte rings um den Tisch heruntersah. Oberhalb ihrer Perücke, über dem vergoldeten Rahmen, brannte das rote, grüne, violette Feuer großer Edelsteine, die in der Krone des heiligen Stephan eingefaßt waren, auf deren Zacke ein Kreuz sich beugte. Die Krone glitzerte im Glanz der untergehenden Sonne, und farbige Tränen tropften von ihr.*¹⁹⁶

Das dynastische Element der Krone wird hier von Wittlin ganz prominent in Szene gesetzt. Und

¹⁹⁰ Roth (2011), S. 1060.

¹⁹¹ Vgl. Roth (2011), S. 1061.

¹⁹² Vgl. Wittlin (2014), S. 9-17.

¹⁹³ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 381.

¹⁹⁴ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 379.

¹⁹⁵ Wittlin (2014), S. 15.

¹⁹⁶ Wittlin (2014), S. 11.

erneut ist es die Stephanskrone, welche die Verbindung der Dynastie mit der Krone und deren christliche Legitimation betont. Die religiös-moralische Komponente entfaltet auf dem Porträt der Maria Theresia ihre besondere Wirkung. Die Stephanskrone scheint Franz Joseph und das heraufziehende Unheil zu beweinen, das Kreuz, Folterinstrument und Zeichen der Leiden Christi beugt sich mahrend über den Monarchen. Wieder ist es die untergehende Sonne, die hier ein letztes Mal an die heilige Kraft der ungarischen Königskrone erinnert. Die Stammutter der Habsburger wacht als deren Hüterin unterdessen über den Kronrat ihres Nachfolgers. Gemeinsam mit ihrer Krone ist sie Sinnbild der kaiserlichen Verantwortung gegenüber Krone und Dynastie.

Der Kaiser dachte nach. Seine blauen, feuchten Augen trübten sich hinter Gläsern. Das glattrasierte Kinn versank im goldenen Kragen, aus dem nur noch die Watte des Backenbarts hervorkam. Das glitzernde Kreuz auf der Krone des heiligen Stephan neigte sich noch tiefer, als drohte es auf das Haupt des Greises zu fallen. Er schwieg weiter, versunken in den düsteren Katakomben seiner Erinnerung: lauter Tote...¹⁹⁷

Augenscheinlich gerät der greise Monarch in mehrfacher Hinsicht in Konflikt mit der Krone. Die Minister und Offiziere drängen zur Unterzeichnung, das Porträt der Maria Theresia als Verkörperung gesunder, dynastischer Kontinuität und die moralische und christlich-religiöse Autorität der Stephanskrone mahnen den Kaiser, dies nicht zu tun. Franz Joseph selbst scheint kaum mehr in der Lage, diese Belastung zu ertragen. Der Kaiser hat den Rückzug in Lethargie und Resignation angetreten. Schließlich setzen sich die Kräfte der neuen Zeit gegen jene der Vergangenheit durch. Entgegen maßgeblicher Interessen seiner Krone unterzeichnet der Kaiser.¹⁹⁸ Der Traum des Naivlings Niewidadowski offenbart, dass die ungeheure Last der Stephanskrone eigentlich für niemanden zu (er-)tragen ist:

Dann hebt der Pfarrer eine goldene, glänzende Krone vom Altar und setzt sie Peter auf den Kopf. Peter stöhnt auf. Diese Krone kann er nicht tragen, sie wird 50 Kilogramm wiegen. Kein Mensch kann 50 Kilogramm auf seinem Kopfe tragen. Peter fällt unter der Last der Krone, der heiligen Stephanskrone.¹⁹⁹

Der Rückzug des Kaisers aus der gemeinsamen und gegenseitigen, aber doch auch unerträglichen Verantwortung macht den Weg für die Entfaltung neuer Kräfte frei.

¹⁹⁷ Wittlin (2014), S. 15.

¹⁹⁸ Vgl. Wittlin (2014), S. 16.

¹⁹⁹ Wittlin (2014), S. 166.

3.3 Die neuen Herren und das Böse

Das aus der Antike ins Mittelalter transferierte Konzept der *patria* kann, wie wir im vorhergehenden Kapitel in aller Kürze gesehen haben, das Töten und den Verlust von Untertanen legitimieren. Ab dem 13. Jahrhundert wurde, angeregt durch das Phänomen der Kreuzzüge, der Tod für das Vaterland ein probates politisches Mittel europäischer Königreiche. Der bis dahin stets religiöse Märtyrertod wurde laut Kantorowicz säkularisiert und auf die nun entstehenden Territorialstaaten übertragen. Der Traum von einem universalen römischen Reich, repräsentiert durch den Kaiser des Westens, den Papst und die Stadt Rom geriet somit bereits ab dem 13. Jahrhundert in die Defensive. Historisch gesehen, verkam das römische, supranationale und theozentrisch ausgerichtete Reich, wie es etwa von Roth literarisch beschworen wird, bereits Jahrhunderte vor *Radetzky* zu einem Anachronismus. Die Könige Frankreichs und Englands, sowie später auch die Fürsten des Heiligen Römischen Reichs wurden zu Imperatoren im Rahmen ihrer eigenen territorialen Herrschaft. Demnach war es Philipp IV. von Frankreich, der mit einem landesweiten Propagandafeldzug den ersten „vaterländischen“ Krieg Europas rechtfertigen und finanzieren konnte. Der Krieg selbst wurde zu einer heiligen Angelegenheit im Namen und im Sinne des organologischen Staates.²⁰⁰ Der Märtyrertod für den König ist aus dieser Sicht zugleich Opfer für den Staat und damit eine gerechte Sache.²⁰¹ Ab dem 13. Jahrhundert wurde endlich der gesamte Staat für den Kampf des Königs mobilisiert. Bürger und Bauer hatten ebenso ihren Beitrag zu leisten wie die kämpfenden Ritter. Resultat war, dass ein Körperteil des organologischen Staates, der keinen entsprechenden Beitrag zur gerechten Sache der *patria* leistete, als nutzlos bzw. erlahmt erachtet werden konnte.²⁰² Wer sich also nicht vorbehaltlos in den Dienst von König und Vaterland stellte, wurde zum Verräter. Wie in den Werken Roths, Wittlins und Krležas mit solchen vermeintlich erlahmten oder nutzlosen Körperteilen verfahren wird, wollen wir uns nun genauer ansehen.

In *Radetzky* und Wittlins *Salz der Erde* reift sie zur greifbaren Perspektive, in den Novellen Krležas ist sie zur routinierten Praxis avanciert: Die Rede ist von der Tortur.

Und so, mit angezogenen Handschuhen, ohrfeigte er Skomrak, immer schneller, immer tobsüchtiger: links, rechts, links, rechts. „Was nützen hier Ohrfeigen – die Peitsche, Holzer, schnell, die Hundspeitsche. Das ist kein Mensch, das ist ein Hund!“ „Ich habe keine Peitsche, Herr Hauptmann.“ „Dann geben Sie mir einen Stock, haben Sie gehört! Herrgott noch einmal, einen Stock!“²⁰³

Es ist eine jener zahlreichen Szenen der Novellen Krležas, in denen der einfache Soldat der Gewalt

²⁰⁰ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 237-252.

²⁰¹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 256.

²⁰² Vgl. Kantorowicz (1997), S. 257 f.

²⁰³ Krleža (2009), S. 272

seines Vorgesetzten schutzlos ausgeliefert ist. Misshandlungen durch die Vertreter des Kaisers werden zur systemerhaltenden Maßnahme. Gegenwehr ist mit nichts geringerem als dem Tod sanktioniert. Und das Rechtssystem der Armee versagt schon bei wesentlich kleinerem Unrecht. Beschwerden bezüglich nasser und untauglicher Schuhe werden mit Tritten und wüsten Drohungen beantwortet:

*[...] so ging er zum Bataillon, um sich über seine Kompanie zu beschweren, „sein Recht“ zu fordern; warum sollte er den Gaunern im Magazin seine Schuhe schenken? Man beförderte ihn beim Bataillonsstab mit einem Fußtritt hinaus, sagte ihm, er sei ein Irrsinniger, ein Hund, ein Schwein, ein Dieb! Er solle sich nur vorsehen, dass man ihn nicht am nächsten Morgen anbinde!*²⁰⁴

Kurze Auszüge machen deutlich, dass wir es erstens mit einem Unrechtssystem zu tun haben, das sich zweitens durch exzessive Gewaltanwendung erhält. Wirkung und Folge von Folter mögen für Menschen ohne entsprechende Erfahrung kaum nachvollziehbar sein. Außer Frage dürfte jedenfalls die lebenslange Traumatisierung der Opfer stehen: *Die Tortur ist das fürchterlichste Ereignis, das ein Mensch in sich bewahren kann.*²⁰⁵ Diese auf wenige Worte beschränkte Umschreibung des Holocaustopfers Jean Améry drückt vieles aus: Einerseits kann die Erinnerung an das Unbeschreibliche nicht ausgelöscht werden. Der Gefolterte – darauf wird an anderer Stelle noch genauer eingegangen werden – ist gezwungen, die ihm zugefügte Erfahrung mit sich zu nehmen, in den Worten Amérys: *in sich zu bewahren*. Der Überlebende Améry, dem selbst unfassbares Leid zugefügt wurde, kann sich nichts furchtbarer als die Folter denken: *Es führt uns zum Tode keine logisch befahrbare Straße, doch mag erlaubt sein zu denken, daß uns durch den Schmerz ein gefühlsahnender Weg zu ihm gebahnt wird. Am Ende stünden wir vor der Gleichung: Körper=Schmerz=Tod, [...]*²⁰⁶ Der Schmerz der Folter als absolute Übersteigerung überhaupt denkbarer körperlicher Erfahrung lässt den Menschen den eigenen Tod bereits erahnen. Ob dieser dann tatsächlich eintritt, hängt nur am Willen oder an den Befehlen des Folternden – man denke hier an die Ausführungen Canettis, welche an anderer Stelle noch Thema sein werden.²⁰⁷ Der Banalität des Bösen erteilt Améry eine klare Absage.²⁰⁸ Die Folter erschließt sich uns als die allerhöchste Steigerung der Gewalt, die als historisch greifbare und dokumentierte Drohung, auf eine lange und facettenreiche Geschichte zurückblicken kann. Von unserem Interesse wird es nun sein, welche Art von Macht und Absicht sich hinter der Anwendung roher und scheinbar willkürlicher Gewalt verbirgt. Es handelt sich nicht um die unmittelbare Marter des Krieges, seine unvermeidlichen menschlichen und materiellen Opfer, sondern das Instrument zur

²⁰⁴ Krleža (2009), S. 20.

²⁰⁵ Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta⁷ 2012. S. 53.

²⁰⁶ Améry (2012), S. 71.

²⁰⁷ Vgl. Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt am Main: Fischer³³ 2014. S. 357-362.

²⁰⁸ Vgl. Améry (2012), S. 74.

Aufrechterhaltung einer bestimmten Disziplin, nämlich, wie wir sehen werden, der Herrschaft und der Religion des Krieges.

Nach Michel Foucault ist die Marter stets zweckgebunden. Sie folgte in alter Zeit ganz genau festgelegten Mustern. Demnach ist sie als ausgefeilte Technik von *gesetzloser Raserei*²⁰⁹ zu unterscheiden. Foucault unterteilt hier in drei Hauptkriterien, welche willkürliche Gewalt von institutionalisierter Folter unterscheidbar machen. Der dem Opfer zugefügte Schmerz muss kalkulier- und abschätzbar in Wirkung und Maß sein. Die Dosis des Schmerzes ist nicht dem Zufall überlassen, sondern wird von den zuständigen Autoritäten festgesetzt und verordnet. Der Tod entspricht dem Kriterium der Marter auch nur, solange er nicht einfach die Beendigung des Lebens bedeutet, sondern darüber hinaus das Resultat und auch Anlass genau abgestuften Schmerzes darstellt.²¹⁰ Im deutschen Wortlaut Foucaults führt das dritte Kriterium die beiden ersten schlüssig zusammen: [...] *Die Todesmarter ist die Kunst, das Leben in Schmerz festzuhalten, indem sie den Tod in „tausend Tode“ unterteilt [...]*²¹¹ Er definiert Folter folglich als *eine quantifizierende Kunst des Schmerzes*.²¹² Schließlich diene die Marter einer ganz eigenen Erinnerungskultur des Strafens. Wunden prägen sich als Zeichen auf dem Körper des Opfers ein, das im Falle des Überlebens für sich und alle anderen Narben als sichtbares Zeichen seiner Schuld zurückbleiben. Alle direkt und indirekt Beteiligten werden die Folterung nicht mehr aus ihrem Gedächtnis löschen können.²¹³ Dies entspricht auch der ganz persönlichen Schilderung von Améry, der in Belgien Opfer des wesentlich moderneren und schrankenlosen Naziterrors wurde: *Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert. Unauslöschlich ist die Folter in ihn eingebrannt, auch dann, wenn keine klinisch objektiven Spuren nachzuweisen sind*.²¹⁴ Wessen Zeichen prägt sich ein? Wer kommuniziert mit und durch wen und welche Handlung?

Es geht um Macht. Um ganz konkrete und rücksichtslose Ausübung von Macht. Foucault schreibt eindrücklich: *Im Übermaß der Folter ist eine ganze Ökonomie der Macht investiert*.²¹⁵ Diese Macht handelt jedoch nicht willkürlich. Sie ist ganz im Gegenteil Mittel und Ausdruck eines uns heute nicht mehr verständlichen, aber damals durchaus legitimierten Rechtssystems. Mit der von Améry angesprochenen neuen und maßlosen Form der Folter haben diese Praktiken nur wenig gemein.²¹⁶ Die moderne Polizeitortur habe Opfer und Täter von der verbindenden Wirkung der Theologie befreit. Sie ist damit im wahrsten Sinne des Wortes GOTTLOS, was in Hinblick auf unsere Fragestellung ganz bedeutend ist. Der Akt einer zugegebenermaßen grausamen aber religiös

²⁰⁹ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp¹⁵ 2015. S. 46.

²¹⁰ Vgl. Foucault (2015), S. 46.

²¹¹ Foucault (2015), S. 46.

²¹² Foucault (2015), S. 46.

²¹³ Vgl. Foucault (2015), S. 47.

²¹⁴ Améry (2012), S. 71.

²¹⁵ Foucault (2015), S. 47.

²¹⁶ Vgl. Foucault (2015), S. 47.

aufgeladenen Kommunikation ist also nicht mehr gegeben. Es gibt sowohl für Folterknecht, als auch für den Gefolterten nur noch den anderen.²¹⁷ Wir treffen hier auf die Folter-legitimierende Wirkung von Religion und Herrschaft. Durch den gemarterten Körper des Folteropfers spricht letztlich wieder der Souverän. Laut Foucault manifestiert sich im geschundenen Körper die Macht des Königs, gegen dessen Gesetze der Übeltäter verstoßen hat.²¹⁸ Diese Verletzung der rechtlichen Ordnung gleicht einer Verletzung des Souveräns selbst und damit der Vorstufe zum schändlichsten Verbrechen überhaupt: Königsmord.²¹⁹ Foucault ortet den Ursprung dieser blutigen Rache des Königs im Recht des Schwertes, im Krieg selbst. Der Gesetzesbrecher macht sich zum Feind des Königs, den es mit den Mitteln der bewaffneten Macht zu vernichten gilt. Die Marter stellt die Souveränität des Herrschers für alle sichtbar wieder her. Nicht das Gleichgewicht zwischen Untertanen und Souverän soll erneuert werden, sondern im Gegenteil – die Asymmetrie der Machtverteilung gilt es mit den Mitteln des Krieges zu behaupten. Der absoluten Ohnmacht des Gepeinigten steht die unendliche Übermacht des Königs gegenüber.²²⁰ Damit ist der Fürst Kriegs- und Gerichtsherr in einer Person und dadurch Sinnbild absoluter Machtentfaltung²²¹ Dennoch: nicht nur strafend und rächend, sondern auch milde und begnadigend kann der Herrscher sein. Und letztlich dient auch dieser Charakterzug der Demonstration eigener Macht. Der König ist nicht allein dazu da, das Gesetz unbarmherzig und kompromisslos zu vertreten – er kann es durch den Akt der Begnadigung auch suspendieren und den zum Tode verurteilten retten. In der flehentlich bittenden Erwartungshaltung des Verurteilten spiegelt sich sodann die ganze Macht des Königs wider. Auch Canetti bestätigt, dass es sich gerade bei der Gnade um die konzentrierteste Form von Macht handelt, denn einem Gott gleich, versteht es der Fürst, den Akt der Begnadigung bis an die Grenze des Todes zu führen, wo die Rettung den bereits auf dem Schafott Liegenden in letzter Sekunde erreicht.²²² Die Gewalt des Fürsten ist aus diesem Grunde nicht mit der zerstörerischen Kraft späterer Foltersysteme gleichzusetzen. Der Unterschied des alten monarchischen Prinzips zu modernen Folter- und Vernichtungssystemen kommt bei Améry deutlich zum Ausdruck:

Es ist auch nicht die sakrale Souveränität vergangener absolut gebietender Häuptlinge oder Könige, denn wenn diese auch Furcht erregten, waren sie doch gleichzeitig Gegenstand des Vertrauens. Der König konnte schrecklich sein in seinem Grimm, aber auch gütig in seiner Milde; seine Gewalt war ein Walten. Die Macht des Peinigers, unter der der Gepeinigte stöhnt, ist aber nichts anderes als der schrankenlose Triumph des Überlebenden über den, der aus der Welt in Qual und Tod hinausgestoßen wird.²²³

Die Tortur blieb bis zu ihrer vorläufigen Abschaffung unter den alten Monarchien ein Akt

²¹⁷ Vgl. Améry (2012), S. 72.

²¹⁸ Vgl. Foucault (2015), S. 63.

²¹⁹ Vgl. Foucault (2015), S. 71.

²²⁰ Vgl. Foucault (2015), S. 64 f.

²²¹ Vgl. Foucault (2015), S. 67.

²²² Vgl. Canetti (2011), S. 354.

²²³ Améry (2012), S. 80

gewalttätiger Kommunikation, der streng durch das Rechtsverständnis der jeweiligen Zeit reguliert und religiös aufgeladen war. Selbst die größten und unvorstellbarsten Grausamkeiten folgten genauen Vorgaben. Der Folterknecht war nicht einfach nur Peiniger und Vernichter, sondern zumindest theoretisch Vermittler zwischen Gott, dem Souverän und dem Verurteilten.²²⁴ Das Leiden der Opfer schien durch weltliche und religiöse Institutionen legitimiert und zumindest in bestimmten Bahnen gelenkt.

Erinnern wir uns an die Textstelle aus Krležas *Königlich ungarischer Honvéd Novelle*: Der sich über die ungerechte Behandlung beschwerende Soldat wird mit einem Fußtritt aus dem Bataillonsgebäude befördert. Man wird hier nicht auf die Idee verfallen, dass es sich bei dieser vergleichsweise leichten körperlichen Misshandlung um Folter handeln könnte. Doch welche Wirkung bereits ein einzelner Schlag haben mag, darauf weist Améry gleich mehrfach hin: *Doch bin ich sicher, daß er schon mit dem ersten Schlag, der auf ihn niedergeht, etwas einbüßt, was wir vielleicht vorläufig das Weltvertrauen nennen wollen.*²²⁵ Das Vertrauen in die Welt kann aufgrund eines Schlages also verloren gehen, denn alle Annahmen bezüglich der eigenen Rechte und die Gewissheit, dass einem vom anderen straflos nichts widerfahren wird, liegen in Trümmern.

*[...]die Gewissheit, daß der andere auf Grund von geschriebenen oder ungeschriebenen Sozialakten mich schont, genauer gesagt, daß er meinen physischen und damit auch metaphysischen Bestand respektiert. Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs. Die Hautoberfläche schließt mich gegen die fremde Welt: auf ihr darf ich, wenn ich Vertrauen haben soll, nur zu spüren bekommen, was ich spüren will.*²²⁶

Mit Améry wird nachvollziehbar, wie sehr der „einfache“ Mensch in den Novellen Krležas der Willkür seiner Vorgesetzten ausgeliefert ist. Der Wille des Soldaten zählt nichts, wenn er nicht auch den Vorstellungen und Absichten des Offiziers entspricht. Der Körper des Menschen ist lediglich ein Instrument, das beliebig genutzt und geformt werden darf. In der Novelle *Drei Honveds* überhört die Figur des Soldaten Ratschitsch bei einer Parade vor einem gewissen Oberstleutnant Wallenstein – der Verweis auf den berüchtigten Kriegsherrn des 30jährigen Krieges mag hier Zufall sein oder nicht – das Kommando seines Hauptmannes. Der Rechtfertigungsversuch des unterernährten und übermüdeten Soldaten wird von Wallenstein im Keim erstickt:²²⁷

*Ratschitsch will sich losmachen, er erhebt seine schwache Stimme, aber Wallenstein verpasst ihm blindwütig mit der Rechten eine Ohrfeige, dass er taumelt. Im selben Augenblick erhält er von Wallenstein, der Routine hat, mit der Linken einen noch stärkeren Hieb und fällt in den Straßenkot. Der Oberstleutnant tritt noch zwei-, dreimal mit dem Fuß nach ihm.*²²⁸

²²⁴ Vgl. Foucault (2015), S. 94.

²²⁵ Améry (2012), S. 61.

²²⁶ Améry (2012), S. 62.

²²⁷ Vgl. Krleža (2009), S. 188-192.

²²⁸ Krleža (2009), S. 192.

Die Misshandlung des Soldaten Ratschitsch durch einen hohen Vertreter der kaiserlichen Armee, kann ihre Wirkung nicht verfehlen:

Der erste Schlag bringt dem Inhaftierten zu Bewußtsein, daß er hilflos ist – und damit enthält er alles Spätere schon im Keime. Folter und Tod in der Zelle, wovon man gewußt haben mag, ohne daß freilich solches Wissen Lebensfarbe besessen hätte, werden beim ersten Schlag als reale Möglichkeiten, ja als Gewißheiten vorgespürt. Man darf mich mit der Faust ins Gesicht schlagen, fühlt in dumpfem Staunen das Opfer und schließt in ebenso dumpfer Gewißheit: Man wird mit mir anstellen, was man will. Draußen weiß niemand davon, und keiner steht für mich ein. Wer zu Hilfe eilen möchte, eine Ehefrau, eine Mutter, ein Bruder oder Freund, hier gelangt er nicht herein.²²⁹

Diese Gewalt ist also keine Züchtigung, sie ist ganz im Sinne von Canettis Machtdefinition als unverblümete Todesdrohung zu interpretieren. Die eigene Recht- und Wertlosigkeit wird dem Opfer bereits in diesen ersten Schlägen demonstriert. Der Weg scheint bei Krleža, wie auch bei Améry, in diesen zwei Schlägen vorgezeichnet. Er kann nur in den Tod führen. Wie zu Zeiten des Absolutismus sind Kriegs- und Gerichtsherr wieder in einer Person vereint, doch die mögliche Rettung durch Gnade bleibt aus. Es wird keine Suspendierung der Gesetze dieses Krieges geben. Niemand würde dem Honvéd Ratschitsch die Möglichkeit zugestehen, seine Redlichkeit und Treue gegenüber dem König unter Beweis zu stellen, es sei denn, durch die Opferung des eigenen Lebens an der Front. Die Vernichtung der Existenz ist eine unausweichlich beschlossene Sache und das monarchische Prinzip, wie es Foucault und auch Améry beschreiben, an seinem Endpunkt angelangt. Wie wir noch sehen werden, wurde die Macht des Kaisers bereits durch die Herrschaft der Subordination abgelöst: *Die alten Augen suchten wie zwei Bettler Gnade in den Augen der Subordination. Aber sie fanden keine Gnade. Die Subordination sah die menschlichen Augen nicht. Sie schaute nur auf die Hände, die Füße, die Kappen.²³⁰* Die Herrschaft des habsburgischen Kaisers und Königs wird unbarmherzig und er verliert dadurch seine Legitimität als Beschützer der Untertanen. Unmissverständlich handeln die Offiziere als Vertreter des Kaisers nicht mehr im Interesse der Krone: *Mit dem ersten Schlag der Polizeifaust aber, gegen den es keine Wehr geben kann und den keine helfende Hand parieren wird, endigt ein Teil unseres Lebens und ist niemals wieder zu entdecken.²³¹* Der Souverän, der seine Untertanen den Folterknechten ohne Kontrolle ausliefert, verspielt seine Funktion. Es folgt unausweichlich die Erosion der Macht, denn die Körper und Seelen der Untertanen tragen nun wieder die offenen Wunden und Narben als Zeichen eines Unrechtssystems, dem sie schutzlos ausgeliefert sind. Die bedingungslose Vernichtung steht auch für Améry in diesem Falle außer Zweifel:

Mit dem ersten Schlag aber bricht dieses Weltvertrauen zusammen. Der andere, gegen den

²²⁹ Améry (2012), S. 61.

²³⁰ Wittlin (2014), S. 197.

²³¹ Améry (2012), S. 63.

*ich physisch in der Welt bin und mit dem ich nur solange sein kann, wie er meine Hautoberfläche als Grenze nicht tangiert, zwingt mir mit dem Schlag seine eigene Körperlichkeit auf. Er ist an mir und vernichtet mich damit.*²³²

3.3.1 Täter und Opfer

Dieses letzte Améry-Zitat führt uns zum dualistischen Konzept der Täter-Opfer Beziehung. Nicht größer könnte die Asymmetrie dieser Beziehung sein. Auf der einen Seite steht die absolute Übermacht des Folternden, auf der anderen die vernichtende Unterlegenheit des Gefolterten. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich die Beschränkungen der Folterknechte in den Werken der Autoren Roth, Wittlin und Krleža zunehmend verflüchtigen und damit der Willkür absoluter Gewaltherrschaft immer mehr Spielraum gegeben wird. Es soll im Folgenden nun aufgezeigt werden, wie sich die Gewalt ihren Weg zur Macht bahnt.

Das Verhör

Elias Canetti vertritt in *Masse und Macht* ein sehr pessimistisches Machtkonzept. Dabei übersieht er einige wichtigen Aspekte, in denen Macht als durchaus konstruktive und schaffende Kraft in Erscheinung treten kann. Byung-Chul Han kritisiert diese Beschränktheit des Machtbegriffs.²³³ Dennoch werden Teile von Canettis Machtkonzeption wertvolles Werkzeug unserer Analyse sein.

Die Frage nach dem Ausgangspunkt von Folter hat uns bereits kurz beschäftigt, wurde aber nur unvollständig beantwortet. Améry macht den Beginn der Tortur bereits im ersten Schlag des Folterknechts aus. Er enthalte schließlich alles Kommende. Für Canetti setzt der Eingriff in den Menschen weit früher ein.

Für Jean Améry war das Verhör durch die Gestapo Ausgangspunkt der eigenen Tortur.²³⁴ Eine einfache Frage mag laut Canetti all das enthalten, was an Peinigung noch folgen wird.²³⁵ Die Gewalt der Sprache nimmt die körperliche Gewalt also vorweg: »Was sind Sie in Zivil?« »A Kestkind!« antwortete der Jude mit farbloser Stimme, in der weder Angst noch Verachtung war.²³⁶ Die scheinbar harmlose Frage des Militärarztes Jellinek an einen jüdischen Rekruten vor der Musterungskommission und die entsprechende Antwort enthalten bereits die Zukunft, den Entscheid über Leben oder Tod des Kandidaten. *Alles Fragen ist ein Eindringen. Wo es als Mittel der Macht geübt wird, schneidet es wie ein Messer in den Leib des Gefragten.*²³⁷ Damit verliert die scheinbar harmloseste Frage ihre scheinbare Unschuld. Mehr noch, die Frage selbst wird zum FolterWERKZEUG, welches in den Körper des Gemarterten eindringt. Wie ein chirurgisches Werkzeug

²³² Améry (2012), S. 62.

²³³ Vgl. Han, Byung-Chul: Was ist Macht? Stuttgart: Reclam 2005. S. 35f.

²³⁴ Vgl. Améry (2012), S. 58.

²³⁵ Vgl. Canetti (2011), S. 337.

²³⁶ Wittlin (2014), S. 76.

²³⁷ Vgl. Canetti (2011), S. 337.

ermöglichte sie es dem Fragesteller, sich frei in den Organen des Opfers zu bewegen. Bewusste örtliche Schmerzerregung gehöre demnach ebenso zum Instrumentarium der Fragen, wie die Erhaltung des Lebens unter diesen Schmerzen. Das Ziel ist die Information.²³⁸

Verblüffend, wie sehr Canetti bei der Erörterung DER FRAGE die Praktik der Folter als Maßstab nimmt. Natürlich zielt jede Frage auf eine bestimmte Antwort. Eine nicht beantwortete Frage gleiche verschossener Munition. Laut Canetti bewirkt jede Frage eine VERHAFTUNG des Befragten. Zumindest für kurze Zeit kann sich dieser nicht wegbewegen. Er ist gezwungen, für einen Moment inne zu halten und sich mit der ihm gestellten Frage auseinanderzusetzen, während der Fragende darauf bedacht sein wird, immer neue Fragen zu stellen.

*Denn die Wirkung der Fragen auf den Fragenden ist eine Hebung seines Machtgefühls; sie geben ihm Lust, noch mehr und mehr zu stellen. Der Antwortende unterwirft sich um so mehr, je häufiger er den Fragen nachgibt. Die Freiheit der Person liegt zum guten Teil in einem Schutz vor Fragen. Die stärkste Tyrannei ist es, die sich die stärkste Frage erlaubt.*²³⁹

Die Frage DER FRAGE ist also letztendlich eine FRAGE DER MACHT und des Grades ihrer Symmetrie. Bei geringem Machtgefälle sei eine erfolgreiche Abwehr der Fragen durchaus wahrscheinlich. Der Machtlose aber, kann dem Mächtigen keine Gegenfrage stellen – er wird gezwungen sein, eine erschöpfende Antwort zu geben.²⁴⁰

Wie körperlich Canetti die Auswirkung einer Frage deutet, wird in folgenden Zeilen deutlich: *Wo sie wenig Widerstand findet, da dringt sie ein. Was sie herausholt, wird beiseite gelegt zu späterer Verwendung, [...]. Sie muß das ganz Bestimmte finden, auf das sie aus ist. Hinter der Frage steht immer ein wohlbewußtes Ziel.*²⁴¹ Es wird in einem späteren Abschnitt noch genauer die Rede davon sein, was Folter beim Täter bewirkt. Es sei an dieser Stelle festgehalten, dass sich Canettis Machtanalyse DER FRAGE wie eine eigene Definition der Macht liest; denken wir etwa an die bereits beschriebenen Ausformungen von Macht, in denen der Mächtige sich in den anderen erweitern kann, ohne dabei sich zu verlieren. Oder rufen wir uns die Schilderungen Amérys in Erinnerung, in welchen der Folterknecht die Grenzen der schützenden Haut überschreitet und in den Körper des Gemarterten eindringt. Die Überlegenheit des Fragenden ist nicht nur eine körperliche, religiöse oder wie auch immer legitimierte, sie ist immer auch eine strategische: *Sie zwingt einen, sich an einen bestimmten Ort zu stellen und da zu bleiben, während der Fragende von überall zielen kann; er geht sozusagen um einen herum und sucht den eignen Standort aus, wie es ihm paßt.*²⁴² Diese strategische Überlegenheit bündelt alle Vorteile des Fragenden in sich. Die Unmöglichkeit einer

²³⁸ Vgl. Canetti (2011), S. 337.

²³⁹ Canetti (2011), S. 338.

²⁴⁰ Vgl. Canetti (2011), S. 338.

²⁴¹ Canetti (2011), S. 338 f.

²⁴² Canetti (2011), S. 339.

erfolgreichen Flucht bei gleichzeitiger Unterlegenheit der Kräfte – meist hervorgerufen durch gesellschaftlichen Status sowie moralische oder religiöse Legitimation – lassen selbst numerische Kräfteverhältnisse unbedeutend werden. Wie sonst ist es möglich, dass wenige Offiziere eine ganze Kompanie in den Tod hetzen? „*Wer bist du?*“ „*Ich bin der.*“ *Schon kann er niemand anderer sein, oder seine Lüge verstrickt ihn in Schwierigkeiten. Schon ist ihm die Möglichkeit genommen worden, durch Verwandlung zu entkommen.*²⁴³ Die Frage nach dem Namen ist nicht einfach eine kurzfristige Unfreiheit – sie ist weit mehr. Sie kann eine Verhaftung auf Lebenszeit bedeuten. Auf Papier gebannt und archiviert kann die Frage jederzeit erneuert werden. Darauf weist auch Wittlins *Das Salz der Erde* hin. Durch die Musterungsverzeichnisse in den Gemeinden und Städten sind alle Untertanen Franz Josephs mit Namen, Alter, Beruf und Herkunft festgehalten. Auch Peter Niewiadomski entrinnt seinem Schicksal nicht.²⁴⁴

*Er dachte schon, sie hätten ihn vergessen, doch da irrte er sich. Der Kaiser hatte nämlich eine gutes Gedächtnis: wen er braucht, dessen erinnert er sich auch nach zwanzig Jahren noch. Nein! Der Kaiser hat Peter Niewiadomski nicht vergessen, er hat ihn sich nur für die schwarze Stunde vorbehalten.*²⁴⁵

Diese Kenntnis führt den Untertanen schließlich in die Unfreiheit der Armee. Ein Entkommen ist ausgeschlossen. Laut Canetti gilt die erste Frage immer der Identität, die zweite der Herkunft: *Es ist die zweifelnde Berührung der Beute. Wer bist du? Kann man dich essen? [...] Der fremde Leib ist hier sein eigener Ort, und durch Schnüffeln und Berühren macht man sich mit ihm vertraut [...]*²⁴⁶ Fällt die Antwort auf diese entscheidende Frage nicht nach der Zufriedenheit des Mächtigen aus, kommt der Befragte schnell in Bedrängnis:

»Den Zugskommandanten!«, schrie der Hauptmann. »Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, ich bin's!« erklang von irgendwoher eine Stimme. »Wer ist das ›ich bin's?‹ muss ich Sie denn an der Stimme erkennen? ›Ich bin's? Ich bin's?‹ Ich will wissen, wer da ist, und nicht ›Ich bin's! Spricht man denn so mit einem Kompaniechef? Im Laufschrift hierher!«²⁴⁷

Ganz in diesem Sinne ist auch die Frage des jüdischen Armeearztes an den armen Juden zu verstehen. *»Was sind Sie in Zivil?« »A Kestkind!«²⁴⁸* In der Frage nach der Profession reiht der Arzt im Dienste des Kaisers seine potentielle Beute ein. Genauso bedeutungsvoll ist aber die Antwort des Toraschülers, mit der er den ebenfalls durch Antisemitismus gedemütigten Militärarzt zum Akt der Milde bewegt.²⁴⁹ Trotz des Machtgefälles lässt der Mächtige von seiner Beute ab, als er sich selbst

²⁴³ Canetti (2011), S. 339 f.

²⁴⁴ Vgl. Wittlin (2014), S. 48 f.

²⁴⁵ Wittlin (2014), S. 49.

²⁴⁶ Canetti (2011), S. 340.

²⁴⁷ Krleža (2009), S. 50f.

²⁴⁸ Wittlin (2014), S. 76.

²⁴⁹ Vgl. Wittlin (2014), S. 76 f.

in seinem Opfer erkennt. Auf die Bedeutung einer gemeinsamen Sprache als Basis erfolgreicher Kommunikation wird an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen werden. Die Frage nach dem Beruf ist hier jedenfalls eine nach dem Ort, nach der Herkunft und auch nach der gemeinsamen jiddischen Sprache.

*Das Verhör, [...], stellt die Vergangenheit wieder her und zwar in der Vollkommenheit ihres Ablaufes. Es ist gegen einen Schwächeren gerichtet. [...] Der Verhörte steht in einem Verhältnis der Feindschaft zum Verhörenden. Als der weitaus Schwächere entschließt er nur, wenn er glaubhaft macht, daß er kein Feind ist.*²⁵⁰

Dies ist dem Toraschüler in der ganzen Kürze seiner Antwort auf das Exzellente gelungen, was angesichts der Machtfülle Jellineks keine Selbstverständlichkeit ist: *[...] in Wirklichkeit war Jellinek hier allmächtig, und er durfte auf Grund seines Gewissens sowie seiner Bedürfnisse Urteile fällen.*²⁵¹ Wir stoßen hier erneut, wie schon bei Foucault, auf den Urteilenden und Herrschenden. Jellinek fällt diese Urteile im Namen seines Kaisers. Offenkundig ist die hier von Wittlin zur Schau gestellte Willkür, mit der Jellinek die ihm Ausgelieferten aburteilt. Er entscheidet nun über Leben und Tod. Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht kann so anderen gereicht werden.²⁵² *Nicht immer jedoch ließ er sich vom Verstande und von kalter Berechnung leiten. Manchmal entschied auch das Herz.*²⁵³ Was nun, wenn die Sprache in dieser Machtbeziehung kein verbindendes, sondern, wie im Falle des Protagonisten Peter, ein trennendes Element darstellt? *Ein junger Offizier stellt Peter Fragen in ruthenischer Sprache und notiert seine Antworten.*²⁵⁴ Sprachlich kann der Arzt den ukrainischen Analphabeten als Fremden identifizieren. Er wird sich selbst kaum in eine Beziehung zu dieser Person setzen. Folglich ist auch das Urteil eindeutig. *Jellinek sandte ohne Gewissensbisse Leute in den Tod. Er rächte sich am Leben, indem er seine prachtvollsten Exemplare dem Tod auslieferte.*²⁵⁵ In seiner Willkür ist Jellinek tatsächlich niemandem zu Rechenschaft verpflichtet, seine Entscheidungen folgen eigenen Kriterien. Damit macht er sich aber von seinem Herrn, dem Kaiser, los; er wird zum Betrüger an diesem: *Was war denn Schlimmes dabei, wenn Jellinek beide beschwindelte: den Tod und den Kaiser, indem er für Geld gesunde Körper befreite und dafür nicht ganz frische lieferte? Das Geld war seine Provision.*²⁵⁶

Ganz anders stellt sich das Verhör in den Novellen Krležas dar. Die Macht der Worte wird hier ergänzt durch die Gewalt der Taten. Das Gespräch ist nur eine Vorstufe dieser körperlichen Gewalt. *Der Verstumme gibt sich zwar nicht preis, doch dafür wirkt er gefährlicher, als er ist. [...]*

²⁵⁰ Canetti (2011), S. 342 f.

²⁵¹ Wittlin (2014), S. 78.

²⁵² Vgl. Canetti (2011), S. 386-389.

²⁵³ Wittlin (2014), S. 78.

²⁵⁴ Wittlin (2014), S. 81.

²⁵⁵ Wittlin (2014), S. 82.

²⁵⁶ Wittlin (2014), S. 82.

*Hartnäckiges Schweigen führt zur peinlichen Befragung, zur Tortur.*²⁵⁷ Sie ist Drohung und Ankündigung zugleich.

3.3.2 Psychologie der Täter

Die Vermittler von Macht entwickeln sich in den Novellen und Romanen Roths, Krležas und Wittlins zu Tyrannen. Die Kommunikation der Macht gerät in einen Strudel der Gewalt. Der Souverän verliert durch die Willkürherrschaft seiner Repräsentanten die Verbindung zu seinen Untertanen. Wer nun sind diese Täter? Welchen Typus Mensch repräsentieren sie?

Wir hatten uns bereits mit der Vermittlung von Macht durch Symbole, Religion Tradition usw. auseinandergesetzt. Der erwähnte Einsatz von Gewalt entspricht diesem idealen Modell von Macht aber in keiner Weise, besonders wenn wir uns die Ausführungen zur optimalen und effektiven Machtausübung in Erinnerung rufen. Um die Gewalteskalation beschreiben zu können, wird es nötig sein, die Rahmenbedingungen unter denen die Errichtung einer Gewaltherrschaft erst möglich ist, in den Fokus unserer Betrachtung zu stellen.

*Gesichter wie irgendwer. Dutzendgesichter. Und die ungeheure, wieder jede abstrahierende Vorstellung zerstörende Erkenntnis eines späteren Stadiums macht uns deutlich, wie die Dutzendgesichter dann schließlich doch zu Gestapogesichtern werden und wie das Böse die Banalität überlagert und überhöht. Es gibt nämlich keine „Banalität des Bösen“, [...]*²⁵⁸

Jean Améry spricht dem Bösen die Banalität ab, ohne den Tätern dabei ihrige zu nehmen. Der Folterknecht mag in seinem Denken und alltäglichen Handeln, in seinen kleinen Problemen eine ganz banale Person sein, in der Ausübung seiner Gewalt übersteigt die Kraft des Bösen dieses eingeschränkte Dasein aber bei Weitem. Man könnte sagen, dass das Böse erst in der üblen Tat zu sich selbst findet. Und tatsächlich treten in den Novellen Krležas und Wittlins *Salz der Erde* die größten Schinder als verletzte Kleinbürgergestalten in Erscheinung. [...] *und der Herr Hauptmann, von der eisigen Feuchtigkeit erfrischt, vergaß fast die durchwachte Nacht, als er sich unangenehm in seinen Gedärmen zu rühren begann. Ach, das ist dieser verfluchte Kriegersatzgorgonzola! Wenn ich nur das verfluchte Zeug nicht gefressen hätte!*²⁵⁹ Der zuvor noch streng und souverän kommandierende Hauptmann wird ebenso von den alltäglichen Unzulänglichkeiten des Lebens gequält wie der einfache Soldat: *Er plagt sich mit seiner Gastritis und seinem Bronchialkatarrh und schreit den Leuten vor, was »Habt acht!« heißt, und sieht gar nicht, dass es keine Kompanie und kein »Habtacht« gibt.*²⁶⁰ Die Spießbürgerlichkeit des Offiziers

²⁵⁷ Canetti (2011), S. 339.

²⁵⁸ Améry (2012), S. 58.

²⁵⁹ Krleža (2009), S. 56.

²⁶⁰ Krleža (2009), S. 145 f.

vermag dessen Rücksichtslosigkeit nur zeitweise zu überlagern. So werden aus den Dutzendgesichtern, wie es Améry so eindrücklich beschreibt, dann bei Wittlin und Krleža doch wieder die grausamen Handlanger der Vernichtungsmaschine „Krieg“.

Mit einer Art krankhaftem Hass betrachtet der Herr Hauptmann die Kompanie, die da vor ihm im Kot marschiert, er hat das Bedürfnis, sie unbarmherzig vorwärtszutreiben und bis aufs Blut zu quälen, sie ins Wasser zu jagen, sie zu zerreißen und zu zermalmen,[...] Dieser tyrannische Drang wuchs im Hauptmann wild und riesig, er hatte das Bedürfnis, das minderwertige Gesindel vor sich zu vertreten und zu vernichten.²⁶¹

Es ist eine grundlegende Todesfeindschaft, welche hier zwischen Mannschaft und Offizier literarisch ausgebreitet wird. Dieser blanke Hass des Vorgesetzten auf den Untergebenen resultiert allem Anschein nach, aus Frustration und der Erkenntnis, dass der Hauptmann selbst nur ein kleines, diskriminiertes Rädchen in der gigantischen Militärmaschinerie der Habsburgermonarchie ist: *Aber niemand kümmert sich darum! Ja, das sind jene schwarz-gelben Kreaturen beim Bataillon! Die benachteiligen ihn. Und nur deswegen, weil er Serbe ist. Weil er ein guter Serbe ist! Deswegen, weil er sich nicht schämt, dass ein er Serbe ist!*²⁶² Der Hass des Hauptmannes wendet sich folglich nicht nur gegen die ihm unterstellten Leute, sondern auch gegen seinen Ernährer – den Habsburgerstaat. Hier fügen Standesunterschiede auch den scheinbar Privilegierten Wunden zu. Es wird offensichtlich, dass die zur Schau gestellte Habsburgertreue ohne große Brüche auch in nationalistische Bahnen gelenkt werden könnte: *Wenn er wenigstens einen Paten in irgendeinem Ministerium hätte, er würde diesen schwarz-gelben Gaunern zeigen, was ein Serbe kann!*²⁶³ Die Fragilität der habsburgischen Herrschaft tritt an dieser Stelle besonders deutlich zutage. Der dem Kaiser direkt verpflichtete Offizier, der Peiniger des einfachen Soldaten, verfügt in Wirklichkeit über keine emotionale Bindung zu Staat oder Souverän. Den politischen Entwicklungen steht er gleichgültig bis ablehnend gegenüber: *Das sind doch nur Spinnereien von den hohen Herrschaften! Was kümmert es den gemeinen Soldaten, wer gerade in der Politik am Ruder ist: Graf Stürgkh oder Graf Czernin?!*²⁶⁴ Die Erfahrung der eigentlichen Machtlosigkeit im großen Gefüge „Monarchie“ ist hier evident und fatal für das Schicksal der gesamten Armee: *All das wissen diese grünen Gigerl vom Generalstab, die in Wiener Caféhäusern lumpen gehen [...]. Und all das ist unerreichbar für einen einfachen Truppenoffizier, der zwar keinen größtenwahnsinnigen Ehrgeiz besitzt, aber dort steht, wo man ihn braucht.*²⁶⁵ Tatsächlich ist der Verlust der Verbundenheit des Offizierskorps mit der Herrscherdynastie bereits vollzogen:

Der Kaiser! Was geht mich eigentlich der Kaiser an? Das Militär kann existieren und

²⁶¹ Krleža (2009), S. 74.

²⁶² Krleža (2009), S. 100.

²⁶³ Krleža (2009), S. 101.

²⁶⁴ Krleža (2009), S. 108.

²⁶⁵ Krleža (2009), S. 110.

*kämpfen – ohne Kaiser! Franz Joseph war, das stimmt schon, der oberste Heeresleiter, der höchste Gott, wie Zeus im Olymp, aber der Stabsfeldwebel diene einer noch höheren Gottheit, die unsichtbar war wie die Moira, vor der der ganze Kriegs-Olymp zitterte.*²⁶⁶

Die Figur des Feldwebel Bachmatiuk in Wittlins *Das Salz der Erde* steht als Einzelexemplar stellvertretend für einen neuen, unzuverlässigen, rücksichtslosen und brandgefährlichen Offizierstypus ohne moralische Schranken. Hier werden die neue Herrschaftsordnung und das dazugehörige Legitimationsmodell angekündigt.

Auf der ersten Seite von *Radetzky* präsentiert uns Joseph Roth ganz im Gegensatz dazu den Inbegriff des pflichtbewussten und opferbereiten Leutnants. Der erste Trotta steht neben seinen Soldaten im Kampf und führt diese mit Umsicht und Verstand. Der Krieg erscheint hier noch als großes, verbindendes Abenteuer: *Heiter waren alle und sicher des Sieges. Sie hatten ausgiebig gegessen und Branntwein getrunken, auf Kosten und zu Ehren des Kaisers, der seit gestern im Felde war.*²⁶⁷ Der Leutnant gibt seinen Soldaten, für die er einsteht und deren Reihen er immer wieder schließt,²⁶⁸ Vertrauen und Sicherheit. *Die Leute spürten seine Hand und seinen Blick, hörten seinen Ruf und fühlten sich sicher.*²⁶⁹ Konträr zur Figur von Wittlins Bachmatiuk oder Krelžas Ratkovitsch ist es Kaiser Franz Joseph, der für den jungen Leutnant Trotta noch im Zentrum des persönlichen Weltgefüges steht. Als er den Kaiser in der Schlacht von Solferino in größter Gefahr erkennt, ist er bereit, sein eigenes Leben zu opfern, um jenes des Kaisers zu retten. Ohne zu zögern, fängt der Leutnant folgerichtig jene feindliche Kugel, welche dem Kaiser gegolten hatte.²⁷⁰ Der Tod Franz Josephs käme in den Augen Trottas nämlich der Apokalypse gleich: *Trotta fühlte sein Herz im Halse. Die Angst vor der unausdenkbaren, der grenzenlosen Katastrophe, die ihn selbst, das Regiment, die Armee, den Staat, die ganze Welt vernichten würde, jagte glühende Fröste durch seinen Körper.*²⁷¹ Wir erinnern uns an dieser Stelle auch an Salomon Piniowsky in *Die Büste des Kaisers*, für den die Welt ohne Kaiser tatsächlich untergegangen ist.²⁷² Auf den ersten Seiten von *Radetzky* ist das Konzept des korporativen Staatswesens mit dem Kaiser an der Spitze offensichtlich noch intakt. Der Offizier ist sich der Bedeutung seines Souveräns und obersten Kriegsherrn in vollem Umfang bewusst. Zwei Generationen später ist dieses Staatsgebäude, dessen wichtigste Säule eben die Armee bildet, auch in *Radetzky* bereits mehr als brüchig. Die tiefen Gräben innerhalb des Offizierskorps treten in der galizischen Peripherie nach der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo offen zutage. Besonders die ungarischen Offiziere können sich nicht länger mit der Dynastie identifizieren (man denke hier an die Ausbildungszeit des

²⁶⁶ Wittlin (2014), S. 217.

²⁶⁷ Roth (2014), S. 7.

²⁶⁸ Vgl. Roth (2014), S. 7.

²⁶⁹ Roth (2014), S. 7.

²⁷⁰ Vgl. Roth (2014), S. 8

²⁷¹ Roth (2014), S. 8.

²⁷² Vgl. Roth (2011), S. 1062.

Es war ihm gelungen, alles, was der nationalen Politik Ungarns günstig oder abträglich erschien, zu lieben beziehungsweise zu hassen. Er hatte sein Herzen angespornt, den Thronfolger der Monarchie zu hassen, weil es allgemein hieß, er sei den slawischen Völkern günstig gesinnt und den Ungarn böse.²⁷⁴

Das Pendel der unbedingten Zuneigung schlägt in sein Gegenteil aus: *»Ich will es auf Deutsch sagen: Wir sind übereingekommen, meine Landleute und ich, dass wir froh sein können, wann das Schwein hin is!«²⁷⁵* In dieser Schlüsselszene des Romans wird dem Enkel des ersten, heldenhaften Trottas bewusst, dass *Das Vaterland der Trottas zerfiel und zersplitterte.²⁷⁶* Doch noch einmal rafft sich ein Trotta zur Heldentat auf: Wie sein Großvater versucht der junge Leutnant das Herrscherhaus mit der Waffe zu verteidigen – wenn nötig auch gegen die eigenen Kameraden: *»Wer noch ein Wort gegen den Toten sagt« fuhr der Leutnant fort, »den schieß ich nieder!«²⁷⁷* Dieses plötzliche Erwachen alter Kraft und Energie verpufft freilich in den Beschwichtigung seiner Vorgesetzten und Kameraden, die nicht mehr in der Lage oder willens sind, die Monarchie gegen abtrünnige Offiziere zu verteidigen. Nachdem Trotta des Raumes verwiesen wird, kann dieser nicht länger Teil der Armee und des Staates bleiben. Der Austritt aus der K.u.K. Armee markiert stellvertretend für alle das Ende der aufrichtigen Loyalität der Offiziere zu ihrem Souverän.²⁷⁸ Die moralische, kulturelle und strukturelle Niederlage des Habsburgerreichs ist damit bereits vor Kriegsausbruch vollzogen.

3.3.3 Das gottgegebene Recht des Kaisers

Die Mannschaften bei Krleža entwickeln Hass auf die Vertreter des Kaisers: *Vierteilen würden sie den Herrn Hauptmann, ihm den Kopf abschlagen, besudeln würden sie ihn und seine Rosamunde schlachten, die Kasernen würden sie zertrümmern und sich dann besaufen, und das wäre ihr Zagorianer-Sieg über die Ruinen der Marschkompanie.²⁷⁹* Der Königsmord, das schlimmste Verbrechen in einer Monarchie, wird hier zumindest als Zerstörung des politischen Körpers herbeigesehnt. Doch Augustinus lässt keinen Zweifel daran, dass dem König grundsätzlich zu gehorchen sei. Befehl ist hier Pflicht: *Schon einem König steht es zu, seinem Volk etwas zu befehlen, was weder jemand vor ihm noch er selbst jemals befahl, und es ist nicht gegen die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, wenn ihm gefolgt wird, aber gegen sie ist's, wenn man ihm*

²⁷³ Vgl. Roth (2014), S. 396 f.

²⁷⁴ Roth (2014), S. 396 f.

²⁷⁵ Roth (2014), S. 399.

²⁷⁶ Roth (2014), S. 400.

²⁷⁷ Roth (2014), S. 401.

²⁷⁸ Vgl. Roth (2014), S. 400-404.

²⁷⁹ Krleža (2009), S. 144 f.

nicht folgt;²⁸⁰ Ebenso betont Augustinus aber auch, wie sehr die Macht Gottes jene eines menschlichen Königs übersteigt: *Um wieviel mehr ist Gott, dem König der Schöpfung, in allem zu gehorchen ohne Widerrede, was er auch gebieten mag.*²⁸¹ Daraus lässt sich folgern, dass die Organe des Königs, welche nicht im Sinne Gottes handeln, ihrer religiös-christlichen Legitimation verlustig gehen und Widerstand gegen diese zu einer gerechten Sache werden kann: *Wenn aber Gott gegen Sitten und Vertrag einiger Menschen Befehle gibt, so ist sein Gebot zu vollführen, wenn gleiches dort auch nie vollführt worden, ist zu erneuern, wenn es unterlassen ward, und einzuführen, wenn nicht eingeführt.*²⁸² Wir kommen zum Schluss, dass nur ein gerechter König auch ein legitimer König sein kann. Ernst Cassirer bespricht in seinem *Mythus des Staates* diese mittelalterliche Sichtweise. Zur augustinischen Philosophie gesellte sich demnach im Hochmittelalter die Erneuerung stoischen Denkens, wonach ein König niemals absolute Macht über die Seele eines Menschen haben könne. In der Theorie des Mittelalters blieb die fundamentale Gleichheit der Menschen in der Tradition der Antike also grundsätzlich bestehen:²⁸³ *Aber im mittelalterlichen Denken war das Prinzip des göttlichen Rechts der Könige immer gewissen fundamentalen Begrenzungen unterworfen.*²⁸⁴ Der Souverän steht in diesem Konzept zwar über dem Gesetz, doch bestehen – etwa bei Thomas von Aquin – durchaus Einschränkungen:

*Er erklärte, daß die Menschen verpflichtet seien, der weltlichen Regierung zu gehorchen, daß aber dieser Gehorsam durch die Gesetze der Gerechtigkeit eingeschränkt sei, und daß daher Untertanen unter keiner Verpflichtung stünden, einer ungerechten oder usurpierten Autorität zu gehorchen. Aufstand ist tatsächlich durch das göttliche Gesetz verboten; aber einer ungerechten oder usurpierten Autorität zu widerstehen, einem «Tyrannen» nicht zu gehorchen, hat nicht den Charakter einer Revolte oder eines Aufstandes, sondern ist eher ein legitimer Akt.*²⁸⁵

Auch Ernst Kantorowicz beschreibt dieses auf das Recht ausgerichtete Herrschaftskonzept des Königs. Der Biograph des Stauferkönigs Friedrich II. erläutert das hoch- und spätmittelalterliche Rechtsmodell folgendermaßen: Der Fürst unterwirft sich hier freiwillig dem Gesetz; nicht weil er muss, sondern weil er dies möchte (*non necessitate, sed voluntate*²⁸⁶). Die Herrschaft des Königs ist in diesem Sinne eine vernunftgeleitete – der Souverän Befehlsempfänger der Vernunft.²⁸⁷ Unter den Ottonen war es die göttliche Vernunft, zu deren Vermittler der Kaiser durch menschliches Gesetz avancierte. Und obwohl diese priesterliche Komponente infolge des Investiturstreits deutlich abgeschwächt und säkularisiert wurde, blieb sie in Resten immer bestehen.²⁸⁸

²⁸⁰ Augustinus: Bekenntnisse. Die Weisheit des großen Kirchenvaters. Köln: Anaconda 2009. S. 39.

²⁸¹ Augustinus (2009), S. 39 f.

²⁸² Augustinus (2009), S. 39.

²⁸³ Vgl. Cassirer, Ernst: Vom Mythus des Staates. Hamburg: Felix Meiner Verlag² 2016. S. 134-139.

²⁸⁴ Cassirer (2016), S. 139.

²⁸⁵ Cassirer (2016), S. 140.

²⁸⁶ Kantorowicz (1997), S. 105.

²⁸⁷ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 105-108.

²⁸⁸ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 114-118.

Diese Reste der alten Rechtsordnung werden in *Das Salz der Erde* endgültig beseitigt: *Es war geschlossen gleich dem Mund eines Verstorbenen; kein Geld wird mehr eingenommen, und keine Fahrkarten werden mehr ausgegeben. Es sei denn, es wird einst von derselben Macht wieder geöffnet, die in der heutigen Nacht das Gesetz gestürzt hatte.*²⁸⁹ Eine neue Macht suspendiert die Regeln der alten. Das Ende des zivilen Fahrplans ist zugleich der Tod geltenden Rechts. Die christlich legitimierte und von göttlicher Vernunft geleitete Herrschaft, aus der die Figur Franz Joseph ihre Autorität bezieht, wird verdrängt.

Wenn nun diese Herrschaft keine christliche oder vernünftige mehr ist, wenn Herrschaft gar zur Gesetzlosigkeit verkommt, wenn der Kaiser oder dessen Vertreter christlichen Grundsätzen und göttlicher Vernunft zuwiderhandeln, dann entfernt sich also der Souverän von Gott; *Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen.*²⁹⁰

3.3.4 Der gottverlassene Kaiser

Die scharfsinnige Rede des polnischen Grafen Chojnicki in *Radetzky marsch* offenbart die strukturelle Schwäche des herrscherzentrierten Staates. Die historische Verbindung zwischen Kaiser, Gott und Christus wird von Roth literarisch aufgegriffen und problematisiert:

»[...] Wir haben noch eine Armee« - der Graf wies auf den Leutnant - »und Beamte« - der Graf zeigte auf den Bezirkshauptmann. »Aber sie zerfällt bei lebendigem Leibe« Sie zerfällt, sie ist schon verfallen! Ein Greis, dem Tode geweiht, von jedem Schnupfen gefährdet, hält den alten Thron, einfach durch das Wunder, dass er auf ihm noch sitzen kann. Wie lange noch, wie lange noch? Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich erst selbstständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine. Die Monarchie, unsere Monarchie, ist gegründet auf Frömmigkeit: auf dem Glauben, dass Gott die Habsburger erwählt hat, über soundso viel christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, er ist Seine K. u. K. Apostolischer Majestät, keine andere wie er apostolisch, keine andere Majestät in Europa so abhängig von der Gnade Gottes und von Glauben der Völker an die Gnade Gottes. Der deutsche Kaiser regiert, wenn Gott ihn verlässt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation. Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen.«²⁹¹

Chojnicki spricht gleich zu Beginn vom *zerfallenden* und *verfallenen* Leib der Monarchie. Die Vorstellung des Staates als Körper wird hier also aktualisiert. Armee und Beamtenschaft stellen die wesentlichen Eckpfeiler dieses Körpers dar, was auch den historischen Tatsachen entspricht.²⁹² Chojnicki erwähnt den gebrechlichen Greis Franz Joseph, den *body natural* des Herrschers. Die

²⁸⁹ Wittlin (2014), S. 42.

²⁹⁰ Roth (2014), S. 216.

²⁹¹ Roth (2014), S. 216.

²⁹² Vgl. Hanisch: (2005), S. 218-225.

Problematik dieser Körperbeziehung wird nun aufgezeigt, denn die Kausalitäten sind vertauscht: Es ist nicht der unfehlbare und unsterbliche *body politic* des Monarchen, der die Schwächen des *body natural* wettmacht, sondern der dem Tode geweihte, kränkelnde Körper Franz Josephs, welcher den *body politic*, also den Leib der Monarchie noch zusammenhält. Der Niedergang der katholischen Autorität wird im Anschluss daran von Chojnicki als Wurzel dieses staatlichen und dynastischen Niedergangs ausgemacht.

Er war eine Majestät von Gottes Gnaden, und er glaubte an Gott den Allmächtigen. Hinter dem goldgestirnten Blau des Himmels verbarg er sich, der Allmächtige – unvorstellbar! Seine Sterne waren es, die da am Himmel glänzten, und sein Himmel war es, der sich über die Erde wölbte, und einen Teil der Erde, nämlich die österreichisch-ungarische Monarchie, hatte Er Franz Joseph dem Ersten zugeteilt.²⁹³

Dem durch die Gnade Gottes Regierenden kann diese Gnade natürlich jederzeit wieder entzogen werden. Damit ginge der Kaiser aber seiner göttlichen Attribute verlustig. Die Unsterblichkeit des Herrschers würde obsolet, ebenso die *translatio imperii*, also die Weiterführung des antiken und mittelalterlichen Reichsgedankens. Durch die Nationsidee und den Verlust des Glaubens an eine göttliche Herrschaft, gibt es keine Notwendigkeit für den Fortbestand eines römischen Reichs und dessen Personifizierung in einem katholisch-christlichen Kaiser. Das wird in *Radetzky marsch* auch dem Bezirkshauptmann Trotta immer mehr bewusst:²⁹⁴

Er konnte nicht mehr den schrecklichen Gedanken verhehlen, dass die Vorsehung selbst mit der Monarchie unzufrieden war, und obwohl er im gewöhnlichen Sinne ein zwar praktizierender, aber nicht sehr gläubiger Christ war, neigte er immer noch zu der Annahme, dass Gott selbst den Kaiser strafe.²⁹⁵

Im Gegensatz dazu ist in *Das Salz der Erde* und den darin beschriebenen entlegenen, östlichen Regionen des Reichs, der Glaube an die alte Ordnung und die Macht des Kaisers noch intakt. Das kaiserliche Manifest, das den Kriegsausbruch verkündet, hat als vorgetragenes Schriftstück gar sakralen Charakter:²⁹⁶ *Sie wiederholten jedes Wort wie eine Litanei in der Kirche. Der Glaube an Franz Joseph vereinigte in diesen entlegenen Ländern die römischen Katholiken mit den griechischen Katholiken, die Armenier und die Juden zu einer gemeinsamen und allgemeinen Kirche.²⁹⁷* Doch auch dieser scheinbar unerschütterliche Glaube an die kaiserliche Sache kann durch die Prozeduren der neuen Zeit schnell zunichte gemacht werden. Im Zuge der beschämenden Musterung wird dieser Zusammenhang noch einmal bestärkt: *Und mit den Papieren, die er in der Hand hielt, mit dem Taufschein und der Einberufungsmarke (dem Dokument, das die Zugehörigkeit*

²⁹³ Roth (2014), S. 292 f.

²⁹⁴ Vgl. Roth (2014), S. 306 f.

²⁹⁵ Roth (2014), S. 307.

²⁹⁶ Vgl. Wittlin (2014), S. 43.

²⁹⁷ Wittlin (2014), S. 43.

seiner Seele zu Gott feststellte und mit dem Dokument, in dem der Kaiser seinen Körper forderte) – verhüllte Peter Niewiadomski seine Scham.²⁹⁸ Peter ist sich – DURCH GOTT – der Verpflichtung seinem Kaiser gegenüber bewusst. Die Religion zwingt ihn in ein Dienstverhältnis mit Franz Joseph. Der Versuch sich zu widersetzen, käme einem Betrug an Kaiser und Gott gleich. [...] - er hielt sich aber für gesund und dachte nicht daran, den Kaiser zu betrügen.²⁹⁹, denn ein solcher Betrug am göttlichen Willen und an der göttlichen Vernunft ist für den naiven, aber treuen Untertanen nicht denkbar. Nicht nur, daß er selbst kein Drückeberger war, er ahnte nicht einmal, daß es überhaupt solche Menschen gebe.³⁰⁰ Es handelt sich hier um genau jene Gutgläubigkeit, welche in Krležas Novellen angeklagt wird. Gläubigkeit stürzt den Menschen in die Illusion, sich durch den Dienst an der Kirche retten zu können: *An der Honvédbrust hängt das Christusbild nicht als Symbol einer Idee. Nein, hier ist Christus zum barbarischen Fetisch geworden, den die ängstlichen Leute an die Brust heften, um sich vor Geschossen zu schützen und vor dem Untergang zu retten.*³⁰¹ Für die Herrschenden wird Religion damit nicht nur zum Machtinstrument, sondern zum Feigenblatt, welche das Töten wiederholbar macht. Dementsprechend erklärt sich der kaisertreue Naivling Niewiadomski die Niederlagen der kaiserlichen Armee und die entgegenschallenden Jubelmeldungen und Durchhalteparolen vorerst noch mit dem Teufel: *Wer weiß, vielleicht führt der Teufel das ganze kaiserlich-königliche Heer irre, dem es scheint, daß es vorrücke, während es in Wirklichkeit zurück und immer mehr zurück zog?*³⁰² Doch bereits der Tod des Papstes lässt Peter an eine Kollaboration der Monarchen Europas mit dem Teufel denken:

*Die Christenwelt ohne Papst ist wie ein Mensch ohne Kopf, wie eine Station ohne Schild. Jetzt erst wird der Teufel zu wüten anfangen! Peter wurde von einer Angst vor dem Teufel ergriffen. Infernalische Visionen zogen vor seinen Augen vorbei. Und er zitterte vor dem Gedanken, daß der Teufel Gott das ganze fünfte Gebot gestohlen und es den Kaisern verkauft hatte.*³⁰³

Die Kaiser Europas als willfährige Kunden des Teufels stellen in der Weltanschauung Niewiadomskis zweifelsohne einen Bruch dar. Der stets nur im Verbund mit Gott denkbare und damit unfehlbare Kaiser wird als schmutziger und unheilbringender Händler vorstellbar. Noch muss die Figur Peter ihre Weltanschauung nicht ganz aufgeben. Das Denken des Naivlings findet immer noch in den altbekannten Kategorien Gut und Böse bzw. Gott und Teufel statt, doch der Kaiser beginnt sich an dieser Stelle von Gott zu entfernen. Zu groß sind die Demütigungen und Enttäuschungen, die Niewiadomski entweder selbst durch die Hand der Vertreter des Kaisers erdulden muss oder, welche anderen – etwa frommen Juden – zugefügt werden: *Das Militär wird*

²⁹⁸ Wittlin (2014), S. 67.

²⁹⁹ Wittlin (2014), S. 69.

³⁰⁰ Wittlin (2014), S. 69.

³⁰¹ Krleža (2009), S. 92.

³⁰² Wittlin (2014), S. 106.

³⁰³ Wittlin (2014), S. 130.

ihnen das Haar schneiden, das Militär wird sie rasieren – gut: nicht sie werden dafür verantwortlich sein, sondern der Kaiser. Sie werden nicht freiwillig mit eigener Hand gottlose Taten ausführen.³⁰⁴ Damit ist klar, dass alles Unrecht, welches die Untertanen Franz Josephs durch Soldaten, Beamte, Offiziere und Vertreter der Kirche hinnehmen, letztlich dem Kaiser anzulasten sein wird, denn durch seinen politischen Körper wird das Unrecht verübt. Mit dem Abfall Gottes vom Kaiser schwindet auch der Glaube an den Sieg. Die Desertionen scheinen für die einfachen Menschen damit in Zusammenhang zu stehen: *Um diese Jahreszeit warf der Himmel nur Sterne herab. Als er sah, wie oft sie herunterfielen, dachte Israel Glanz, Kaufmann aus Kolomyja, daß Gott den Himmel degradiere. Vielleicht laufen auch die Sterne zum Russen über?*³⁰⁵ Gerade für die gläubigen Menschen steht nun das Gesetz des Kaisers gegen das Gesetz Gottes. Für die religiösen Juden des Ostens ist es unannehmbar, nicht-koscheres Fleisch zu konsumieren. Dennoch werden sie von der kaiserlich-königlichen Armee dazu gezwungen. Der letzte Krieg der Habsburger wird zur großen Sünde und der Kaiser selbst zum Urheber.³⁰⁶

*Gewiß, dieser ganze Krieg ist nicht koscher und stinkt nach Sünden, die hundertmal schwerer wiegen, als der Genuß unreiner Nahrung. In Strömen eigenen Blutes baden nicht bloß ausgefaserte Fleischmassen, und die Schlachtung menschlichen Viehs ist nicht rituell, o nein! [...] und sie werden das Essen verzehren. Und für die befleckten Seelen wird einstmals vor dem Ewigen der Kaiser selbst sich verantworten.*³⁰⁷

Für Niewiadomski stellt sich zunehmen die Frage, wie glaubwürdig die Worte des Kaisers überhaupt sind: *›Meine lieben Völker, mein liebes Heer‹ - schrieb Seine Majestät in seinen Manifesten. Schrieb er vielleicht nicht so? Aber die Schrift, dieses Teufelszeichen, ist eines und ein anderes die Wahrheit. ›Meine lieben Völker‹ ... Eine schöne Liebe ist das.*³⁰⁸ Die Reise in das Fremde innerhalb des Reiches stellt die Gerechtigkeit der kaiserlichen Welt noch deutlicher infrage. Der materielle Reichtum der Ungarn weckt den Neid und Missmut des Protagonisten: *Nein, es war keine Gerechtigkeit auf Erden. Als sie weiterfahren bezauberte die Huzulen die weite Steppe. Diese Calvinisten haben ein so schönes Land, und der katholische Mensch krepirt beinah auf seinen Hügel.*³⁰⁹ Schließlich tritt der Teufel selbst in der Uniform des Kaisers auf: *Dort eben stand der Teufel. Ein Riese. Er trug das Kostüm eines ungarischen Gendarmen.*³¹⁰ Nicht genug, dass sich der Kaiser gegen die Gesetze Gottes erhebt und seine Völker belügt; das Reich ist in den Augen Niewiadomskis der Unterwanderung durch Satan preisgegeben. Wir werden Zeuge eines kontinuierlichen Machtwechsels zuungunsten des christlich legitimierten Herrschers. *Noch kannten*

³⁰⁴ Wittlin (2014), S. 139.

³⁰⁵ Wittlin (2014), S. 205.

³⁰⁶ Vgl. Wittlin (2014), S. 181.

³⁰⁷ Wittlin (2014), S. 181 f.

³⁰⁸ Wittlin (2014), S. 202.

³⁰⁹ Wittlin (2014), S. 163.

³¹⁰ Wittlin (2014), S. 156.

sie nicht den Namen jener Gottheit, aber sie spürten schon ihre scharfen Klauen.³¹¹ Wie kurios erscheint es da, dass das Machtinstrument der neuen Herrschaft der göttliche Eid auf den Kaiser ist: »so wahr uns Gott helfe. Amen!«³¹² Die Beschaffenheit dieses Gottes wird in Wittlins Roman aber umgehend infrage gestellt:

Und plötzlich verstanden die Zivilisten, das in diesem Kader die Angst Herr ist. Zu ihr führt der Eid, den sie dem Kaiser feierlich geleistet haben. Angst, Angst verwandelt lebendige Menschen in steife Vierecke, in rhythmische marschierende Kolonnen. Alle diese schönen Märsche und Paraden entstehen aus menschlicher Angst. Die Angst wird einst diese disziplinierten Abteilungen aus den Mauern der Brauerei »Farkas und Gjörmeky« herausführen, sie wird sie aus dem ungarischen Landen herausführen und wird sie weithin jagen, dem Tod entgegen.³¹³

Der Eid verwandelt hier die Menschen zu Untertanen der Angst. Es ist eine Todesdrohung und Todesverheißung, welche hier indirekt ausgesprochen wird. Damit sind wir bei Canetti und der Problematik des Befehls angelangt. In der eben zitierten Textstelle ist er gleichmäßig und konstant. Er richtet sich an alle und versetzt die Soldaten in eine gemeinsame, gleichförmige Bewegung. Den Ursprung ortete Canetti im Fluchtreflex – beziehend auf das Flüchten im Herdenverband. Jedes Tier fühle sich in dieser Masse relativ sicher. Schließlich würde nur eines von ihnen von Jäger gerissen werden. Nach dem Tod eines Tieres kehrt wieder Ruhe ein.³¹⁴ Dieserart bemächtigt sich die Magie der Subordination des Menschen.

3.4 »Was ist Subordination?«

*Plötzlich fragte er: »Was ist Subordination?«*³¹⁵ Der Dialog der Trottas, in dem der Vater den Sohn im Regelwerk der Armee prüft, ist selbst Beispiel des Funktionierens von Subordination. Der Sohn ist dem Vater untergeordnet und dessen Fragen ausgeliefert. Wie wir bereits gesehen haben, ist jedes Fragen ein Eindringen und in gewisser Weise ein Gewaltakt, denn der Befragte ist verhaftet und den Pfeilen des Fragenden – um in der Terminologie Canettis zu bleiben – mehr oder minder ausgeliefert. So gesehen, ist die Frage dem Befehl verwandt, denn es ist für den Befragten eine ungünstige Lage, ein Machtgefälle zu dessen Ungunsten. Auch hier sind es Worte, die in den Körper eindringen, um dort zu operieren und eine Handlung zu bewirken. Der Befehl ist aber keine Frage, er erwartet – es sei denn, dies ist ausdrücklich erwünscht – keine Antwort und keine Information. Er erwartet eine Handlung. Er darf laut Canetti niemals in Zweifel gezogen werden können. Die Macht des Befehls erhöht sich bei erfolgreicher Wiederholung, doch damit geht auch

³¹¹ Wittlin (2014), S. 180.

³¹² Wittlin (2014), S. 88.

³¹³ Wittlin (2014), S. 179 f.

³¹⁴ Vgl. Canetti (2014), S. 366.

³¹⁵ Roth (2014), S. 35.

einher, dass das Risiko einer UMKEHRUNG steigt und die Befehlsempfänger sich gegen ihren Befehlshaber wenden könnten.³¹⁶ Der wirklich domestizierte Befehl folgt einem strikten Regelwerk, eben jenem der Subordination. Sie fasst die Natur des Befehls in sich zusammen und schreibt seine absolute Macht in der Armee fest. Man könnte sagen, die Armee IST Befehl.

»Subordination ist die Pflicht des unbedingten Gehorsams«, deklamierte Carl Joseph, »welchen jeder Untergebene seinem Vorgesetzten und jeder Niedere ...« »Halt!«, unterbrach ihn der Vater und verbesserte: »sowie auch jeder Niedere dem Höheren« - und Carl Joseph fuhr fort: »zu leisten schuldig ist, wenn ...« - »sobald«, korrigierte der Alte, »sobald diese die Befehlsgebung ergreifen.« Carl Joseph atmete auf. Es schlug zwölf.³¹⁷

Die Frage »Was ist Subordination?« scheint damit beantwortet. Gemeint ist die Herrschaft des Befehls oder besser gesagt, des Befehlenden. Offensichtlich wird der Befehlende darüber hinaus seinerseits Befehle zu befolgen haben, sofern es einen Vorgesetzten gibt. Hier wird dann das Problem der übermäßig angehäuften Befehlsstachel virulent, dem wir uns aber später widmen wollen.

3.4.1 Disziplin des Offiziers

Der Drill und die Erziehung des Militärs berauben die Offiziere der Monarchie ihres „Zivilverstandes“, wie es Heimito von Doderer in seinem berühmten Roman *Die Strudlhofstiege* anhand der Figur des ehemaligen Offiziers Melzer so eindrücklich schildert. Der zum Offizier geschliffene Mensch kann außerhalb der Armee kaum einen Lebenszweck finden. Er ist ganz in das militärische System eingepasst worden.³¹⁸ Bei Wittlin und Krleža führt dies aber nicht nur zu den liebenswürdigen Unzulänglichkeiten eines Melzer der Zwischenkriegszeit, sondern geradewegs in die menschliche Katastrophe. Es ist der Kaiser selbst, der in *Radetzky marsch* Zeuge des schleichenden Werteverfalls wird.³¹⁹ Eingriffe und Berichtigungen des Kaisers sind freilich nicht mehr als Nadelstiche in einem allgemeinen und nicht aufzuhaltenden Mentalitätswechsel innerhalb der Armee. Der Glaube an den Sieg und die Stärke der Monarchie, welche in der Schlacht von Solferino noch beschrieben worden ist, weicht auch im Offizierskorps zunehmend der Einschätzung, dass der nächste Krieg das Ende des Reichs besiegeln müsse. Die neue Generation der jungen Offiziere blickt in eine düstere Zukunft. Es scheint nicht mehr erstrebenswert, für den Kaiser in den Krieg zu ziehen und den Ruhm des Hauses Habsburg zu vergrößern. In dieser Hinsicht sieht Bezirkshauptmann Trotta den Sohn des Kapellmeisters Nechwal als

³¹⁶ Vgl. Canetti (2014) S. 358-360.

³¹⁷ Roth (2014), S. 35.

³¹⁸ Vgl. von Doderer, Heimito: *Die Strudlhofstiege. Oder Melzer und die Tiefe der Jahre*. München: DTV²² 2011.

³¹⁹ Vgl. Roth (2014), S. 310.

*„Ist es nicht praktisch, fürs Vaterland zu kämpfen?“, fragte Herr von Trotta, „vorausgesetzt, dass man überhaupt praktisch veranlagt ist.“ [...] „Aber wir kämpfen ja gar nicht“ entgegnete der Leutnant. „Und wenn wir einmal zum Kämpfen kommen, ist es vielleicht gar nicht so praktisch.“ „Aber warum denn?“ fragte der Bezirkshauptmann. „Weil wir bestimmt den Krieg verlieren“ [...]*³²¹

Man kann der Figur des jungen Offiziers keine aktiv-antihabsburgische Gesinnung unterstellen, doch der Glaube an die Überlegenheit der eigenen Sache weicht einem neuen, nüchternen Realismus, wenn der Leutnant meint: *»Es ist eine andere Zeit«* [...] *»Alle Welt weiß es«* sagte der Junge, *»und sagt es auch!«* *»Sagt es«,* wiederholte Herr von Trotta. *»Ihre Kameraden sagen’s«* *»Ja, sie sagen es!«*³²² Während also die nachkommenden Offiziere ihre Verbundenheit mit dem Herrscherhaus überwinden oder zumindest infrage stellen, sich viele Armeeingehörige in Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sonnen, verlieren die loyalen Kräfte zunehmend an Zuversicht. Sie verfallen mit Fortschreiten der Handlung in Erstarrung und Resignation:

*Seit etwa hundertfünfzig Jahren diente seine Familie redlich und ergeben der Dynastie der Habsburger. Aber schon seine beiden halbwüchsigen Söhne sprachen von Selbstständigkeit aller Südslawen, [...] Er schloss die Augen, wenn er sie verdächtige Zeitungen lesen sah und die Ohren, wenn er sie Verdächtigtes reden hörte.*³²³

Rittmeister Jelacich wird durch seine Tatenlosigkeit als liebender und verzeihender Vater selbst zu einem Totengräber seines Staates. In dieser Hinsicht ist er der letzte seines Geschlechts, denn die zwei Söhne gehören bereits der neuen Zeit an:³²⁴ *Sie hatten sein Gesicht, die Farbe seiner Haare und seiner Augen, aber ihre Herzen schlugen einen neuen Takt, ihre Köpfe gebaren fremde Gedanken, ihrer Kehlen sangen neue und fremde Lieder, die er nicht kannte.*³²⁵ Der Offizier kann nur noch im Bewusstsein für seine Überzeugung eintreten, dass für ihre Zukunft bereits alles verloren ist. *Jelacich fühlt sich wie aus einer anderen Zeit: Und mit seinen vierzig Jahren fühlte sich der Rittmeister wie ein Greis, und seine Söhne kamen ihm vor wie unbegreifliche Urenkel.*³²⁶

³²⁰ Vgl. Roth (2014), S. 310.

³²¹ Roth (2014), S. 310 f.

³²² Roth (2014), S. 311.

³²³ Roth (2014), S. 399.

³²⁴ Vgl. Roth (2014), S. 399.

³²⁵ Roth (2014), S. 399.

³²⁶ Roth (2014), S. 399.

3.4.2 Das Ende des Offiziers als Teil des *body politic*

Ganz anders als sein Großvater schießt der junge Trotta nicht mehr auf sardinisch-piemontesische oder französische Soldaten, sondern im Zuge eines Arbeiteraufstandes auf die eigenen Leute. Auf fatale Weise schließt sich hier durch die erlittene Schlüsselbeinverletzung der symbolische Kreis zum Großvater. Jener hatte sich noch zwischen den Lauf eines Gewehrs und einen Menschen geworfen, um diesem das Leben zu retten. Der junge Leutnant aber, lässt seine Soldaten tödliche Kugeln auf die Untertanen seines Kaisers abfeuern. Der kaisertreue Offizier tut dies in *Radetzky* nicht aus freiem Willen, sondern einem äußeren Zwang entsprechend, den ihm die neue Zeit aufbürdet. Die emotionale und moralische Schwäche des jungen Trotta wird in den tödlichen Konsequenzen des Arbeiteraufstandes offenbart. Zu übermächtig sind die Feinde der alten Welt geworden, als dass Trotta sich diesen Kräften widersetzen oder entziehen könnte.³²⁷

Abgesehen von den Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts, den sozialen und nationalen Bewegungen dieser Zeit, stellt sich aus literarischer Perspektive die Frage nach den Auswirkungen der Frustration im Offizierskorps. Die bereits angesprochen Verbitterung gegenüber den Ungerechtigkeiten übergeordneter Instanzen ist auch in Roths Roman greifbar. Die Affären und Verfehlungen des jungen Trotta werden stets von oberster Stelle aus der Welt geschafft.³²⁸ Weniger begünstigte Kameraden sind in Anbetracht des drohenden Verlusts ihrer Ehre und ihres Standes dazu gezwungen, sich das Leben zu nehmen oder im Duell zu sterben.³²⁹ Die Figur des frustrierten Offiziers, selbst oft Mitglied einer misstrauisch beäugten Volksgruppe, ist bei Krleža, ähnlich wie bei Wittlin, letztlich nur noch sich selbst und seiner Position verpflichtet. Diese nimmt er ernst, sie ist ihm Halt und Glaube. Über menschliches Einfühlungsvermögen verfügt der neue Typus des Offiziers freilich nicht mehr. Der Feind ist nicht über Ethnie, Glaube oder Nationalität definiert, sondern alleine durch die Beziehung zum Offizier. Daher würde auch die eigene Kompanie ein lohnendes Ziel abgeben, wäre sie als Feind zu betrachten. Der technische Aspekt in den Überlegungen dieser Figur nimmt dabei Überhand und vermengt sich mit der Frustration der eigenen Unzulänglichkeit zu einer mörderischen Vision:

*Mit einer einzigen Salve könnte ich jetzt diese ganzen Marodeure niederschießen. Sie sind ungefähr in dreihundert Meter Distanz! Nicht ein einziger würde am Leben bleiben. Der Teufel soll sie holen, diese stinkenden Faulpelze! – so misst der Herr Hauptmann die Distanz zur Kompanie, und der würde wirklich gern hineinschießen. In der Tat! Er würde auf die Kompanie schießen, er würde ohne Zögern auf sie schießen, und es würde ihm nicht einmal im Entferntesten der Gedanke kommen, dass es seine eigene Kompanie sei.*³³⁰

³²⁷ Vgl. Roth (2014), S. 281-283.

³²⁸ Vgl. Roth (2014), S. 356-377, 285.

³²⁹ Vgl. Roth (2014), S. 148 f., 74-76, 284 f.

³³⁰ Krleža (2009), S. 101.

Die Kaltherzigkeit des Offiziers mag verwundern, doch in den Augen Krležas ist sie nicht Zufall oder das Ergebnis angeborener Boshaftigkeit, sondern das Produkt seiner Erziehung. Der habsburgische Staat produziert in Krležas Novellen einen unterwürfigen, zum autonomen Denken nicht befähigten Menschen. Das wichtigste Erziehungsmittel stellt hierbei eine unmenschliche, gar tierische Art der Disziplin dar:

*Diese Disziplin hat in ihm Triebe wachgerufen, die in seinem Innern noch weiterfressen und die ihn auf blutige Weise mit den niedrigen Tiergattungen verbindet. Mit diesen dunklen und schmutzigen, animalischen Trieben operiert die Disziplin, die dressiert sie. Das sind keine zivilisierten Menschen, das sind menschliche Leichen.*³³¹

Krleža schreibt hier von einer todbringenden Kraft. Die Disziplinierung, sowohl von Soldat als auch von Offizier, ist Grundvoraussetzung für das große Schlachten des Krieges. Darüber hinaus stellt sie den Rückfall des Menschen in vorzivilisatorische, animalische Zeit dar. Denn als Tier ist der Mensch tatsächlich dressier- und als Tötungsmaschine einsetzbar, verliert dabei Selbstwert und Würde. Der Zynismus dieses Systems äußert sich offenkundig in einer vorgeblich kulturellen Mission:

*Es ist seine Pflicht, Licht in die Finsternis der königlich ungarisch-kroatischen Honvédgehirne zu bringen. Er ist ein »kultureller Faktor« und tut für sein Volk mehr als hundert geschwätzige Zivilisten oder schmutzige Zeitungsschreiber, die ohnehin nur die Grundmauer der Monarchie untergraben.*³³²

Welchen Zwecken dient diese destruktive Kraft der Disziplin, mit denen die Offiziere des Kaisers zu menschenverachtenden Raubtieren gemacht werden? Michel Foucault formuliert die Ziele folgendermaßen:

*Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt. Eine »politische Anatomie«, die auch eine »Mechanik der Macht« ist, ist im Entstehen. Sie definiert, wie man den Körper der anderen in seine Gewalt bringen kann, nicht nur, um sie machen zu lassen, was man verlangt, sondern um sie so arbeiten zu lassen, wie man will: mit den Techniken, mit der Schnelligkeit, mit der Wirksamkeit, die man bestimmt. Die Disziplin fabriziert auf diese Weise unterworfenen und geübten Körper, fügsamen und gelehrigen Körper.*³³³

Unter dem Eindruck dieser Feststellung gewinnt das obige Zitat aus *Der kroatische Gott Mars* an zusätzlicher Schärfe. Erst durch die Einübung in die Disziplin ist der kaiserliche Offizier ein domestiziertes Machtinstrument der Mächtigen. Einerseits verfügt er über gewaltige Stärke und Autorität über die ihm Untergebenen, andererseits fehlt es ihm selbst an jeglicher Autonomie: Ohne die ihm übergeordnete Macht verfällt auch der Hauptmann zu einem schwachen orientierungslosen

³³¹ Krleža (2009), S. 132.

³³² Krleža (2009), S. 111.

³³³ Foucault (2015), S. 176 f.

Wesen. Nicht nur in dieser Hinsicht ist Foucaults Definition der Disziplin ganz treffend formuliert:

Die Disziplin steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt dieselben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen). Mit einem Wort: sie spaltet die Macht des Körpers; sie macht daraus einerseits eine »Fähigkeit«, eine »Tauglichkeit«, die sie zu steigern sucht; und andererseits polt sie die Energie, die Mächtigkeit, die daraus resultieren könnte, zu einem Verhältnis strikter Unterwerfung um.³³⁴

Die Rechtfertigung der eigenen Verbrechen unter dem Deckmantel einer höheren moralischen Autorität und Pflicht wird auch bei Canetti als Lüge entlarvt: *Aber da er seine Untertanen nicht in Schlachthäusern schlachten läßt und auch nicht zur faktischen Nahrung seines Leibes verwendet, wird er leugnen, dass er sie aussaugt und verdaut. Es ist im Gegenteil er, der ihnen zu essen gibt.³³⁵* Krležas Hauptmann sieht sich folgerichtig als Gönner und Aufklärer seiner Truppe: *Und für wen hat er dies alles getan? Für sich? Nein, für das Volk! Für unser liebes Bauernvolk! Er spricht zu ihm. Er predigt ihm. Er bildet es. Er hilft ihm.³³⁶* Der Hauptmann hebt diese scheinbar fürsorgliche Beziehung gar in die familiäre Sphäre: *[...] er ist Vater und Mutter, Erhalter, Bruder, Schwester und Schützer seiner Leute. Welcher Zivilist tut so viel für das Volk wie er?³³⁷* In Wirklichkeit, so lässt Canetti keinen Zweifel, ist der Mächtige immer der Vernichter seines Untergebenen. Dem entspricht auch die bereits angedeutete Degradierung der Kompanie zu Tieren. Dahinter verberge sich ein ausgeklügeltes System: *Wer über Menschen herrschen will, sucht sie zu erniedrigen; ihren Widerstand und ihre Rechte ihnen abzulisten, bis sie ohnmächtig vor ihm sind wie Tiere. Als Tiere verwendet er sie; wenn er es ihnen auch nicht sagt, in sich hat er immer Klarheit darüber, wie wenig sie ihm bedeuten.³³⁸* Die Erniedrigung des Menschen ist Mittel zur Macht und nur vordergründig steht diese Macht im Zeichen eines Dualismus zwischen Tyrannei und milder Fürsorge. Tatsächlich handelt es sich immer um die Herrschaft der rohen Gewalt, ja der systematischen oder willkürlichen Vernichtung. Wie bereits angedeutet, verkommt der Offizier selbst zu einem willigen und einfältigen Instrument des militärischen Apparates:

Das ist so die Erziehung des Soldaten, der mit primitivsten Vorstellungen operiert. Raubtiere und Soldaten sehen die Welt mit gleichen Augen. [...] Er sieht jene Täler, jene ausgeholzten Wälder, die Weingärten, Berge und Villen, aber sein Auge sieht keine Landschaft, sondern nur das Terrain. Sein Auge sucht an den Rändern der Grundstücke, hinter den Heckenzäunen und in den weiten Weingärten den »dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Ungarn gefährlichen Feind«. In einem langjährigen Drill ist es diesem raffinierten, entmenschlichten System gelungen, seinen gut erzogenen Offizieren eine Art Verfolgungswahn einzuimpfen. Ist es da ein Wunder, dass der Herr Hauptmann

³³⁴ Foucault (2015), S. 177.

³³⁵ Canetti (2011), S. 244.

³³⁶ Krleža (2009), S. 111.

³³⁷ Krleža (2009), S. 111.

³³⁸ Canetti (2011), S. 243f.

*auf die eigene Kompanie schießen würde?*³³⁹

Der Offizier als gut dressiertes Tier: *In Habachtstellung blickt er dem Oberstleutnant in die grauen Augen, ein Hund, der sonst gut apportiert hat, jetzt aber eins über die Schnauze bekommt.*³⁴⁰ Und stets folgt der Verweis auf die eigene Humanität und Gutmütigkeit: *Viel zu gut bin ich zu ihnen! Den Gürtel sollte man diesen stinkenden Hunden enger schnallen! Stinktiere! Lauter faule Eier! Räudiges Ungeziefer!*³⁴¹ Erinnern wir uns an dieser Stelle an Foucault, der die begnadigende Kraft des Souveräns vergangener Zeit noch herausgestrichen hatte. Die technisierte und bewusst auf tierische Instinkte abzielende Ausbildung entpuppt sich freilich als Sargnagel jeder Gnade. An ihre Stelle tritt die Unbarmherzigkeit der modernen Kriegsführung:

*Tja, jetzt schreit er und droht. Und er wird es auch tun. Nichts wird ihn daran hindern können. Er wird die Leute während der Fahrt anbinden, und sie werden wie Hunde heulen. Und am Nachmittag werden sie da auf der Kastanie wie die Leichen hängen. Das wird er befehlen, der Herr Hauptmann Ratkovitsch.*³⁴²

Der Hauptmann predigt die leere Floskel, welcher der Offizier selbst keinen Glauben mehr schenkt. Solcherart wird die verhängnisvolle Disziplin aber selbst zur Gefahr für die kaiserliche Herrschaft: Während diese zur geistigen und emotionalen Verkümmern der Offizierskaste führt, kann der Souverän nicht mehr länger für den Schutz der Untertanen garantieren:

*Der Herr Hauptman betont zwar öfters »König«, »Vaterland« und »Staat«, »Pflicht« und »Exerzierreglement« genauso, aber dann plappert er nur. Wenn man so einen aktiven Offiziersrhetoriker hört, wie er mit großen Worten um sich wirft, könnte man im ersten Augenblick denken, er sei tatsächlich ein Individualpsychologe oder ein positiver Philosoph, seiner Überzeugung nach Monarchist und loyaler Scharfrichter. Nichts da! Diese Begriffe sind nur leere Worte und hohle Phrasen für ihn. Er plappert sie nach wie ein Papagei und hat niemals über sie nachgedacht.*³⁴³

Phrasendrescherei wird dem Offizier zur Rechtfertigung und zum Mittel seiner Selbststilisierung, ganz im Sinne Canettis: *Aber nein! Er opfert sich auf und muss sich auch opfern, für seine Pflicht, für die Ehre, für das Volk! Für sein Vaterland! Für den Kaiser! Für den König! Für die echte nationale Politik.*³⁴⁴ Die vorgebliche Selbstlosigkeit, die in Wahrheit unbedingten Willen zur Macht im Dienste einer noch höheren Macht darstellt, lässt sich auf diese Weise erfolgreich als Trugbild aufrechterhalten. Der Offizier ist in dieser Hinsicht Opfer der eigenen Maskerade, zu welcher ihn die Disziplin erzogen hat.

³³⁹ Krleža (2009), S. 103.

³⁴⁰ Krleža (2009), S. 188.

³⁴¹ Krleža (2009), S. 165.

³⁴² Krleža (2009), S. 231.

³⁴³ Krleža (2009), S. 133.

³⁴⁴ Krleža (2009), S. 112.

Die literarischen Figuren Krležas und Wittlins nutzen die Ideologie der Subordination, um sich selbst zum Schöpfer emporzuschwingen. Sie sind es, welche erst Menschen aus dem vom Kaiser zur Verfügung gestellten Material erschaffen: *Wenn er rief: »Ich werde aus dir einen Menschen machen!«, fühlte das arme Geschöpf, an das er diese Worte richtete, daß es einen wirklichen Schöpfer vor sich hatte, es fühlte, daß bald größere, gräßliche Dinge mit ihm geschehen würden, letzte Dinge, Dinge der Genesis [...]»³⁴⁵ Überraschenderweise avanciert der Offizier zur Gottheit. Dieser allein obliegt es, die Geschicke der kaiserlichen Soldaten zu leiten, von seinem Kaiser hat er Autorität dafür erhalten. Aber diese verliehene Macht emanzipiert sich vom Monarchen und steigert sich durch die Tatsachen des Krieges ins Unermessliche. Die von Foucault beschriebene Kontrolle der körperlichen Macht durch die Regierenden geht vollends verloren. Selbst die höchste und letzte Form der Autonomie, die von Augustinus und Thomas v. Aquin als unantastbar definiert wurde, wird in Anbetracht des Schreckens, den der Feldwebel verbreitet, ganz im Sinne der neuen Religion subordiniert: *»Ich werde dir, mein Sohn, die Seele herauspressen!«, dann wußte der ›Sohn‹, Sohn der Erde, Sohn einer Frau, er wußte jetzt mit Bestimmtheit, daß er eine Seele besaß, da er sie bald verlieren sollte. So gewaltig schien der Stabsfeldwebel Bachmatiuk zu sein.»³⁴⁶ Der Kaiser rückt indes in weite Ferne und bleibt nur als Rechtfertigung der eigenen, uneingeschränkten Machtentfaltung erhalten. Damit tritt eine TEILUNG des *body politic* in Kraft.**

3.4.3 Die Rückkehr des MYTHUS

Die religiöse Komponente der militärischen Disziplin bei Wittlin und Krleža ist offensichtlich. Ebenso wurde dargelegt, dass diese nicht im Kontext einer legitimierenden katholischen Kirche steht, sondern in direkter Konkurrenz zu dieser. In Wirklichkeit schafft sich der Krieg seine eigenen religiösen Gesetzmäßigkeiten, basierend auf der kaiserlichen Disziplin, welche Grundvoraussetzung für das Schlachten des Krieges ist. Denn erst die Kodifizierung der kriegerischen Lehre rechtfertigt das Handeln der neuen Götter: *Dank dem Reglement bekam die Welt erst einen Sinn, und das Leben hörte auf, eine verschlungene Kette blinder Zufälle und fataler Missverständnisse zu sein. [...] Dank der Paragraphen 702, 703, 717 und 718 D. I. - konnte jeder Soldat ruhig, reinlich, sicher sterben, genauso wie er lebte.»³⁴⁷ Das Morden des Krieges scheint einer höheren Sache zu dienen. Die Gewalt wird durch das verschriftlichte Regelwerk für den Unteroffizier Bachmatiuk in *Das Salz der Erde* zu einem sinnstiftenden Moment. Bachmatiuk avanciert in dieser neuen Religion zum Priester, dessen Kirchenvolk die subordinierten Soldaten darstellen:*

Wie sich das Gesicht der Pfaffen auf der Kanzel verwandelt, wenn er das Rochett anzieht

³⁴⁵ Wittlin (2014), S. 221.

³⁴⁶ Wittlin (2014), S. 221.

³⁴⁷ Wittlin (2014), S. 221.

*und sich die Stola umhängt, so leuchtete das Gesicht des Hauptmanns besonders auf, sobald er in seiner Hand den Säbel und vor sich die Kompanie spürte. Der Heilige Geist des ewigen Reglements hatte sich über seine Seele gebreitet, und er hatte aufgehört, als Individuum und als Hauptmann Duschan Jugovitsch, der einen verdorbenen Magen, eine dicke Geliebte und fünfzehntausend Kronen Schulden hatte, zu existieren: [...]*³⁴⁸

Durch das ihm anvertraute Amt erlangt das Schaffen des Offiziers religiöse Würde. Er ist vergöttlicht, doch nicht etwa durch die Gnade des Kaisers, sondern durch das Regelwerk der Armee. Er ist kein Priester eines Landes oder eines Monarchen, sondern der einer neuen Gottheit. Der durch die Gnade des christlichen Gottes vergöttlichte Kaiser wird von den neuen Götzen verdrängt:

*Der Kaiser! Was geht ihn eigentlich der Kaiser an? Das Militär kann existieren und kämpfen – ohne Kaiser! Franz Joseph war, das stimmt schon, der oberste Heeresleiter, der höchste Gott, wie Zeus auf dem Olymp, aber der Stabsfeldwebel diente einer noch höheren Gottheit, die unsichtbar war wie die Moira, vor der der ganze Kriegs-Olymp zitterte.*³⁴⁹

Es ist die von Ernst Cassirer beschriebene Rückkehr des Mythos in die vermeintlich zivilisierte und vernunftgeleitete Welt des frühen 20. Jahrhunderts. Er, der Offizier, entspricht dem neuzeitlichen Magier, welcher allein das Wort an seine Untergebenen zu richten versteht. Der neue Mythos folgt dabei einer ganz durchdachten Logik, wie diese ja auch von den Offizieren Wittlins und Krležas stets betont wird. Das magische Wort des Zauberers, die damit verbundene Neubewertung der Sprache und einhergehende *neue emotionale Atmosphäre*³⁵⁰, welche die Wörter umgibt,³⁵¹ entsprechen ganz genau der Wirkung und dem Prinzip des heiligen Reglements. Laut Cassirer zeichnen sich neue totalitäre Systeme, in Rückgriff auf die alten mythischen Weltbilder, durch neue, unerbittliche Rituale aus, deren Nichtbefolgung oder Vernachlässigung Unglück oder gar Tod bedeuten. Es gibt keine geeignetere Form der Manipulation als den strengen Ritus, so Cassirer. Das Gefühl der Entindividualisierung, das in der Masse geschaffen werde, mache schließlich auch die individuelle Verantwortung zu einer *unbekannten Sache*.³⁵² Das Verbrechen wird vom Individuum entkoppelt und damit erträglich. Der Wilde liegt in Fesseln, die er aber nicht zu hinterfragen habe, denn sie werden als natürlich wahrgenommen. Diese Wildheit sei – so habe das 20. Jahrhundert gezeigt – nicht überwunden. Der Mensch könne jederzeit wieder in den Zustand einer willen- und damit machtlosen Marionette versetzt werden. Mit den Instrumenten des Mythos sei dies auch ohne Unterdrückungsapparat und Zwangsmaßnahmen möglich, was ihn von allen vorhergehenden Gewaltherrschaften unterscheide.

³⁴⁸ Krleža (2009) S. 58.

³⁴⁹ Wittlin (2014), S. 216.

³⁵⁰ Cassirer (2016), S. 370.

³⁵¹ Vgl. Cassirer (2016), S. 367-371.

³⁵² Cassirer (2016), S. 371.

*Immer ist eine Sphäre persönlicher Freiheit übriggeblieben, die diesem Druck widerstand. Die klassischen Ideen der Antike bewahrten und stärkten ihre Kraft mitten im Chaos und im politischen Niedergang der antiken Welt. [...] Unsere modernen politischen Mythen zerstörten all diese Ideen und Ideale, ehe sie ihr Werk begannen.*³⁵³

Die modernen Mythen vermögen es, die Menschen zu verwandeln. Der Totalitarismus befreit den Menschen laut Cassirer von der Bürde der Freiheit, welche nur unter großen Anstrengungen erreicht und erhalten werden könne. Damit einher gehe eben auch das Ende der persönlichen Verantwortung:³⁵⁴ *Die Religion der Subordination war nicht exklusiv. Im Gegenteil: es lag ihr an Massen, und zwar durch Zwang bekehrte Massen. Wer sich nicht bekehrte und in die Mysterien der Subordination einweihen lassen wollte, erlitt auf ihren Befehl hin den Tod, [...]*³⁵⁵ Das Mysterium der Ordination vereint, ganz wie von Cassirer beschrieben, die Individuen der Soldaten in der Masse. Die Nichtbefolgung der vorgeschriebenen Riten ist mit dem Tod sanktioniert, an erfolgreichen Widerstand ist kaum zu denken, denn eine Sphäre persönlicher Freiheit, wie von Cassirer beschrieben, ist nicht mehr gegeben. Der Mythos des Reglements durchdringt infolgedessen das ganze Denken und Handeln der Unterworfenen:

*Heute war er schon wie ein Sklave, in die Subordination verliebt. Ganze Stunden verweilte er entzückt in ihrem heiligen Dienst. Er las stille Messen vor den Reglementbüchern, und, wie jeder Mystiker, fand er die höchste Lust im unmittelbaren Verkehr mit dem Geheimnis. [...] Er lag im Bett und las. Keine Zeitungen, keine humoristischen Blätter, wie andere Unteroffiziere, sondern D.1. und D.2. Das Alte und das Neue Testament des Militärs. Wie ein Talmudist blätterte er zum hundertsten und tausendsten Male dieselben Seiten durch, zum hundertsten und tausendsten Male überdachte er dieselben Sentenzen, und zuweilen ward es ihm vergönnt, ihren Sinn vollständig auszuschöpfen.*³⁵⁶

Der in die Geheimnisse der neuen Lehre eingeweihte Magier, wie er uns in der Figur des Bachmatiuks bei Wittlin so eindrücklich begegnet, ist ganz in den festgeschriebenen Ritualen des Militärs aufgegangen und gleichzeitig eingekerkert. *Die Arbeit eines Priesters und besonders eines Missionars beansprucht den ganzen Mann. Deshalb heiratete Bachmatiuk nicht.* Seine Aufgabe ist es, als Missionar die ihm untergebenen Soldaten in den neuen Ritus einzu- und damit ihrer Bestimmung zuzuführen. *Und wie sollte man nicht das Reglement preisen, jene Bibel der Ordnung in diesem Jammertal, das den Zivilisten zum Leben gegeben wurde?*³⁵⁷ Diese Bestimmung ist für den Soldaten naturgemäß der Tod:

Die Mysterien der militärischen Subordination verbrüdernten wie die eleusinischen Mysterien schon hier, auf der Erde, die Sterblichen mit dem Tode und waren nur den Eingeweihten zugänglich. [...] Der Geschmack des Todes für den Kaiser, König und das

³⁵³ Cassirer (2016), S. 374 f.

³⁵⁴ Vgl. Cassirer (2016), S. 367-376.

³⁵⁵ Wittlin (2014), S. 194.

³⁵⁶ Wittlin (2014), S. 218.

³⁵⁷ Wittlin (2014), S. 222.

*Vaterland wurde vom Reglement festgesetzt. Es war seit Jahrhunderten süß.*³⁵⁸

Als ein religiöses Opfer wird der Soldat vorgeblich für den Kaiser auf dem Schlachtfeld dargebracht. Der eigene Tod scheint dem Untertan erst durch die Macht des Reglements erträglich. Der *süße Tod* ist als solcher festgeschrieben und damit für alle einheitlich festgehalten. Hier äußert sich das Perfide der modernen Mythen in besonderer Weise. *Er (der Politiker, Anm.) ist der Priester einer neuen, vollständig irrationalen und mysteriösen Religion. Aber wenn er diese Religion verteidigen und propagieren muß, geht er sehr methodisch vor. Nichts ist dem Zufall überlassen; jeder Schritt ist wohl vorbereitet und vorbedacht.*³⁵⁹ Diese, von Cassirer dem modernen Politiker zugeordnete Definition, lässt sich einwandfrei auch auf die Offiziersgestalten Krležas und Wittlins übertragen. Der Grund liegt in der bereits zitierten ausgeklügelten Systematik der neuen Mythen. *Aber hier finden wir den Mythos planmäßig erzeugt. [...] Sie sind künstliche Dinge, von sehr geschickten und schlauen Handwerkern erzeugt.*³⁶⁰ Das Leben der vom Mythos infizierten Menschen erlangt eine ungemeine Klarheit, der Zufall wird aus dem Dasein entfernt und verleiht dem Gläubigen übernatürliche Kraft und Sicherheit:

*So gewaltig schien der Stabsfeldwebel Bachmatiuk zu sein. Woher schöpfte er diese übernatürliche Kraft, wenn nicht aus dem Reglement? [...] Wie klug war dort alles durchdacht, vorausgesehen, ausgerechnet! Dank dem Reglement bekam die Welt erst einen Sinn, und das Leben hörte auf, eine verschlungene Kette blinder Zufälle und fataler Missverständnisse zu sein. [...] Dank der Paragraphen 702, 703, 717 und 718 D. 1. - konnte jeder Soldat ruhig, reinlich, sicher sterben, genauso wie er lebte.*³⁶¹

Diese Kraft – es ist die unbedingte Gewissheit des Offiziers, lässt die einfachen Soldaten vor dessen Allmacht erstarren und als freie Menschen zusammenbrechen. Die übernatürliche Macht des Reglements ermöglicht es dem Priester, in Gestalt eines Offiziers, aus freien Individuen, eine für den Tod bestimmte Masse zu formen. Auf diese Weise kann das massenhafte Sterben der Soldaten legitimiert werden. Das von Cassirer beschriebene Ende der persönlichen Verantwortung lässt so das Morden als rechtmäßige Angelegenheit erscheinen und entlastet dadurch den Offizier von seiner Täterschaft.

³⁵⁸ Wittlin (2014), S. 193.

³⁵⁹ Cassirer (2016), S. 367.

³⁶⁰ Cassirer (2016), S. 367.

³⁶¹ Wittlin (2014), S. 221.

3.4.4 Entfremdung als Quell des Bösen

Der Figur des Stabsfeldwebels entgeht, dass – wenn wir an den Monolog des Grafen Chojniicki aus *Radetzky* denken – die österreichische Armee nicht ohne Kaiser kämpfen kann. Sie ist Teil des politischen Körpers jenes Monarchen, den Bachmatiuk geringschätzt. Ganz allgemein sind die Offiziere in den Texten Roths, Wittlins und Krležas – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – auf bemerkenswerte Art weltfremd und dumm gezeichnet. Auch das bewerkstelligt die zersetzende Kraft des Reglements: *Das Gehirn eines solchen Menschen ist vom Reglementsirrsinn übersättigt wie das Gehirn Provinzdirigenten von Walzern.*³⁶² Die vermeintlichen Herrscher über Leben und Tod, die Menschenmacher und Schöpfer erliegen sämtlich dem Bann des Reglements. So heißt es etwa bei Wittlin: *Heute war er schon wie ein Sklave, in die Subordination verliebt. Ganze Stunden verweilte er entzückt in ihrem heiligen Dienst. Er las stille Messen vor den Reglementbüchern, und, wie jeder Mystiker, fand er die höchste Lust im unmittelbaren Verkehr mit dem Geheimnis.*³⁶³ Der dumme Priester der kaiserlichen Disziplin ist selbst ein Gefangener. Wie ein vom Wahnsinn Befallener bricht Unteroffizier Bachmatiuk alle gesellschaftlichen und familiären Brücken hinter sich ab:

*Sein Vater schien das Dienstreglement zu sein und die Subordination seine Mutter. Solange Bachmatiuk Präsenzdienst machte, verbrachte er zuweilen seinen Urlaub im ›Zuhause‹ [...] Aber seitdem er in den Freiwilligen-Berufsdienst übergegangen war, löste er die Verbindung mit der ganzen Familie, [...]*³⁶⁴

Dieserart verdrängt die kaiserliche Disziplin den ganzen ALTEN Menschen. Denn wenn die eigene Geschichte hinter einem gelassen wird, spielen Nationalität, Herkunft, und auch Religion keine Rolle mehr:

*Er war als Ukrainer geboren, aber im Laufe der vielen Jahre des Militärdienstes löste sich seine Nationalität ganz in der schwarzgelben Substanz auf. Heute war er nur noch ein Österreicher. Es wäre auch naiv, von seiner Konfession zu sprechen, die in seinem Geburtsschein wie auch in den Regimentsbüchern als griechisch-katholisch vermerkt war, wenn doch der einzige Glaube, zu dem er sich inbrünstig bekannte und den er predigte, das Militär war.*³⁶⁵

Bachmatiuk ist ein entwurzelter und auf ein neues Selbstbild eingeschworener Mensch. Die seit früher Kindheit gewachsene und individuelle Identität schleift der pseudoreligiöse Dienst am Reglement über die Jahre hinweg. Derart ist der Mensch kein souveränes Wesen mehr, sondern, wie wir sehen werden, nur noch ein Gefangener einer gewaltsam eingeschränkten Wahrnehmung.

³⁶² Krleža (2009), S. 72.

³⁶³ Wittlin (2014), S. 218.

³⁶⁴ Wittlin (2014), S. 211.

³⁶⁵ Wittlin (2014), S. 211.

Autonomes Handeln außerhalb dieser verengten Weltsicht ist auch bei den Offiziersfiguren Krležas nicht mehr möglich:

»[...] Unteroffiziere! So steht es im Exerzierreglement. Im Exerzierreglement! [...]« Kein tüchtiger Linienoffizier ist imstande, vor seiner Kompanie ein Wort zu sprechen, ohne sich dabei regelmäßig auf die oberste Soldatenautorität, das Exerzierreglement zu berufen. Wie sich der Pfarrer auf die Bibel beruft, so beruft sich der Offizier auf das Exerzierreglement. Das Exerzierreglement und die Bibel sind die zwei ältesten Bücher der Welt. Auch die zwei bekanntesten Bücher der Welt. Millionen und Abermillionen, die von den Kanzeln der Kirche her die Weisheit der Bibel gelernt haben, werden gleichzeitig in unzähligen Kasernen aller Kontinente nach den geradezu kriminellen Methoden dieses ewigen Exerzierreglements dressiert, so auch in der kaiserlich-königlich kannibalischen Kunst unserer königlich ungarischen Honvéds.³⁶⁶

Dieser dressierte und entwurzelte Mensch ist folglich zu menschlichem Handeln nicht mehr fähig. Laut Hannah Arendt, ist damit die Grundvoraussetzung für den Sieg des absolut Bösen erfüllt. Erst ein Mensch ohne Wurzeln, ist ihr zufolge dazu imstande, im grenzenlos Bösen aufzugehen. Die Erinnerung spiele die entscheidende Rolle, denn erst deren Auslöschung, mache es dem Täter möglich, das Böse zu tun, ohne sich im Nachhinein mit der begangenen Tat auseinandersetzen zu müssen. Wer sofort vergisst, kann ohne moralische Hemmnisse arbeiten und ist nicht dazu gezwungen, sich vor sich selbst zu verantworten.³⁶⁷ *Wenn ich mich weigere zu erinnern, bin ich eigentlich bereit, alles zu tun [...].³⁶⁸* Nach diesem Muster verfahren auch die Figuren Krležas. Der Versuch des Honvéds Ratschitsch, an seinen ehemaligen Schulfreund und nunmehrigen Hauptmann und dessen Menschlichkeit zu appellieren, muss unter diesen Vorzeichen scheitern:

»Honvéd Ratschitsch, was wünschen Sie von mir?« Diese Stimme, diese furchtbare Hauptmannsstimme! Sie, was wollen Sie, nur etwas Herz! Diese Stimme! »Georg, um Himmels willen – bist du ein Mensch? Begreifst du nicht, dass uns allen ein furchtbares Unglück geschieht, Georg? Das ist der Untergang der Zivilisation, verstehst du das nicht? Hier sind wir in die Volksschule gegangen, durch dasselbe Portal für Knaben, du, ich und dieser dritte Bub dort in Ketten. Das ist Skomrak. Er war auch ein Kind. Er ist ein Mensch. Wir sind doch zusammen Kinder gewesen. Warum sollen wir jetzt Scharfrichter gegeneinander sein, Georg? Scharfrichter! Du hast mich heute Morgen erniedrigt, angespuckt und an den Baum binden lassen, [...].³⁶⁹

Die gemeinsame Vergangenheit ist für den nunmehrigen Offizier nicht mehr greifbar. Frühere Empfindungen sind der neuen Logik des Reglements gewichen: *Ist es ein Wunder, dass all diese Formen wie sakrosante Werte in primitiven Gehirnen ihren Niederschlag gefunden haben und auf diese Weise auf die Herren Hauptleute ästhetisch wirken?*³⁷⁰ Die persönlichen und privaten

³⁶⁶ Wittlin (2014), S. 63.

³⁶⁷ Vgl. Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zur Fragen der Ethik. München: Piper¹⁰ 2015. S. 74-77.

³⁶⁸ Arendt (2015), S. 76.

³⁶⁹ Krleža (2009), S. 276.

³⁷⁰ Krleža (2009), S. 73.

Beziehungen und Verpflichtungen der Vergangenheit sind allesamt ausgelöscht. Das einzige was zählt, ist die kultische Ästhetik des Reglements: *Wenn sie nur ein wenig in die Materie eindringen wollten, würden Sie [sic!] bald sehen, dass das keine geistlosen Sachen sind. Es liegt sogar so etwas wie Poesie darin! Oh! Und was für Poesie!*³⁷¹ Der Offizier hat planmäßig verlernt, als Zivilist denken. Er ist nicht mehr dazu imstande, sich selbst als den zu denken, der er vor Eintritt in die Armee gewesen ist: *Wie, dachte der Hauptmann, was für einen Blödsinn deklamiert er mir da vor, er will mir etwas verzeihen? Er ist doch allein schuld, nicht ich, warum ist er ohne Erlaubnis die ganze Nacht ausgeblieben?*³⁷² Die Macht der Vorschrift triumphiert in den Gedanken des Hauptmanns über Vernunft und Verantwortung. *»Was wollen Sie mir mit alldem sagen? Ich verstehe Sie nicht. Sie reden irgendein dummes sozialistisches Zeug daher!«*³⁷³ Das ist für diese Szene der Schlüsselsatz. Erinnern wir uns an Regimentsarzt Jelinek aus Wittlins *Salz der Erde*, der durch die jiddische Antwort *»A Kestkind!«*³⁷⁴ kurzfristig aus seiner Offizierspersönlichkeit herauskippt und Gnade walten lässt.³⁷⁵ Hier ist Kommunikation in Ausnahmefällen noch möglich, denn der Arzt ERINNERT sich an seine eigene Vergangenheit und deren jüdische Wurzeln. Hauptmann Ratkovitsch versteht seinen ehemaligen Freund im Gegensatz dazu nicht mehr. Ähnlich wie Wittlins Stabsfeldwebel Bachmatiuk, hat er seine alte Identität und damit auch deren Sprache hinter sich gelassen. Dieses Unvermögen, Kommunikation funktionieren zu lassen, stellt eines der Grundprobleme bei allen drei Autoren dar. Wie Bachmatiuk sind auch die Trottas in *Radetzky* nur noch Österreicher. *Er selbst, der Bezirkshauptmann, hatte niemals den Wunsch verspürt, die Heimat seiner Väter zu sehen. Er war ein Österreicher, Diener und Beamter der Habsburger, [...]*³⁷⁶ Hier freilich, gesellt sich zur sozialen auch eine handfest sprachliche Kluft zwischen Militär und Zivilist hinzu. Der junge Trotta kann kein Slawisch mehr. Er hat die Muttersprache seiner Vorfahren nie erlernt. Damit ist es ihm – entgegen seines eigentlichen Wunsches – nicht möglich, Gewalt zu vermeiden. Erst durch die Unfähigkeit, mit den eigenen Mitbürgern und Mitbürgerinnen in Austausch zu treten, ist er unausweichlich zur Gewaltanwendung genötigt.³⁷⁷ Dieser Entwurzelung ist er sich durchaus bewusst – die Figur des Leutnants leidet darunter, wie Bachmatiuk, ein Österreicher zu sein.

Alle Welt verstummte, als er eintrat, klirrend und schrecklich gegürtet. Er blieb an der Theke stehen. Langsam, allzu langsam hantierte der Wirt mit Flasche und Gläschen. Hinter dem Rücken Trottas stand das Schweigen, ein massives Gebirge aus Stille. Er leerte das Glas auf einen Zug. Er fühlte, dass sie alle warteten, bis er wieder draußen wäre. Und er hätte ihnen gern gesagt, dass er nichts dafür könne. Aber er war weder imstande, ihnen

³⁷¹ Krleža (2009), S. 122.

³⁷² Krleža (2009), S. 276.

³⁷³ Krleža (2009), S. 278.

³⁷⁴ Wittlin (2014), S. 76.

³⁷⁵ Vgl. Wittlin (2014), S. 75 f.

³⁷⁶ Roth (2010), S. 168.

³⁷⁷ Vgl. Roth (2010), S. 276-283.

*etwas zu sagen, noch auch, sofort hinauszugehen.*³⁷⁸

Das supranationale Österreichertum wird auf diese Weise zunehmend zu einem Problem – sowohl für die Untertanen, als auch für die entwurzelten Teile des *body politic* Franz Josephs. Für die Offiziersfiguren Krležas und Wittlins trifft dies freilich nur in jener Hinsicht zu, als dass diese dem Bösen anheimfallen und durch ihr Handeln den eigenen Untergang einleiten. Ihr Scheitern ist nicht das Problem einer nicht zu beherrschenden Fremdsprache – ihr Scheitern steht symbolisch bereits für den Zerfall des Staates, sprich für die Entfremdung der Völker von Franz Josephs politischem Körper.

*Der Gendarm hat doch Ohren, warum hört er nicht, was ihm Semen Baran, ein sehr kluger Mann, auf deutsch erklärt? [...] Er hört, dieser Gendarm, er hört gut, aber zwischen ihm und Semen Baran steht eine dicke undurchdringliche Wand. [...] Nein, das war kein kaiserlicher Mensch. Ein kaiserlicher Mensch wird den anderen kaiserlichen Menschen immer irgendwie verstehen, und sei es auf deutsch.*³⁷⁹

Die Organe des Staates selbst sind keine kaiserlichen mehr. Und als tatsächlich Kaiserliche sehen die Trotts in *Radetzky* ihren bevorstehenden Untergang kommen. Wie bereits angeklingen, ist auch hier die Entfremdung von der eigenen Vergangenheit von zentraler Bedeutung. Diese macht den Siegeszug des Bösen erst möglich. Bereits die Erhebung des Großvaters in den Adelsstand stellt den kaum wiedergutzumachenden Bruch mit der Familiengeschichte dar. *Dem adeligen und ausgezeichneten Hauptmann aber, der im fremden und fast unheimlichen Glanz der kaiserlichen Gnade umherging, wie in einer goldenen Wolke, war der leibliche Vater plötzlich ferngerückt, [...]*³⁸⁰ In der Begegnung von Groß- und Urgroßvater beginnt der Verlust der Muttersprache:

*»Ich gratulier dir!«, sagte der Vater mit gewöhnlicher Stimme, im harten Deutsch der Armee-Slawen. Er ließ die Konsonanten wie Gewitter hervorbrechen und beschwerte die Endsilben mit kleinen Gewichten. Vor fünf Jahren noch hatte er zu seinem Sohn slowenisch gesprochen, obwohl der Junge nur ein paar Worte verstand und nicht in einziges selbst hervorbrachte. Heute aber mochte dem Alten der Gebrauch seiner Muttersprache von dem so weit durch die Gnade des Schicksals und des Kaisers entrückten Sohn als eine gewagte Zutraulichkeit erscheinen, während der Hauptmann auf die Lippen des Vaters achtete, um den ersten slowenischen Laut zu begrüßen, wie etwas vertraut Fernes und verlorenes Heimisches.*³⁸¹

Für den mittleren Trotta ist der Verlust der alten Heimat indes noch keine Tragödie, denn er gewinnt eine neue: Die Monarchie der Habsburger. Eine Rückkehr zu den bäuerlichen Wurzeln bleibt jedenfalls verwehrt: *Der Sohn wurde Jurist, kam häufiger heim, sah sich auf dem Gut um, verspürte eines Tages Lust, es zu verwalten und von der juristischen Karriere zu lassen. Er gestand es dem*

³⁷⁸ Roth (2010), S. 276 f.

³⁷⁹ Wittlin (2014), S. 157 f.

³⁸⁰ Roth (2010), S. 10.

³⁸¹ Roth (2010), S. 13.

Vater. Der Major sagte: »Es ist zu spät! Du wirst in deinem Leben kein Bauer und kein Wirt. [...]«³⁸² Ohne Grund und Boden sind dem Bauern Existenzgrundlage und Rückzugsort geraubt. Als Anhänger und Vertreter der Dynastie gewinnt der Vater zuerst eine neue Geschichte. Damit einher geht auch eine neue Art der Sprache. Das Slowenische ist nun ganz verdrängt. *Er sprach das nasale österreichische Deutsch der höheren Beamten und des Adels.*³⁸³ Die Trottas brauchen zu diesem Zeitpunkt kein Slowenisch und keine eigene Scholle, denn sie sind Teil des großen habsburgischen Körpers: *Er fühlte sich ein wenig den Habsburgern verwandt, deren Macht sein Vater hier repräsentierte und verteidigte und für die er einmal selbst ausziehen sollte, in den Krieg und in den Tod.*³⁸⁴ Wie noch zu Beginn des Romans, hat auch hier der Tod im Kriege nichts Bedrohliches an sich, ist das Sterben für den Kaiser ist der größte Liebesbeweis, zu dem die Trottas fähig sind. Doch wie bereits dargelegt wurde, zerfällt mit der Armee, dem Kaiser und dem Reich auch die neu gewonnene Heimat. Mit Fortdauer der Handlung fühlt sich der Junge Leutnant immer mehr als Entwurzelter. *Vielleicht müsste man nach Sipolje gehn, dachte der Leutnant. Er trat vor die Generalstabskarte, den einzigen Wandschmuck in seinem Zimmer. Mitten im Schlaf hätte er Silpoje finden können. Im äußersten Süden der Monarchie lag es, das stille, gute Dorf.*³⁸⁵ Dem Wunsch des Sohnes, ihn zur Infanterie in die alte Heimat transferrieren zu lassen, will der Vater nicht entsprechen. Stattdessen wird der jüngste Trotta in den äußersten Osten der Monarchie verlegt³⁸⁶, wo der körperliche und seelische Verfall, vom Vater verborgen, noch schneller vonstatten geht.³⁸⁷ Die Sehnsucht nach dem Bauerndasein der Vorfahren lässt sich freilich nicht besteitigen: *Ein schönes Dorf, ein gutes Dorf! Man hätte seine Offizierskarriere darum gegeben! Ach man war kein Bauer, man war Baron und Leutnant bei den Ulanen!*³⁸⁸ Der sich nach der Einfachheit des menschlichen Daseins Sehrende – losgelöst von der Last des politischen Körpers – lässt auch im von Kantorowicz erwähnten *Richard II.* finden:

*I'll give my jewels for a set of beads;
My gorgeous palace for a hermitage;
My gay apparel for an almsman's gown;
My figur'd goblets for a dish of wood;
My sceptre for a palmer's walking staff;
My subjects for a pair of carved saints,
And my large kingdom for a little grave,
A little little grave, an obscure grave*³⁸⁹

Die gewaltige Last des politischen Körpers treibt König Richard in Todessehnsucht und

³⁸² Roth (2010), S. 28.

³⁸³ Roth (2010), S. 40.

³⁸⁴ Roth (2010), S. 36.

³⁸⁵ Roth (2010), S. 154.

³⁸⁶ Vgl. Roth (2010), S. 167.

³⁸⁷ Vgl. Roth (2010), S. 174-176, 222-224.

³⁸⁸ Roth (2010), S. 82.

³⁸⁹ Shakespeare, William: King Richard. König Richard. Englisch/Deutsch. Stuttgart: Reclam² 2014. S. 142.

Selbsterstörung. Das Königreich entspricht dem Grab des einfachen Mannes, das nicht nur für Richard untrennbar mit dem Tod verbunden ist. Die Gefangenschaft in der Königswürde frisst Richard geradezu auf. Während sich auch Trotta als Gefangener der Armee empfindet und sich nach der Freiheit eines vermeintlich einfachen Lebens sehnt, gelingt es den Offiziersfiguren Wittlins und Krležas durch die Tilgung ihrer Vergangenheit den entgegengesetzten Weg zu gehen.

In diesem Lichte erscheinen die Verfehlungen des jungen Trotta als vom Schicksal aufgezwungen. Die Trottas sind sich zunehmend der zerstörerischen Dynamik bewusst, welche sich im Habsburgerreich durchzusetzen beginnt. Es sind eben jene geschichtslosen Schreckensfiguren, welche in *Das Salz der Erde* und *Der kroatische Gott Mars* die Herrschaft an sich reißen bzw. gerissen haben, und damit das alte Reich bereits vor dessen formaler Auflösung vernichten:

Ist das noch der Ratkovitsch, der im Gymnasium dem Alphabet nach hinter mir saß und hier im Schulhof der Rosengasse hinter dieser Kastanie Blinde Kuh gespielt hat? ... Ist das der Ratkovitsch, dem ich die unregelmäßigen griechischen Verben soufliert habe, der mit mir das Herbarium gepresst und die Pflanzen im Wald ausgegraben hat – eine von ihnen hieß »Hundezahn« (detrimonium dens canis) -, und wer hätte sich gedacht, dass derselbe Bub mich mit seinen Hundezähnen zerfleischen würde? Was für ein Teufel ist in diesen Menschen gefahren?³⁹⁰

Die Täter sind auch für ehemalige Freunde nicht wiederzuerkennen. Die auch hier präsenste Frage nach dem Teufel führt uns zurück zur Kraft, welche den scheinbar durchschnittlichen Menschen zu herzlosen Monstern macht.

Die kretinhafte, widerliche, verfluchte, dumme, idiotische sogenannte kaiserlich-königliche Disziplin, die wie ein schleichendes Gift schon jahrhundertlang durch die Adern von Habsburgs Bürgern geflossen war, dieser furchtbare, gefährliche und grausige Strom hatte sich nun in die Glieder von zweihundert Zagorianern ergossen.³⁹¹

Die Disziplin entwirrt nicht nur die Menschen, die sich dazu entschließen, eine Offizierskarriere einzuschlagen, sie macht die Massen der einfachen Soldaten zu willfährigen Instrumenten ihrer eigenen Vernichtung. Das ganze Volk der Habsburgermonarchie ist in *Der kroatische Gott Mars* von diesem Gift infiziert. Die heroische Komponente des jungen Trotta, der bereit ist, für seinen Souverän zu sterben, weicht hier einer nüchternen Erkenntnis: *Die ganze kaiserlich-königliche Disziplin ist auf völlig amoralischen Grundlagen aufgebaut, sie ist absolut und kennt keinerlei menschliche Werte. Diese technische Unmoral ist nicht heroisch. [...] – sie bedeutet nur ein kannibalistisches Niveau,[...]*³⁹² Die Bereitschaft, Befehle auszuführen und der Glaube an die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Sache, wird von Figuren vom Schlage Bachmatiuks dazu missbraucht, die Untertanen des Kaisers in den Abgrund zu führen.

³⁹⁰ Krleža (2009), S. 231 f.

³⁹¹ Krleža (2009), S. 59.

³⁹² Krleža (2009), S. 102.

Diese Art des Machtmissbrauchs hinterlässt dauerhaften Schaden, nämlich am Glauben an die Rechtmäßigkeit der Herrschaft Franz Josephs. *Aber warum häuft der Kaiser soviel Angst, soviel Wut, soviele Strafen gegen seine eigenen Menschen? Wäre es nicht besser, die ganze Wut für den Russen aufzuheben? Man führt doch mit ihm Krieg und nicht mit uns? Wozu verdirbt man österreichisches, gutes, katholisches Blut?*³⁹³ Der eigentliche Feind des Offiziers – so diktiert es die Disziplin – ist der zivile Mensch. Aus den Bürgern der Monarchie, Menschen zu machen heißt, sie mit den Mitteln der Disziplin ihrer Menschlichkeit zu berauben. *Es lag ihm nicht an einer Beförderung, er war kein Karrierenreiter. Er diente seiner Gottheit selbstlos, dem Zölibat treu. Seine Aufgabe: aus Menschen Menschen zu machen – begriff er wie ein Missionar. Er schuf nicht nur Infanteristen, [...] vor allem formte er Österreicher.*³⁹⁴ Der Österreicherbegriff Bachmatiuks unterscheidet sich grundsätzlich von jenem der Trottas in *Radetzky*. Für Bachmatiuk sind die neuen Österreicher – durch die Hand des Stabsfeldwebels geschaffen – rechtlose Wesen. Das ist die Definition des Österreichers bei Wittlin und Krleža. Es geht um Menschenmaterial, nicht um Menschen:

*Als vielgestaltige Menschen sind die Rekruten gekommen, jetzt haben ihnen die famosen Drechsler der Armee alle plumpen Auswüchse abgeschliffen. Sie haben vorschriftsmäßig zusammengezimmert, vorschriftsmäßig angezogen, vorschriftsmäßig gezählt, vorschriftsmäßig in Vierecke eingeteilt und aus ihnen die Dreizehnte Marschkompanie gebildet. Sie haben die Disziplin ins Blut dieser armseligen Rekruten gepeitscht, sie in grüne Mäntel gesteckt, sie in harte Soldatenschuhe gepfercht, und jetzt liefern sie sie wie gut sortierte Ware in den Tod.*³⁹⁵

Zur Disziplin führt eben jene Angst, welche Wittlins Peter Niewiadomski so einleuchtend infrage stellt:

*Und plötzlich verstanden die Zivilisten, daß in diesem Kader die Angst Herr ist. Zu ihr führt der Eid, den sie dem Kaiser feierlich geleistet haben. Angst, Angst verwandelt lebendige Menschen in steife Vierecke, in rhythmisch marschierende Kollonnen. Alle diese schönen Märsche und Paraden entstehen aus menschlicher Angst*³⁹⁶

Die Angst ist der Königsweg zur Subordination, zur Unterordnung der Soldaten und ihrer magischen Verwandlung im Sinne des neuen Mythos. *Er denkt nur an die technische Seite seines Handwerks, es gibt für ihn überhaupt keine andere. Die ganze kaiserlich-königliche Disziplin ist auf völlig amoralischen Grundlagen aufgebaut, sie ist absolut und kennt keinerlei menschliche Werte.*³⁹⁷ Dieses vernichtende Urteil entblößt das Scheitern des Staates und damit des Monarchen, der seine schutzlosen Untertanen den eigenen Schindern und Scharfrichtern ausliefert. Die Erziehung durch

³⁹³ Wittlin (2014), S. 201 f.

³⁹⁴ Wittlin (2014), S. 212.

³⁹⁵ Krleža (2009), S. 139 f.

³⁹⁶ Wittlin (2014), S. 179.

³⁹⁷ Krleža (2009), S. 102.

den Staat lässt alle Widerstandskraft gegen diesen selbstmörderischen Vernichtungsfeldzug zusammenfallen:

Schon vier Jahrhunderte floss diese brennende Flüssigkeit durch die Adern der Zagorianer, und heute, an diesem traurigen Februartag, da der Schnee schmolz und die Krähen krächzten, beugten sich vierhundert ungarische Honvédreservistenknie im Sinne des Ungarisch-Kroatischen Ausgleichs von 1868.³⁹⁸

Die Disziplin ist mit Verweis auf den Ausgleich zwischen den Königreichen Ungarn und Kroatien institutionalisiert. Die Habsburger zwingen ihre Untertanen bereits Jahrhunderte in den Tod. In diesem Sinne lebt die Disziplin in allen Bürgern des Habsburgerstaates fort: *Das ist so die Erziehung des Soldaten, der mit primitivsten Vorstellungen operiert.*³⁹⁹ Besonders gründlich wurde diese Gehirnwäsche bei den Offizieren selbst durchgeführt:

Vier Jahre Kadettenschule und dreizehn Jahre Truppenleben waren durch das Hirn des Herrn Hauptmanns geflossen wie ein Strom, der alle anderen Gedanken wegspült, alle Beobachtungen und alle eventuellen Talente, der alles mit einer Schlammschicht überdeckt, [...]. Das Essen, das Pferd, die Lackschuhe, die Waffenröcke, den Diener, das Geld, sogar den Tabak – all das bekam der Herr Hauptmann pünktlich und reichlich, und für alle das musste er nichts anderes tun, als seine Macht über zweihundert Sklaven ausüben.⁴⁰⁰

So ist es nur konsequent, dass sich die ehemaligen Schulkameraden Ratschitsch und Ratkovitsch nicht mehr erkennen. Aus dieser fatalen Entfremdung und Entmenschlichung gibt es im Krieg keinen Ausweg – die Menschen bleiben Gefangene der Disziplin. Immer aufs Neue werden Menschen in den immer gleichen Zustand versetzt – die Magie des Zauberers wirkt auch hier: *Es ist ein Wunder geschehen: In die undressierte Masse trat die Subordiantion. Sie kroch in die Knochen, vermischte sich mit dem Mark und machte die Bewegungen steif. Sogar die Stimme veränderte sie ihnen.*⁴⁰¹ Miroslav Krleža hält das Ergebnis dieser Persönlichkeitsveränderung literarisch eindrucksvoll fest:

Alle möglichen positiven Lebensäußerungen hat die Disziplin als überflüssig aus der Seele des Honvédsoldaten herausgekratzt, und von keinem Herrn Doktor hat er je zu hören bekommen, dass diese königlich ungarisch-kroatische Disziplin eine Dummheit ist, die zum politischen Tod verurteilt werden muss. Diese Disziplin hat in ihnen Triebe wachgerufen, die in seinem Innern noch weiterfressen und die ihn auf blutige Weise mit den niedrigen Tiergattungen verbinden. Mit diesen dunklen und schmutzigen, animalischen Trieben operiert die Disziplin, sie dressiert sie.⁴⁰²

³⁹⁸ Wittlin (2014), S. 59.

³⁹⁹ Krleža (2009), S. 103.

⁴⁰⁰ Krleža (2009), S. 76.

⁴⁰¹ Wittlin (2014), S. 249.

⁴⁰² Krleža (2009), S. 132.

Widerstand und Flucht

Aber auch Verbrüderung innerhalb der Mannschaft, die sich gegen die Herrschaft des Unrechts zu formieren beginnt, findet statt:⁴⁰³ *Die Bauern und ranglosen Soldaten stehen einander viel näher, ungeachtet ihrer verschiedenen Nationalitäten, als je ein Offizier und ein Soldat derselben Nationalität.*⁴⁰⁴

Selbst dem jungen Trotta gelingt in *Radetzky* die Flucht aus der Armee. Damit findet er für kurze Zeit auch zu sich selbst. Nachdem dem Leutnant klar wird, dass die kaiserliche Armee nach dem Attentat von Sarajevo bei lebendigem Leibe auseinanderfällt,⁴⁰⁵ beschließt Trotta seine Demission. Um die eigene individuelle Persönlichkeit aus den Wirrungen des Reglements bergen zu können, muss die alte, soldatische erst bestattet werden: *Er war sein Leben lang Soldat gewesen. Mann musste den Soldaten Trotta begraben und beweinen. Man senkt nicht eine Leiche ins Grab, ohne zu weinen.*⁴⁰⁶ Durch den erzwungenen Bruch des Bundes mit den Habsburgern fällt Trotta überraschend mühelos in das Dasein seiner Vorfahren zurück. Trotta geht den umgekehrten Weg der Offiziersgestalten Wittlins und Krležas. Er, der praktisch in die Offizierskarriere geboren wurde, entschließt sich, diese Vergangenheit hinter sich zu lassen und ein Mensch in zivil zu werden. Außerhalb der Armee sind für Trotta alle ehemaligen sprachlichen und gesellschaftlichen Schranken aufgehoben: *Er kannte nun die Sprache des Landes. Er verstand einigermaßen, was die Bauern sagten.*⁴⁰⁷ Auch äußerlich geht die Verwandlung in rasantem Tempo vor sich: *Sein Schnurrbart wuchs und wucherte, seine Bartstoppeln starrten hart, schwarz und dicht an seinen Wangen, man konnte ihn kaum erkennen.*⁴⁰⁸ Darüber hinaus ändert sich auch sein Auftreten: *Jeden Nachmittags ging er durch die angrenzenden Dörfer. »Gelobt sei Jesus Christus!«, sagten die Bauern. »In Ewigkeit Amen!«, erwiderte Trotta. Er ging wie sie, die Knie geknickt. So waren die Bauern von Sipolje gegangen.* Trotta ist hier, nachdem er feststellen musste, dass seine alte Heimat – die K. u. K. Armee – zusammenbricht,⁴⁰⁹ im sicheren Zuhause der Urgroßeltern angekommen. *Er war endlich zufrieden. Es war, als hätte er niemals ein anderes Leben geführt.*

Für das Geschlecht der Trottas bedeutet dies freilich das Ende. Mit dem Austritt des Leutnants aus der Armee kommt es zur Rückverwandlung. Carl Joseph wird aus dem politischen Körper des Kaisers gestoßen und zurück ins bäuerliche Dasein seiner Vorfahren gestellt. Es zeigt sich, dass für Menschen mit lokal, gesellschaftlich und kulturell gefestigter Identität auch ein Dasein ohne Habsburg denkbar ist. Diese geglückte Rückkehr des jungen Trotta markiert den kurzen Gewinn neuer Freiheit und alter Identität, doch der Kriegsausbruch beendet diese Episode. Die neue Heimat

⁴⁰³ Vgl. Krleža (2009), S. 143.

⁴⁰⁴ Krleža (2009), S. 143.

⁴⁰⁵ Vgl. Roth (2014), S. 396-402.

⁴⁰⁶ Roth (2014), S. 412.

⁴⁰⁷ Roth (2014), S. 413.

⁴⁰⁸ Roth (2014), S. 413.

⁴⁰⁹ Vgl. Roth (2014), S. 408.

wird durch die Kraft des Eids abermals gegen die alte eingetauscht *Trotta kehrte in seine Montur zurück, in seine Heimat.*⁴¹⁰ Diese Heimkehr ist kein wohliges Nachhausekommen. Die Armee ist eine andere, die Verwandlung in das Reich Bachmatiuks und Ratschitschs ist abgeschlossen:

*Es [...] knallten von den Kirchplätzen der Weiler und Dörfer die Schüsse der hastigen Vollstrecker hastiger Urteile, und der düstere Trommelwirbel begleitete die eintönigen Urteilssprüche der Auditoren, und die Weiber der Ermordeten lagen kreischend um Gnade vor den kotbedeckten Stiefeln der Offiziere, und loderndes rotes und silbernes Feuer schlug aus Hütten und Scheunen, Ställen und Schobern. Der Krieg der österreichischen Armee begann mit Militärgerichten. Tagelang hingen die echten und vermeintlichen Verräter an den Bäumen auf den Kirchplätzen, zur Abschreckung der Lebendigen.*⁴¹¹

Es ist nicht mehr der Krieg der Trottas und auch nicht jener eines gerechten Kaisers. Es ist der Krieg der *österreichischen Armee*. Dieser Krieg wird zuallererst nicht gegen russische Truppen geführt, sondern gegen die eigene Zivilbevölkerung. Die Herrschaft des Krieges und des neuen Mythos hat jene des gottbegnadeten Kaisers bereits abgelöst. Für das erlittene und verübte Unrecht wird letztlich aber der Kaiser verantwortlich zu machen sein, die Träger der Terrorherrschaft kleiden sich in seinen Rock. Der Krieg ohne Recht und Vernunft stellt mit seinen, gegen das Volk gerichteten Feldgerichten, die Gerechtigkeit und Legitimität der kaiserlichen Herrschaft symbolisch und faktisch infrage. Der *body politic* des Kaisers gerät so außer Kontrolle, untergräbt die eigenen ideellen und ideologischen Grundlagen. *Sie bekamen Durst. [...] Kein Bach, kein Teich, kein Brunnen. Sie kamen durch ein paar Dörfer, aber die Brunnen waren verstopft von Leichen Erschossener und Hingerichteter.*⁴¹² Das Morden an den eigenen Leuten beraubt die kaiserliche Armee ihrer Lebensgrundlage. Der Krieg gegen das Volk legt die Quellen kaiserlicher Macht trocken.

Rufen wir uns ein weiteres Mal die Ansprache Chojnickis in Erinnerung: Der österreichische Kaiser regiert in *Radetzkmarsch* nicht durch die Legitimation einer Nation, sondern durch die Gnade Gottes. Wenn nun, diese religiösen Vorstellungen, die beschriebene göttliche Vernunft mit Füßen getreten werden, wie kann sich die Herrschaft Franz Josephs noch rechtfertigen? Eine christlich-jüdische Legitimation von Herrschaft ist ohne Vergebung nicht möglich. Die „Weiber“ der zu unrecht verurteilten flehen umsonst, ihre Männer werden ermordet! Kein kaiserlich-königlicher Herold wird heraneilen, um die Todgeweihten im letzten Augenblick zu erretten. Das Bild des verzeihenden, guten und allmächtigen Herrschers, wie er gütig vom Kaiserporträt blickt oder huldvoll denn Massen zuwinkt, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Die Offiziere der neuen Zeit machen in ihrem Vernichtungsfeldzug auch vor der Kirche nicht halt: *Vor dem großen grauen, weit geöffneten Tor des Friedhofs hingen drei Leichen, in der Mitte ein*

⁴¹⁰ Roth (2014), S. 422.

⁴¹¹ Roth (2014), S. 424.

⁴¹² Roth (2014), S. 427.

bärtiger Priester, zu beiden Seiten zwei junge Bauern in sandgelben Joppen, grob geflochtene Bastschuhe an den reglosen Füßen.⁴¹³ Die Armee kreuzigt Christus und seine Manifestation auf Erden, die Kirche:

*Die schwarze Kutte des Priesters, der in der Mitte hing, reichte bis zu seinen Schuhen. Und manchmal bewegte der Nachtwind die Füße des Priesters so, dass sie wie stumme Klöppel einer taubstummen Glocke an das Rund des Priestergewands schlugen und, ohne einen Klang hervorzurufen, dennoch zu läuten schienen.*⁴¹⁴

Der Mythos der Disziplin duldet keine andere Religion neben sich. Das christliche Konkurrenzprodukt, von der die Macht des Kaisers so abhängig ist, wird der Vernichtung preisgegeben. Damit sprengt der neue Mythos eine weitere Grundlage alter Herrschaft und Legitimation. Trotta nimmt die Leichen ab und bestattet die drei Ermordeten. Das Grab schaufelt Trotta mit dem Säbel – dem Zeichen seiner Ehre.⁴¹⁵ Es ist dies die Bestattung des alten Reichs.

3.4.5 »Habt acht!« Zaubersprüche des Militärs

Wenn wir uns der Figur des Tyrannen in Form des Offiziers widmen, stoßen wir unweigerlich auf die Fragen nach jenem Antrieb, der die Auswüchse des Bösen befeuert. Bereits festgehalten wurde diesbezüglich die Bedeutung des Machtgefälles in der Ausübung von Gewalt. Woher kommt dieser Wille zur Gewalt? Für Friedrich Nietzsche ist der Wille eines Menschen immer der Wille zur Macht, ja selbst das Leben ist in Nietzsches Augen Wille zur Macht. Inwiefern äußert sich nun dieses Wollen in Bezug auf sich selbst und andere? Laut Nietzsche sowohl aus einem vielfachen Fühlen, als auch aus einem Gedanken in Form eines Kommandos. Darin spiegle sich die eigentliche Freiheit des Willens. *Ich bin frei, er muss gehorchen*⁴¹⁶ Der Wille ist hier nichts anderes, als ein Befehl.⁴¹⁷ Was bedeutet aber das Befehlen, das Kommandieren? In Wittlins *Salz der Erde* begegnet uns die Personifizierung des Befehls in Gestalt des Stabsfeldwebels Bachmatiuk:

*Nach einer Weile erhob er sich, setzte sich im Bett auf und kommandierte sich selbst mit donnernder Stimme: „Auf!“ Jedem Kommando gehorsam, und wenn es aus dem eigenen Munde kam, riß er sich blitzschnell hoch, zog die Pantoffeln an und marschierte zu der auf dem Stuhl befindlichen Waschschüssel.*⁴¹⁸

Nietzsches Gedanken des Befehls an sich selbst haben wir in diesem Textauszug in Perfektion dargestellt. Das Kommando ist die wichtigste Antriebsfeder dieses Mannes. Erste Handlung des

⁴¹³ Roth (2014), S. 426.

⁴¹⁴ Roth (2014), S. 426.

⁴¹⁵ Vgl. Roth (2014), S. 426 f.

⁴¹⁶ Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*. In: Friedrich Nietzsche: *Werke in zwei Bänden*. Zweiter Band. Leipzig: Alfred Kröner Verlag 1930. S. 10.

⁴¹⁷ Vgl. Nietzsche (1930), S. 7-10.

⁴¹⁸ Wittlin (2014), S. 207.

Tages, das Aufstehen, ist folglich selbst Befehl. Diese Lebensmaxime wird dann auf andere angewendet:

Wieviel Schönheit lag verborgen in den scheinbar so einfachen Befehlen, wie ›Habt acht!‹, ›Ruht!‹, ›Kehrt Euch!‹, ›Kompanie marsch!‹, ›Voller Schritt‹, ›Kurzer Schritt‹, ›Laufschritt‹, ›Halt!‹. Jedes Kind konnte sie verstehen, und doch waren sie Mysterien ›Habt acht!‹ – die Aufforderung zum Achtgeben verwandelt Menschen, verwandelt ungeordnete Massen von Menschen in ein einziges regloses Gefäß des Gehorsams. »Habt acht!‹ – das ist angespannte Wachsamkeit, die Grundstellung, aus der sich alles ableiten läßt, was militärisch, also menschlich ist. Wenn man den Menschen in der ›Habt acht!‹-Stellung hält – kann man ihn zu Boden werfen, man kann ihn rennen lassen, knien lassen, ins Wasser schleudern, ins Feuer, man kann ihn schießen lassen, stechen, zertreten! ›Habt acht!‹ – das ist der goldene Schlüssel, der die Geschichte der Völker aufschließt!⁴¹⁹

Die Begriffe WILLE, BEFEHL und MACHT sind hier auf das engste miteinander verwoben. Für den Unteroffizier steht außer Frage, dass mittels des Befehls, der Wille des Befehlenden auf ganze Völker übertragen werden kann. Das ist Nietzsches unbedingter Wille zur Macht in Reinkultur – in die Tat umgesetzt durch das Mysterium des Befehls. *Die ›Habt-acht!‹ Stellung hielt er für die Grundeinstellung der Menschheit, für die Norm. Alles andere war schon eine Verwirrung, Abschweifung.*⁴²⁰ Mit Bezugnahme auf Cassirer wird ersichtlich, wie der Befehl als Ritual zivilisierte und vernunftbegabte Menschen zurück in das Stadium von Magie und Zauberei führt. Der *Mythus* kehrt in das Leben der Menschen zurück und stellt all das auf den Kopf, was die Menschen zu wissen glaubten. So habe etwa die Wiederaufrüstung Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg lange vor 1933 begonnen.⁴²¹ *Der erste Schritt, der zu tun war, war ein Wechsel in der Funktion der Sprache.*⁴²² Die Sprache wird in diesem Zusammenhang laut Cassirer zum Schlüssel einer neuerlichen Versklavung der Menschen. *Aber in primitiven Gesellschaften hat das magische Wort einen vorwiegenden und überwältigenden Einfluß. Es benennt nicht Dinge oder Beziehungen zwischen Dingen; es versucht, Wirkungen hervorzubringen.*⁴²³ Um eine Rückkehr in die mythische Welt zu ermöglichen, bedarf es einer Umdeutung und Umfunktionierung der Sprache zum magischen Zwecke. Die Umwertung aller ethischen Werte macht laut Cassirer eine entsprechende Umformung der Sprache nötig.⁴²⁴ Wie in „primitiven“ Gesellschaften ist es ausschließlich der Magier, welcher imstande ist, das magische Wort zu lenken.⁴²⁵ *Aber in seinen Händen wird es eine sehr mächtige Waffe. Nichts kann seiner Kraft widerstehen.*⁴²⁶ Was entspricht diesem von Cassirer dargelegten magischen Wort mehr, als der militärische Befehl, der im wahrsten Sinne des Wortes

⁴¹⁹ Wittlin (2014), S. 218 f.

⁴²⁰ Wittlin (2014), S. 251.

⁴²¹ Vgl. Cassirer (2016), S. 368.

⁴²² Cassirer (2016), S. 368.

⁴²³ Cassirer (2016), S. 368.

⁴²⁴ Vgl. Cassirer (2016), S. 369.

⁴²⁵ Vgl. Cassirer (2016), S. 368.

⁴²⁶ Cassirer (2016), S. 368.

Magisches zu bewirken vermag? Und wer entspricht dem neuzeitlichen Magier in diesem militärischen Umfeld mehr, als der befehlende Offizier?

Canetti befasste sich intensiv mit der unwahrscheinlichen Macht des Befehls. Die Wirkung des Befehls ist auch bei Canetti magisch, wie auch ausgeklügelt. So bereite die lange Zeit des Nichtstuns der Friedenszeit die zu erwartende Kriegshandlung erst vor. Hier sammle sich für den Soldaten die Aussicht, endlich losschlagen zu können. Laut Canetti erwartet der gute Soldat immer einen Befehl. Fast alles ist ihm untersagt und doch entwickelt er sich zu einem zufriedenen Gefangenen. Erst der Befehl kann ihn aus dieser Gefangenschaft befreien.⁴²⁷ Es ist die von Wittlin dargestellte Form der Habt-Acht Stellung, die Canetti und Cassirer hier helfen, aufzuschlüsseln: ›Habt acht!‹ - *das ist der goldene Schlüssel, der die Geschichte der Völker aufschließt!*⁴²⁸ Der wartende Soldat ist hier zu allem zu haben, die Spannung steigert sich ins Endlose. So auch in Krležas *Königlich ungarischer Honvéd-Novelle*. Mit dem Kommando „*In die Balance!*“⁴²⁹ versetzt der Hauptmann eine ganze Kompanie tatsächlich in höchste Spannung. Durch die monotonen, wiederholenden Befehle des Offiziers wird die Mannschaft mürbe gemacht und ihrer geistigen Leistungsfähigkeit und Urteilskraft beraubt.⁴³⁰ Das erlösende Kommando versetzt die Soldaten wieder in Wartestellung. *Diese „Fertig“ platzte wie eine Bombe in die Kompanie. [...] – zweihundert langsame Sklavenhirne blieben konfus stehen.*⁴³¹ Hier wird die zähmende Wirkung des Befehls offensichtlich, der Mensch zum willfährigen Instrument des anderen: *Er arbeitet unbewusst wie ein Hund nach dem Gehör; daher ist er gutes Material. Er würde auf so einen Befehl auch ins Wasser springen, ein Haus anzünden, auf das Messer zurennen – im gleichen Augenblick.*⁴³²

Der Befehl

Cassirer hat die besondere Bedeutung der Sprache für den Mythos betont. Canetti zufolge, ist der Befehl aber älter als die Sprache selbst und noch heute in der Tierwelt erhalten. Nichts anderes sei demnach das Brüllen des Löwen vor der Jagd. Er sieht darin die älteste Form des Befehls überhaupt: nämlich die Todesdrohung an alle potentiellen Beutetiere. Das stärkere Tier zwingt hier das schwächere zur Flucht, also in die Bewegung. Dieses Verhältnis sieht Canetti als unerschütterlich an. Das Todesurteil bildet in dieser Befehlskonzeption immer die Grundlage des Befehls, der niemals angezweifelt werden darf, denn darin verborgen läge bereits der Verfall der Befehlsgewalt. Der Befehl, so Canetti, komme stets von einer äußeren Instanz,⁴³³ er sei immer von

⁴²⁷ Vgl. Canetti (2014), S. 367-369.

⁴²⁸ Wittlin (2014), S. 219.

⁴²⁹ Krleža (2009), S. 179.

⁴³⁰ Vgl. Krleža (2009), S. 179.

⁴³¹ Krleža (2009), S. 180.

⁴³² Krleža (2009), S. 180 f.

⁴³³ Hier ließe sich einwenden, dass nach Nietzsche der Befehl als Antrieb an sich selbst auch ein auch innerer Vorgang sein kann. Für diese Arbeit sollen beide Konzepte ohne Konkurrenz zueinander stehen.

außen auferlegt.⁴³⁴ In Krležas *Königlich ungarischer Honvéd-Novelle* ist eben diese Todesdrohung allgegenwärtig: *Was lässt sich auf so einen Befehl hin tun? Wenn du nicht rennst, schlägt man dich bis aufs Blut. Und meldet man es, dann hängen sie dich an der Kastanie auf oder füllen dir den Rucksack mit Ziegeln an, beschimpfen dich, sperren dich ein.*⁴³⁵

Wenden wir uns nun der Beschaffenheit des Befehls zu: Canetti teilt den Befehl in ANTRIEB und STACHEL.⁴³⁶ Jeder einem Menschen erteilte Befehl hinterlasse in diesem einen unauslöschlichen STACHEL. Nun liege es in der Natur des Menschen, diesen wieder loszuwerden zu wollen. Dies könne nur in Form einer exakten Wiederholung der vorangegangenen Situation geschehen. Auf diese Weise werden die ein Leben lang gesammelten Befehle wieder ab- und an andere weitergegeben.

*Aber der Stachel senkt sich tief in den Menschen, der einen Befehl ausgeführt hat, und bleibt dort unverändert liegen. Es gibt unter allen seelischen Gebilden nichts, das weniger veränderlich wäre. Der Inhalt des Befehls bleibt im Stachel erhalten; seine Kraft, seine Tragweite, seine Begrenzung, alles ist für immer vorgebildet worden, in dem Augenblick, da der Befehl erteilt wird. Es kann Jahre und Jahrzehnte dauern, bis jener versenkte und gespeicherte Teil des Befehls, im kleinen sein genaues Ebenbild, wieder zum Vorschein kommt. Aber es ist wichtig zu wissen, daß kein Befehl je verlorengeht; nie ist es mit seiner Ausführung wirklich um ihn geschehen, er wird für immer gespeichert.*⁴³⁷

Den unbedingten Willen, die Demütigung eines ausgeführten Befehls wieder abzustreifen, bezeichnete Canetti als ANTRIEB. Die dazu notwendige und angestrebte Wiederholung der eigenen Befehlserfahrung nennt er UMKEHRUNG.

*Unverändert wird er immer wieder ausgestoßen, aber die Gelegenheit dazu muß da sein; die neue Situation, in der er sich ablöst, muß der alten, in der er empfangen wurde, zum Verwechseln ähnlich sein. Das Wiederherstellen solcher frühen Situationen, aber in Umkehrung, ist eine der großen Quellen seelischer Energie im Leben des Menschen. Der ›Ansporn‹, wie man so sagt, dies oder jenes zu erreichen, ist der tiefste Drang, an Befehlen los zu werden, was man einmal empfangen hat.*⁴³⁸

Die im Inneren des Soldaten verborgenen Befehlsstachel, welche diesen in schier unermesslicher Menge in sich sammelt, kann dieser nur durch eine Beförderung loswerden. Auf diese Weise gelangt er in die Position, sich seiner Stacheln zu entledigen. Würde er seinen Status als einfacher Soldat behalten, käme er nie in die befreiende Lage, anderen zu befehlen. Dieser Art bietet die Beförderung eine Form der Erlösung, jedoch ohne, dass der Offizier davon verschont bliebe, weiterhin ein Befehls- und damit STACHELEmpfänger übergeordneter Militärs zu sein.⁴³⁹ Daraus ergibt sich eine unendliche Kette an Befehlsstacheln. Folglich kann eine Reduktion der STACHEL erst

⁴³⁴ Vgl. Canetti (2014), S. 357-359.

⁴³⁵ Wittlin (2014), S. 160.

⁴³⁶ Vgl. Canetti (2014), S. 360.

⁴³⁷ Canetti (2014), S. 360.

⁴³⁸ Canetti (2014), S. 361.

⁴³⁹ Vgl. Canetti (2014), S. 371-373

durch einen entsprechend hohen Dienstgrad erreicht werden, da die Zahl der höhergestellten Offiziere mit zunehmender Ranghöhe abnimmt und mit dieser auch der unangenehme Effekt, weitere STACHEL sammeln zu müssen. Das würde aber zudem bedeuten, dass vornehmlich die unteren Offiziere, welche noch besonders viele Befehlsstachel in sich tragen, das größte Bedürfnis haben, diese in Form von Befehlen wieder abzugeben. Der Befehl wird unter diesen Gesichtspunkten zu einem ungemein dynamischen Element.

Das eigentliche Reich des Befehls ist in der heutigen Zeit das Militär: Nirgends sonst ist das Funktionieren eines Herrschaftssystems derart von der Überzeugungskraft des Befehls abhängig. Zweifel an dessen Wirkmächtigkeit ließen die Befehlskette augenblicklich zusammenbrechen, denn der Mensch wende sich je nach Möglichkeit instinktiv gegen jeden Befehl. In dieser Hinsicht trägt der Befehl laut Canetti den Keim der Rebellion bereits in sich.⁴⁴⁰ Einer solchen Bedrohung gilt es entsprechend und mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzutreten: *Die bedrohte Macht muss also noch rechtzeitig gefestigt werden. Die politische Macht verwendet hiezu Gendarmen und Galgen [...] die Militärmacht wieder die Paragraphen des Militärgesetzes, den Stock, das „Anbinden“ und die Kugel.*⁴⁴¹ Diese Textstelle aus Krležas *Hrvatski Bog Mars* könnte ebenso Canettis *Masse und Macht* entnommen sein. Das zum Erhalt der militärischen Macht notwendige Mittel ist und bleibt auch hier die Todesdrohung, in deren Namen scheinbar geltendes Recht mit Füßen getreten wird. Die hier getätigte Unterscheidung zwischen militärischer und politischer Macht verdeutlicht die Sonderstellung der Offiziere im Krieg noch zusätzlich. Trotz dieser Gewaltherrschaft werden die Risse im Gebilde der habsburgischen Kriegsmaschinerie bei Krleža überdeutlich. Im Gegensatz zum zuerst noch naiv-gläubigen und dann vorsichtig zweifelnden Protagonisten Wittlins liegt in den kroatischen Novellen *Rebellion in der Luft*.

3.4.6 Gebrechlichkeit des Befehls

In Miroslav Krležas Texten ist die Macht des Befehls trotz seiner Schrecklichkeit in Erosion begriffen. In den letzten Kriegsjahren zerbröseln die Magie der Subordination zusehends. Die wachsende Widerstandskraft der geschundenen Soldaten wird noch von allgemeiner Lethargie verdeckt. Unter der Illusion des Gehorsams aber, ist die Macht des Offiziers bereits verschwunden.

*Er ist dem Gewaltigen ausgeliefert, und er kann mit ihm machen, was er will; aber die Bauern glauben unter ihrem Panzer nicht an den Tyrannen. Wenn sie beschimpft und angeschrien werden, beugen sie ihren Nacken und denken sich: Belle nur! Belle! Du wirst schon wieder aufhören, du herrschaftliche Sau!*⁴⁴²

⁴⁴⁰ Vgl. Canetti (2014), S. 361.

⁴⁴¹ Krleža (2009), S. 153.

⁴⁴² Krleža (2009), S. 144.

Der Verlust des Glaubens an Cassirers Mythos entzaubert den Befehl und das System der Ordination. Wie kann es dazu kommen? Laut Canetti hat es der Mensch durchaus geschafft, den Befehl zu domestizieren. Dieser sei nur mehr indirekt an eine Todesdrohung gekoppelt. Vordergründig lebe der Befehlsempfänger aus der Hand des Befehlenden. Der Mensch werde also an eine freiwillige Gefangenschaft gewöhnt.⁴⁴³ Das entspricht sehr genau dem Bild des Soldaten, das wir vor uns haben. Die Bauern nehmen den Tyrannen im obigen Zitat zwar zur Kenntnis, sie sind seiner Gewalt durchaus ausgeliefert: *Was sollte man dagegen tun? Die machtlosen Menschen, denen jede Ebenbürtigkeit genommen war, die gefesselt und geknebelt auf Gnade und Ungnade ausgeliefert waren, ergaben sich [...].*⁴⁴⁴ Doch der Offizier wäre nach Canetti selbst nur eines jener vielen ineinandergreifenden Zahnräder, welche in ihrer Gesamtheit ein Befehle verteilendes System bilden. Wie es durch den ANTRIEB definiert ist, pflanzt sich der Befehl fort. Der Vorgesetzte schießt den Befehl als *Pfeil* auf einen Untergebenen, welcher diesen Pfeil aus seinem eigenen Fleisch herauszieht und ihn seinerseits auf ihm Subordinierte feuert.⁴⁴⁵ Dieses System funktioniert auch auf der niedersten hierarchischen Stufe des Militärs: *Der Hauptmann schrie nach Pattak, dem Kompanietrottel. Es gibt niemanden in der Kompanie, der Pattak noch nicht mit Füßen getreten, mit der Faust geschlagen oder zumindest bespuckt hätte. Man schlägt ihn zum Spaß bei Tag und Nacht.*⁴⁴⁶ Der Drang des Befehlsempfängers, seine von oben erhaltenen Stachel nach unten weiterzureichen, lässt auch die Soldaten niederen Rangs zu Sadisten verkommen. Das System erhält sich auf diese Weise selbst.

Bei einem geistig beeinträchtigten, wehrlosen Kind,⁴⁴⁷ wie in der Figur des „Kompanietrottel“ Pattak von Krleža dargestellt, mögen im Zuge einer Misshandlung für niemanden Konsequenzen zu fürchten sein, doch in den potentiell zum selbständigen Denken befähigten Soldaten, hinterlässt jeder ausgeführte Befehl eine potentielle Gegenwirkung. Canetti schreibt, die Macht des Befehlenden weite sich zwar mit jedem neuen Befehl aus, doch nehme dieser auch den möglichen Sturz des Mächtigen in Form des RÜCKSTOSSES vorweg. Jeder gegebene Befehl hinterlasse auch einen Rückstand im Befehlenden. Hier äußere sich die Angst vor der Rache der Untergebenen. Diese Befehlsangst könne in den Caesarenwahn münden.⁴⁴⁸ Die Angst vor dem Verlust der eigenen Autorität kommt in Wittlins *Salz der Erde* ganz deutlich zum Ausdruck: *Der Feldwebel Dorofstein litt an Verfolgungswahn. Diese Krankheit quält schwache Menschen, die an der Macht sind, oft. Es schien ihm, daß ihn jeder Soldat auslachte. Wenn er ihn außerdienstlich auslachte – war nichts zu machen. Aber im Dienst – oh da gibt es viele Mittel!*⁴⁴⁹ Dass die Angst des Offiziers durchaus

⁴⁴³ Vgl. Canetti (2014), S. 362.

⁴⁴⁴ Krleža (2009), S. 68.

⁴⁴⁵ Vgl. Canetti (2014), S. 363.

⁴⁴⁶ Krleža (2009), S. 158.

⁴⁴⁷ Vgl. Krleža (2009), S. 158.

⁴⁴⁸ Vgl. Canetti (2014), S. 363 f.

⁴⁴⁹ Wittlin (2014), S. 178.

berechtigt ist, zeigt sich in Krležas Novellen. Die ungerechte und unmenschliche Behandlung der Soldaten durch die Behörden des Staates und des Militärs verwandelt auch einst willige Befehlsempfänger und altgediente Veteranen in Feinde des Habsburgerreichs:⁴⁵⁰

Er wurde verbittert, er fiel in Apathie und kümmerte sich um gar nichts mehr. Vorher hatte er freiwillig die Schuhe der Offiziere geputzt, und wenn man ihn in die Kantine schickte, lief er hin und zurück; jetzt aber brummte er jedes Mal beleidigt, und man musste ihm eine herunterhauen oder ihm einen Fußtritt in den Hintern versetzen, damit er den Befehl befolgte.⁴⁵¹

Freilich, die Befehle werden unter Androhung und Anwendung körperlicher Gewalt noch ausgeführt, doch das nur noch unter großem Unwillen, wobei die Wut der Mannschaften angesichts des Unrechts beständig wächst: *Was soll denn das? Nicht einmal heute lassen sie uns in Frieden, heute, wo wir vom Kader Abschied nehmen, nicht einmal heute lassen sie uns in Ruhe! [...]. Aber auch heute quälen sie uns! Der Teufel soll ihren Vater und ihre Mutter holen!*⁴⁵² Hier ist kaum noch jemand bereit, für das vermeintliche Vaterland zu sterben. Mag dieser Widerstand auch noch passiver Natur sein, so wächst doch die Bereitschaft, sich des Dienstes zu entziehen:

So denkt der Bauer und glaubt kein Wort. Und so dreht sich alles im Honvédgehirn, und der wichtigste Gedanke ist der, wie man aus dieser Sache mit heiler Haut davonkommen könnte. Sollte man sich rasch verstümmeln? Soll man irgendetwas trinken, dass man die Gelbsucht bekommt, soll man sich ins Bein schneiden, in der Hoffnung, dass daraus eine Blutvergiftung wird?⁴⁵³

Für Wittlins Protagonisten wäre Selbstverstümmelung oder Desertieren noch undenkbar, doch in den Augen der Soldaten Krležas des Jahres 1916 geht es in erster Linie darum, den eigenen sinnlosen Tod im Namen des Kaisers zu vermeiden. Der in Wittlins Roman intakte und ungemein machtvolle Glaube an die Magie und Wahrheit der Subordination bzw. des Reglements ist verflossen:

Sie sind zwar Analphabeten, aber schlau, und sie haben das Geheimnis des königlich-ungarischen Stricks um ihren Hals durchschaut. Sie erkennen die erbärmliche Weisheit des Herrn Hauptmanns, der der Ansicht ist, dass die Welt nur dank ihm besteht [...] Sie glauben dem Hauptmann kein einziges Wort.⁴⁵⁴

Die Veteranen des späteren Krieges haben die Maskerade längst durchschaut. Ohne Glauben aber – das weiß auch der Offizier – kann es kein Militär geben. Der Mythos der Subordination verlöre seine Macht: *Ich bin ein Weichling, ich bin eben kein Japaner. Überhaupt ist das japanische System*

⁴⁵⁰ Vgl. Krleža (2009), S. 18-24.

⁴⁵¹ Krleža (2009), S. 19.

⁴⁵² Krleža (2009), S. 68.

⁴⁵³ Krleža (2009), S. 142.

⁴⁵⁴ Krleža (2009), S. 141.

*das beste der Welt. Der Mikado ist Gott, und die Generäle sind Halbgötter. So war es auch in Rom. Es gibt keine Disziplin ohne Glauben und ohne Glauben kein Militär.*⁴⁵⁵ Wenn nun der christliche Mythos des Kaisers durch jenen des Militärs ersetzt worden ist, dieser aber keinen Glauben mehr beim Glaubensvolk findet, dann muss auch das Reich des Krieges, durch das Militär repräsentiert und verkörpert, untergehen.

Immer deutlicher sehen die Soldaten die militärische Niederlage kommen und freuen sich insgeheim darüber: *Die Bauern denken an die Schlappen in den Karpaten und in Galizien und glauben nicht an den Sieg. »Ja, man wird dich verprügeln! Verprügeln werden sie dich!« und die Bauern freuen sich schadenfroh auf die Niederlage des Hauptmanns, [...].*⁴⁵⁶ Hier ist er wieder, der von Canetti beschriebene RÜCKSTOSS des Befehls. Die Unterdrückten sehnen den Tag herbei, an dem sie all ihre Befehlsstacheln und Demütigungen dem Herrn Hauptmann zurückgeben können. Jeder neue, als Unrecht empfundene Befehl, verstärkt die Kraft dieses Wunsches noch: *Solch düstere Gedanken spukten in den Köpfen der Honvédsoldaten, als am Morgen der Befehl des Herrn Hauptmann verlautbart wurde, dass man sich fertig machen und auf dem Exerzierplatz ein bisschen spazieren gehen sollte.*⁴⁵⁷ Dennoch ist sowohl die Befehlsangst des Offiziers, als auch die potentielle Gewalt der Soldaten beiden Seiten noch nicht ganz bewusst. Wie ein Schwelbrand liegt der Aufstand der Mannschaft noch im verborgenen, auf einen Brandbeschleuniger wartend: *Dieses widerstandsfähige Element hat keine bestimmte Form, aber man spürt seine Macht auch in der Kompanie, die der Herr Hauptmann an die russische Front schickt. Umkommen wird man dort, aber nicht kämpfen.*⁴⁵⁸ Der Gehorsam der Soldaten ist längst keine wirklicher mehr, denn zur Aufopferung für den vermeintlichen Sieg kann man die Menschen nicht zwingen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes bereits ENTZAUBERT und damit zumindest innerlich wieder frei. Der Mythos des Militärs hat keine Macht mehr über diese Menschen, die ganz im Sinne Cassirers das freie Denken wieder erlernt haben. Gehorsam und Gesinnung wird dem Tyrannen nur noch vorgegaukelt:

*Das ist jene berühmte Mimikry der verfolgten Honvéds, das Charakteristikum der Honvédsklaven aller Länder und Zeiten. Das sind die Veteranen der Dreizehnten Marschkompanie, die nur so tun, als stünden sie in Habtachtstellung und als schlügen sie die Hacken zusammen. Aber genau genommen marschieren sie wie Zivilisten, und ihre Gedanken wandern frei wie die von Zivilisten.*⁴⁵⁹

Für die Honvéds Krležas muss die Niederlage der habsburgischen Armee schließlich der Sieg über die Tyrannei sein, der Tag an dem Gericht gehalten wird, über die Erfüllungsgehilfen des großen

⁴⁵⁵ Krleža (2009), S. 166.

⁴⁵⁶ Krleža (2009), S. 143.

⁴⁵⁷ Krleža (2009), S. 68.

⁴⁵⁸ Krleža (2009), S. 144.

⁴⁵⁹ Krleža (2009), S. 144.

europäischen Verbrechens:

[...] , aber er kämpft nicht, er führt keinen Krieg, er flucht und murrte in sich hinein und fantasiert hinterlistig von Schlägen, die auf den Kopf des Herrn Hauptmanns niederprasseln werden, voller Schadenfreude darüber, dass eines Tages ja doch alles zusammenbrechen wird: und das wird sein Siegestag sein.⁴⁶⁰

Dieser Siegestag wird in der Zerstörung der gesamten militärischen Struktur enden, für welche Kaserne, Hauptmann und Marschbataillon stellvertretend für die ganze Armee stehen. Diese Vernichtung und Befreiung allerdings, muss auch das endgültige Ende des *body politic* Franz Josephs bedeuten, denn ohne die Armee – wir erinnern uns an die Rede des Grafen – kann auch das Reich nicht bestehen. Nur das Schauspiel eines funktionierenden Kommandos hält die Illusion einer intakten Armee noch aufrecht:

[...] – es sieht nur so aus, als würden sie hier in »Habtacht«-Haltung marschieren. Sie hassen im Grunde diese europäischen Lügen, und sobald sich eine Macht bereift, ihre Fesseln nur ein wenig zu lösen, werden sie mit beispielloser Verachtung auf die Kompanie losschlagen. Zertrümmern und vernichten würden sie diese verfluchte Marschkompanie, und nichts würde von ihr übrig bleiben. Vierteilen würden sie den Herrn Hauptmann, ihm den Kopf abschlagen, besudeln würden sie ihn und seine Rosamunde schlachten, die Kasernen würden sie zertrümmern und sich dann besaufen, und das wäre ihr Zagoriander-Sieg über die Ruinen der Marschkompanie.⁴⁶¹

Ganz im Gegensatz zu den Trottas oder den Offizieren Krležas und Wittlins sind die einfachen Soldaten – ebenfalls in Analogie zu Roth und Wittlin – Menschen mit Wurzeln. Sie besitzen eine reale Heimat, in die sie, unabhängig von den jeweiligen Herrschaftsverhältnissen, zurückkehren können. Es ist diese Heimat, die den Schlüssel zur Befreiung darstellt:

Unser Volk ist ein südländisches Volk und mag kein Joch über sich. Es wird in seinem feurigen Temperament alles tun, um dieses Joch von seinen Schultern zu schütteln. Es wird aus den Viererreihen springen und abseits heulen – eins – zwei! – , roh und wild, nur damit es sich nicht quälen lassen und in Habtachtstellung herumfuchteln muss.⁴⁶²

Für die Repräsentanten des alten und untergegangenen Regimes bleibt, wie in Joseph Roths *Die Kapuzinergruft* beschrieben, nur die Flucht in die Vergangenheit:

*Die Kapuzinergruft, wo meine Kaiser liegen, begraben in steinernen Särgen, war verschlossen. Der Bruder Kapuziner kam mir entgegen und fragte: »Was wünschen Sie?«
»Ich will den Sarg meines Kaiser Franz Joseph besuchen«, erwiderte ich.
»Gott segne Sie!«, sagte der Bruder, und der schlug das Kreuz über mich.
»Gott erhalte ...!«, rief ich.
»Pst!«, sagte der Bruder.*

⁴⁶⁰ Krleža (2009), S. 145.

⁴⁶¹ Krleža (2009), S. 144 f.

⁴⁶² Krleža (2009), S. 69.

3.5 Die Uniform

*Kann man sich einen Krieg vorstellen, der in Röcken, Pelzwesten, Kaftans, Krawatten, steifen Hüten und Samtkäppchen geführt wird? Nein, so einen Krieg konnte sich nicht einmal Peter Niewiadomski vorstellen.*⁴⁶⁴ Dazu benötigen wir die Uniform als unverzichtbares Attribut des Soldaten und des Krieges. Nach außen hin mag sie verschiedensten Zwecken dienen. Sie kennzeichnet einen Menschen als einer Gruppe zugehörig. Sie hilft, Freund von Feind zu unterscheiden und noch wichtiger: Den Zivilisten vom Militär. Die Uniform zieht die Grenze zwischen der Welt der gewöhnlichen Menschen und jener der Uniformträger. Für alle sichtbar ist der Uniformierte Teil eines Kollektivs, einer Masse. Handelt es sich bei einer Armee aber tatsächlich um eine Masse? Canetti betont, dass dem nicht so sei. Die Armee als Menschenansammlung kenne etwa, im Gegensatz zur wirklichen Masse, keine unkontrollierte Zerstörungswut, zumindest nicht solange sie unter dem Einfluss von BEFEHL und DISZIPLIN steht.⁴⁶⁵ Und in der Tat wurden die schlimmsten Verbrechen des 20. Jahrhundert, sofern die Ausführenden Uniformierte waren, in streng vorgezeichneten Bahnen geleitet. Das Verbrechen war meist bürokratisch geplant und verfügte nicht über das spontane Element eines Pogroms. Das Beispiel des Holocausts und dessen minutiöse Planung durch die Schlächter des „Dritten Reichs“ bestätigen diese Sichtweise. Selbst scheinbar willkürliche Massenmorde, wie der stalinistische Terror der 30er und 40er Jahre, fußten auf dem sicheren organisatorischen Fundament des Befehls. Die uniformierten Mörder verrichteten stets pflichtbewusst ihren Dienst am Befehl.

Laut Canetti sind die Soldaten als Masse in einem Gefängnis eingepfercht, dessen Mauern erst durch den Einsatzbefehl gesprengt werden können. Bis dahin werden alle Eigenschaften, welche eine Masse auszeichnen, unterdrückt. Die Soldaten einer Armee erfüllen demnach eben nicht die eigentlichen Massekriterien Canettis.⁴⁶⁶ Gerade darin tritt die wichtigste Eigenschaft der Uniform deutlich zutage: Optisch wird eine Masse vorgetäuscht, welche ansonsten den Eigenschaften einer solchen grundlegend widerspricht. In dieser Hinsicht imaginiert die Uniform Masse, um zu einem gewünschten Zeitpunkt ihre destruktive Kraft voll und kontrolliert entfesseln zu können.⁴⁶⁷ Alle willkürliche und revolutionäre Energie einer Masse, der laut Canetti alles als eine Bastille erscheinen könne, widerspreche ganz dem Zweck einer Armee.⁴⁶⁸

Die im Militär zusammengefassten Uniformierten vereinen also zwei fundamentale Gegensätze in

⁴⁶³ Roth, Joseph: Die Kapuzinergruft. Köln: Anaconda 2011. S. 191.

⁴⁶⁴ Wittlin (2014), S. 243.

⁴⁶⁵ Vgl. Canetti (2014), S. 366.

⁴⁶⁶ Vgl. Canetti (2014), 367-369.

⁴⁶⁷ Vgl. Canetti (2014), 18.

⁴⁶⁸ Vgl. Canetti (2014), 19.

sich: Auf der einen Seite steht die absolute Kontroll- und Befehlsgewalt des Offiziers. Auf der anderen das schier grenzenlose Freiheits- und Zerstörungspotential der Masse. Der Befehl als Schlüssel zur Bewältigung dieses Widerspruchs wird, wie wir sehen werden, durch die ungeheure Macht der Uniform glänzend ergänzt.

3.5.1 Die Uniform als Teil des *body politic*

»Meine Gändigste«, sagte Herr von Trotta zu Fräulein Hirschwitz, »ich möchte meinen Koffer in einer halben Stunde gepackt sehen. Meine Uniform mit Krappenhut und Degen, den Frack und die weiße Krawatte bitte! In einer halben Stunde!«⁴⁶⁹ Der alte Baron macht sich auf den Weg zu seinem Kaiser.⁴⁷⁰ Trotta begibt sich nicht als Privatperson zu Franz Joseph, sondern als Teil des kaiserlichen *body politic*. Äußerlicher Ausdruck dieser Zugehörigkeit zum politischen Körper des Monarchen ist die Uniform: Auf scheinbar magische Art und Weise macht sich dieser politische Körper nun als Uniform reisefertig:

Im Schrank hing seine Paradeuniform, an fünf Haken: Frack, Weste, Hose, Krappenhut und Degen. Stück für Stück trat die Uniform aus dem Kasten, wie selbstständig, und von den vorsichtigen Händen der Hausdame nicht getragen, sondern nur begleitet. Der große Koffer des Bezirkshauptmanns in der Schutzhülle aus braunem Leinen öffnete seinen Schlund, ausgestattet mit knisterndem Seidenpapier, und nahm Stück für Stück die Uniform auf. Der Degen ging gehorsam in sein ledernes Futteral. Die weiße Krawatte umhüllte sich mit dem zarten, papierenen Schleier. Die weißen Handschuhe betteten sich in das Unterfutter der Weste. Dann schloss sich der Koffer.⁴⁷¹

Auch ohne den natürlichen Körper des Franz Trotta besitzt die Uniform ihren eigenen Willen. Dieser Wille eines unpersönlichen und immateriellen kaiserlichen Körpers steht hierarchisch weit über jenem der Dienerin. Sie ist als geduldete Begleiterin der Uniform eine Untergebene von Kleidungsstücken. Der Koffer – ebenso im Dienste des Uniform – vollführt seine Handlungen reflexiv. Er schließt sich ohne äußere Einwirkung selbst. Die der Uniform innewohnende Macht wird damit offen zur Schau gestellt. Alles fügt SICH hier wunderbar ineinander. Der Koffer nimmt die Uniform wie einen Gast auf, die Krawatte packt SICH ein und der Degen geht GEHORSAM in das Futteral – das Prinzip des Befehls und der Subordination gilt selbst für die Montur eines Bezirkshauptmanns. Augenscheinlich wird dies ein weiteres Mal bei der Ankunft Trottas in Schönbrunn:⁴⁷² Der braungelbe Parkettboden, den der rötliche Teppich nur in der Mitte bedeckte, spiegelte den unteren Teil Herrn von Trottas undeutlich wider, die schwarze Hose, die vergoldete

⁴⁶⁹ Roth (2014), S. 365.

⁴⁷⁰ Vgl. Roth (2014), S. 364-366.

⁴⁷¹ Roth (2014), S. 365.

⁴⁷² Vgl. Roth (2014), S. 372-374.

Spitze der Degenscheide und auch die wallenden Schatten der Frackschöße.⁴⁷³ Diese Spiegelung ist Ausdruck einer Symbiose dreier symbolischer Elemente: Der natürliche Körper Franz Trottas bewegt die kaiserliche Uniform, welche Ausdruck seiner Zugehörigkeit zum *body politic* ist. Diese zwei Persönlichkeiten – die politische und die natürliche – verschmelzen mit der kaiserlichen Umgebung Schönbrunn, dem Zentrum und der architektonischen Manifestation kaiserlicher Macht schlechthin. Die Idee der Uniform als Versinnbildlichung des politischen Körpers wird besonders in der Abschiedsszene des jungen Trotta von der Armee deutlich:

*Jetzt legte Trotta den Rock ab, den Rock des Kaisers. [...] Der Koffer stand noch offen, die militärische Persönlichkeit lag drinnen, eine vorschriftsmäßig zusammengefaltete Leiche. Es war Zeit den Koffer zu schließen. Nun ergriff der Schmerz plötzlich den Leutnant, die Tränen stiegen ihm in den Hals, er wandte sich Chojnicki zu und wollte etwas sagen. Mit sieben war er Stift geworden, mit zehn Kadettenschüler. Er war sein Leben lang Soldat gewesen. Man musste den Soldaten Trotta begraben und beweinen. Man senkte nicht eine Leiche ins Grab, ohne zu weinen.*⁴⁷⁴

Die Beerdigung der Uniform ist zugleich das Begräbnis für den kaiserlichen Offizier Trotta. Übrig bleibt ein ziviler natürlicher Körper. Die Figur des jungen Trotta beweint hier sowohl sein altes Selbst, als auch den politischen Körper seines Kaisers, dessen Untergang für den Leutnant außer Frage steht.⁴⁷⁵ Stellvertretend für ein Reich werden hier Karriere und Uniform zu Grabe getragen. Dieser Tod des politischen Körpers ist freilich nicht im Konzept der mittelalterlichen und neuzeitlichen Reichsidee enthalten. Ernst Kantorowicz beschreibt in *The King's Two Bodies* das Begräbnisritual der französischen Könige seit dem 14. Jahrhundert. Demnach wurde der Leichnam des Königs von den vier Parlamentspräsidenten zum Grab geleitet. Im Gegensatz zur Trauergemeinschaft trugen diese keinen Trauerflor und kein Schwarz. Die Parlamentspräsidenten trugen als Höchstrichter eine breite rote Robe und goldene Bänder auf den Schultern. Beides sollte deren königliche Würde betonen: Sie selbst waren *pars corporis principis*⁴⁷⁶, also Teil des königlichen Körpers. Sie verdeutlichten laut Kantorowicz als maßgebliche und lebendige Vertreter des *body politic* durch ihr Auftreten und ihre Uniform die eigentliche Unsterblichkeit des Königs. Der König und sein Recht starben in dieser Hinsicht tatsächlich nie.⁴⁷⁷ Zwei zentrale Aufgaben der Uniform sind also in der Schilderung festgehalten: Sie macht einerseits ihren Träger sichtbar zum Teil des politischen Körpers und kommuniziert darüber hinaus dessen Kontinuität. Selbst der einfache Eisenbahngehilfe sieht sich in Wittlins *Das Salz der Erde* ganz selbstverständlich als Teil des *body politic*. Um diesen Anspruch zu rechtfertigen, genügt der Verweis auf die besondere Beziehung zum Kaiser. Nur vordergründig ist Niewiadomski Handlanger

⁴⁷³ Roth (2014), S. 373.

⁴⁷⁴ Roth (2014), S. 412.

⁴⁷⁵ Vgl. Roth (2014), S. 408.

⁴⁷⁶ Kantorowicz (1998), S. 417.

⁴⁷⁷ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 414-417.

der Bahnkunden und Angestellter eines Staatsbetriebs: *Peter war ein Kaiserlicher. Niemals verließ ihn das Bewußtsein, wem er diene. Nur scheinbar schleppte er Lasten für Gutsbesitzer, nur scheinbar bediente er Juden, die in dieser Gegend mit Getreide und Kartoffeln handelten. In Wirklichkeit schleppte er alles für den Kaiser.*⁴⁷⁸ Peter ist zuallererst Untertan des Kaisers. Wie im mittelalterlichen Personenverbandsstaat zählt primär die Verpflichtung gegenüber dem Landesherrn. Diesem Konzept folgend, erbringt der Kaiser – und wiederum nicht der moderne Staat – die entsprechenden Gegenleistungen:

*Dafür bezahlte ihn der Kaiser und schütze ihn durch besondere Gesetze. Es sollte nur irgendein Händler wagen, ihn während seines Dienstes anzurühren! Das wäre eine Beleidigung einer kaiser- und königlichen Amtsperson, und da gibt's keinen Spaß: für so eine Beleidigung kommt man gleich ins Gefängnis.*⁴⁷⁹

Hier wird deutlich, dass die Amtsperson als Teil des *body politic* vor allem eine kaiserlich-königliche ist. Und als solche wird sie in eine höhere, fast göttliche und damit unantastbare Sphäre gehoben. Dies gilt allerdings nur in Kontakt mit der zivilen Außenwelt. Innerhalb des politischen Körpers herrscht das Prinzip des Befehls und der Subordination: *Man muß sogar den Zorn des Stationsvorstehers ertragen. Ein kaiserliches Subjekt hatte das Recht, ein kaiserliches Subjekt zu ohrfeigen; denn es tat dies im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät. Zivilisten aber – Hände weg!*⁴⁸⁰ Diese Demütigungen lassen sich, Canettis Stachelmodell entsprechend, verkraften. Die minimale Aussicht auf eine mögliche Beförderung macht die Gewalt des Vorgesetzten zumindest eine Zeit lang erträglich:⁴⁸¹ *Es kommt nur darauf an, geduldig zu warten, geduldig zu schuften, geduldig Lasten zu tragen, geduldig Beleidigungen einzustecken und Spöttereien der Schaffner und Vorgesetzten.*⁴⁸² Wir sehen, wie der gesamte politische Körper des Kaisers bei Wittlin mit denselben Prinzipien von Unterwerfung und Hoffnung operiert.

Zunächst werden die Sehnsüchte Peter Niewiadomskis nicht erfüllt. Das Emporklettern auf der kaiserlichen Karriereleiter scheint dem einfachen Bahnarbeiter verwehrt. Unerreichbares Objekt dieser Sehnsucht bleibt für Peter die Uniform des Bahnangestellten: *Und doch beschlichen Peter zuweilen Zweifel, ja eine dunkle Bitternis drang manchmal in sein Herz. Warum sollte er eigentlich nicht eine kaiserliche Kappe tragen wie andere Eisenbahner? [...] Warum schaute er trotz der vielen Jahre ergebenen Dienstes wie der erstbeste Zivilist aus?*⁴⁸³ Das unschätzbare Prestige der Kleidung als Auszeichnung eines Kaiserlichen ist nicht für den niederen Helfer gedacht. Doch erst damit würde Wittlins Protagonist auch für alle sichtbar Teil des *body politic* Franz Josephs werden.

⁴⁷⁸ Wittlin (2014), S. 34.

⁴⁷⁹ Wittlin (2014), S. 34.

⁴⁸⁰ Wittlin (2014), S. 35.

⁴⁸¹ Vgl. Wittlin (2014), S. 35.

⁴⁸² Wittlin (2014), S. 35.

⁴⁸³ Wittlin (2014), S. 34.

Um mit gutem Beispiel voranzugehen, trug sie auch der Kaiser selbst, der seiner eigenen Person diene, es trugen diese Kappe die Verwandten des Kaisers, seine Marschälle und Generäle, Kommissare und Offiziere, Gendarmen – außer Dienst – und Militärkapellmeister; es paradierten mit ihr Amtsdienere, Briefträger, Gymnasialpedelle, Gefängniswärter und Eisenbahner bis zum Bahnwärter. Es war die kaiserliche Kappe.⁴⁸⁴

Sämtliche Vertreter des politischen Körpers sind durch die Uniform gekennzeichnet. Die Vertreter des Kaisers wachsen so zu einer optischen Einheit zusammen. Diese Erscheinung basiert aber nicht zwingend auf Freiwilligkeit: *In uralten, vielleicht noch in Metternichs Zeiten, hatte irgendein gescheiter Hofrat in Wien die österreichisch-ungarische Kappe erfunden. [...] und zwang sie, nachdem ihm die allerhöchste Zustimmung zuteil geworden war, allen Köpfen auf, die dem Kaiser dienen wollten.*⁴⁸⁵ Wer für den Kaiser in dessen privilegierten Dienst treten möchte, ist gezwungen, sich selbst als dem kaiserlichen Körper zugehörig zu markieren. Diese Markierung bedeutet zu einem gewissen Grade auch Selbstaufgabe. Die kaiserliche Person steht nicht nur im Dienst des politischen Körpers, sie wird eben ein Teil desselben und geht damit gewissermaßen auch in kaiserlichen Besitz über:

*Nur etwas war allen gemein: das kaiserliche Monogramm. Es mußte an einem Ehrenplatz der Kappe eingenäht oder eingeprägt sein. Kaiserliche Menschen waren mit dem Monogramm gekennzeichnet wie kaiserliche Schnupftücher, kaiserliche Gabeln und Löffeln. Damit sie niemand stehle, verkaufe oder versetze.*⁴⁸⁶

Wittlin schreibt der Uniform eine Macht zu, welche ihre Kraft in unterschiedliche Richtungen entfaltet. Einerseits bietet der politische Körper des Königs Schutz und Privilegien, zweifellos stehen die Träger kaiserlicher Insignien in einer besonderen gesellschaftlichen Sphäre. Andererseits äußert sich im Besitzanspruch des *body politic* auch ein Zwang. Mit diesem geht der Einsatz im ausschließlichen Interesse des Souveräns einher. Dazu hält Ernst Kantorowicz jedoch fest, dass die KRONE als wichtige Konstante des *body politic* auch immer eine öffentliche Angelegenheit sei. Sie diene stets dem Allgemeinwohl und nicht allein den persönlichen Interessen einer Person. Der König ist hier zwar das Haupt des politischen Körpers, doch er und seine Untergebenen stehen in der Pflicht, die Krone als etwas, das über ihnen allen steht, zu verteidigen.⁴⁸⁷ Daraus lässt sich der Schluss gegenseitiger Schuldigkeit ziehen: Auch der Fürst, so Kantorowicz, dürfe niemals gegen das gemeinsame Interesse des *body politic* handeln.⁴⁸⁸

Die verwandtschaftlichen Beziehungen des Kaisers mit den Uniformierten werden in Krležas Novellen betont: *Der liebe Gott, das ist der Offizier. Der Offizier ist der Mensch, der die Macht besitzt, der mit dem Kaiser verwandt ist, er trägt den Säbel und die Sporen und die Sterne genau so*

⁴⁸⁴ Wittlin (2014), S. 33.

⁴⁸⁵ Wittlin (2014), S. 33.

⁴⁸⁶ Wittlin (2014), S. 34.

⁴⁸⁷ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 361 f.

⁴⁸⁸ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 364 f.

wie *Seine Majestät der Kaiser in Wien*.⁴⁸⁹ Erneut wird die besondere Stellung „kaiserlicher“ Menschen hervorgehoben. Diese vergöttlichten Wesen kommunizieren ihre Überlegenheit in familiärer Einheit über die Gestalt ihrer Uniform, welche ebenso der Abgrenzung nach außen dient. Wie die Romanfiguren Wittlins, träumen auch die Offiziere Krležas vom Aufstieg durch Beförderung: *Der Mensch strebt danach, sich dem Begriff des Herrgotts zu nähern, [...] und das Ideal eines solchen Bauern wird die gelbe Borte mit den drei Feldwebelsternen sein.*⁴⁹⁰ Nur der Dienst für den Kaisers verheißt gesellschaftlichen Aufstieg und Aufnahme in den vergöttlichten Kreis der Privilegierten. So wie Peter Niewiadomsis Traum jener der Bahnwärterkappe ist, sieht der südslawische Bauer die Aufschläge des Unteroffiziers als lohnendes Lebensziel. Für diese bescheidene Teilhabe am Göttlichen ist es jedoch vonnöten, die Regeln der Subordination und deren unangenehme Folgen in Kauf zu nehmen. Krleža entlarvt diese folgenreiche Oberflächlichkeit des Uniform-Fetischs: *Ungewöhnlich temperamentvoll riss sich der Herr Hauptmann die Mütze vom Kopf, diesen alten, famosen, mit Goldschnüren bestressten aus schwarzem Tuch, von dem kein Zivilist weiß, warum er so geschmacklos und dumm aussehen muss. Aber Zivilisten sind ungebildet [...]*⁴⁹¹ Die äußere Geschmacklosigkeit der Uniform entspricht bei Krleža dem inneren Zustand des politischen Körpers, der durch die Maskerade des Zierrats ebendiese zu verbergen versucht. Markus Rieger nimmt zu dieser Frage Bezug auf Adolf Loos und dessen radikale Kritik am Ornament, das auch den Krieg beschönige und ornamentiere.⁴⁹² Schließlich offenbart sich in den bitteren Gedanken des Offiziers die volle Oberflächlichkeit des ornamentalen Denkens: *Er ist geladen von dem ehrgeizigen Traum von einem schnellen Avancement, er möchte den Majorsrang erreichen, er hat auch vom grünen Rock des Generalstabs geträumt, von schwarzen Samtaufschlägen, aber dieser eitle Größenwahn hat sich bald verflüchtigt.*⁴⁹³ Ort der Sehnsucht ist bei den Offizieren Krležas nicht der Kaiser selbst, sondern der Zauber der Uniform, die Macht über andere verspricht. Die Versuchung des Mythos und die Verheißung des Stachelmodells gehen hier ein unheilvolle Verbindung ein.

Letztlich ist die Uniform nur die optische Umsetzung der Subordination und ihres Mythos der Macht. Die Liebe zur Macht triumphiert über die Liebe zum Allgemeinwohl der Krone.

⁴⁸⁹ Krleža (2009), S. 82.

⁴⁹⁰ Krleža (2009), S. 83.

⁴⁹¹ Krleža (2009), S. 115.

⁴⁹² Vgl. Rieger (2009), S. 33.

⁴⁹³ Krleža (2009), S. 109.

3.5.2 Magie der Uniform

In *Zauber der Montur* beschäftigt sich Markus Rieger mit der Magie und Macht der Uniform. Rieger geht der Frage nach, welchen Symbolgehalt die Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit inne hat. Dabei verweist er auf einige zentrale Aspekte, die hier Erwähnung finden sollen. Rieger erkennt die Uniform primär als Möglichkeit und Versuch der Kommunikation. Das ist für uns insofern von Bedeutung, als dass die Legitimation von Macht erst an die Untertanen kommuniziert werden muss, um überhaupt wirksam und machterhaltend wirken zu können. Mit Verweis auf Canetti sieht Rieger die Uniform ebenso als Mittel der Disziplinierung und Kontrolle. Nachdem die Uniform durch die erste technisierte Massenvernichtung des Ersten Weltkriegs ihre positive Konnotation kurzfristig eingebüßt habe, erlangte sie im Laufe der politisch turbulenten 20er Jahre als Reaktion auf die revolutionären Experimente der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Reihen der reaktionären Kräfte wieder an Popularität.⁴⁹⁴ Anhand des Beispiels *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus demonstriert Rieger, wie sehr sich die innere Verfasstheit eines Staates in seinen nach außen gerichteten Symbolen literarisch äußern kann. Die verlumpte, kriegsuntaugliche und letztlich menschenunwürdige Uniform des ausgehenden Krieges spiegelt demnach den inneren Verfall der Habsburgermonarchie wider.⁴⁹⁵

ERSTER KRIEGSBERICHTERSTATTER: Schauen Sie her, das ist interessant, was jetzt geschieht. Sie ziehn sich um. Neu ausstaffiert wern sie, vom Scheitel bis zur Sohle.

ZWEITER KRIEGSBERICHTERSTATTER: Was geschieht denn mit den alten Fetzen?

DER ERSTE: Die kriegen sie wieder, wenn der Kaiser weg is.

DER ZWEITE: Die Kompanien sind auf einen Stand von 15 bis 60 Mann gesunken, die wird man doch natürlich auffüllen – ?

DER ERSTE: Was heißt man wird? Sie sind doch grad dabei – dorten – schauen Sie her, wie sie auffüllen. Man wird doch dem Kaiser nicht die Verluste von 2500 Mann zeigen, was glauben Sie!

[...]

DER ZWEITE: Schauen Sie, was sie jetzt machen – Was ist das?

DER ERSTE: No das ist doch klar, die dekorierte und besser aussehende Mannschaft wird ins erste Glied geschoben, sie wechseln aus.

DER ZWEITE: Das seh ich, aber was machen sie am Gesicht?

DER ERSTE: Was sie am Gesicht machen? Das wissen Sie nicht, Sie blutiger Laie? Sie reiben sich das Gesicht mit Schnee ein, damit jder Mann eine gesunde Gesichtsfarbe kriegt, auch die Kranken.⁴⁹⁶

Auch Joseph Roths *Radetzkmarsch* findet in Riegers *Zauber der Montur* Erwähnung. Im Sinne der bereits zitierten kraus'schen Darstellung von Uniform, analysiert Rieger folgende Textstelle, in welcher der frisch geadelte Held von Solferino seinem greisen Vater gegenübertritt.⁴⁹⁷

⁴⁹⁴ Vgl. Rieger (2009), S. 1-4.

⁴⁹⁵ Vgl. Rieger (2009), S. 29.

⁴⁹⁶ Kraus, Karl: *Die Letzten Tage der Menschheit*. Teil II. München: DTV⁸ 1982. S. 193

⁴⁹⁷ Vgl. Rieger (2009), S. 169 f.

Hauptmann Joseph Trotta von Sipolje stand mitten in dieser ärmlichen und ärarischen Traulichkeit wie ein militärischer Gott, mit glitzernder Feldbinde, lackiertem Helm, der eine Art eigenen Sonnenschein verbreitete, in glatten, feurig gewichsten Zugstiefeln, mit schimmernden Sporen, mit zwei Reihen glänzender, beinahe flackernder Knöpfe am Rock und von der überirdischen Macht des Maria-Theresien-Ordens gesegnet.⁴⁹⁸

Rieger verweist auf das *Wortgut aus dem Bereich des Lichts*⁴⁹⁹, das hier in nahezu verschwenderischem Ausmaß Verwendung findet. Die Textstelle glitzert, glänzt und schimmert in allen (habsburgischen) Farben. Ebenfalls erwähnt wird die religiöse Komponente, die sich im *segnenden*⁵⁰⁰ Orden oder der Personifizierung des Hauptmannes als Kriegsgott manifestiert. Rieger betont darüber hinaus auch den entfremdenden Einfluss, welche die Uniform auf Träger und Nichtträger ausüben kann.⁵⁰¹ Besonders auf diesen Aspekt soll an anderer Stelle noch genauer eingegangen werden. Ausgespart bleibt die nun zu untersuchende theologische Bedeutung der Uniform. Denn in obiger Textstelle begegnet uns der erste Vertreter des neuen Geschlecht der Trottas als Kriegsgott, genauer: als GOTT IN UNIFORM.

Eine solche Gottheit tritt uns in Wittlins *Das Salz der Erde* entgegen. Der dem Gendarmen unwillig gegenüberstehende Niewiadomski wird durch dessen Uniform an seine Pflicht Franz Joseph gegenüber erinnert. Es ist hier in erster Linie eine religiöse und moralische Argumentation, welche von der Gendarmuniform ausgeht.⁵⁰²

Plötzlich schaute der Kaiser Franz Joseph Peter Niewiadomski an. Er schaute vom Kreuz herunter, das auf der Bluse des Gendarmen an seinem rot-weißen Bändchen hing. An der Stelle, wo sich die Arme des Kreuzes schnitten, glitzerte die goldene Büste des Kaisers, von einem Kranz umrahmt. Denn Gott und Kaiser sind immer zusammen. Franz Joseph blecherne Augen stachen Peter durch den Rock, stachen durch das verschwitzte Hemd und drangen bis in sein Gewissen. Wer in so einer Stunde nicht freiwillig dem Kaiser gehorcht, der vom Kreuze ruft, dem wird Jesus Christus am Tage des jüngsten Gerichts nicht verzeihen.⁵⁰³

Die Kommunikation kaiserlicher und gottgewollter Macht gelingt mühelos. Selbst als Analphabet ist Niewiadomski in der Lage, die Uniform richtig zu deuten und zu lesen. Gott und der Kaiser sind zusammen. Die Gottesfürchtigkeit erinnert auch an die damit verbundene kaiserliche Pflicht. Hier offenbart sich das Herrscherkonzept der Monarchie: Die unmittelbare Wirkung auf Niewiadomskis Gewissen wird durch die eigentümliche Beschaffenheit des Kreuzes noch verstärkt. Es ist Franz Joseph, dessen Porträt am Kreuze prangt. Nicht nur in dieser Hinsicht nimmt der Kaiser buchstäblich den Platz Jesu Christi ein. Jene, auf den ersten Blick etwas absurde Verdichtung, folgt tatsächlich einer jahrtausendealten Tradition.

⁴⁹⁸ Roth (2011), S.12.

⁴⁹⁹ Rieger (2009), S. 169.

⁵⁰⁰ Rieger (2009), S. 169.

⁵⁰¹ Vgl. Rieger (2009), S. 169 f.

⁵⁰² Vgl. Wittlin (2014), S. 54 f.

⁵⁰³ Wittlin (2014), S. 55.

3.5.3 Der Kaiser als Christomimētēs

An dieser Stelle wollen wir uns ein zweites Mal dem von Kantorowicz zitierten normannischen Schreiber zuwenden, der das Kaisertum so leidenschaftlich gegen das Primat des Papstes zu verteidigen suchte. Da der Pontifex dem Kaiser damals wichtige geistliche Kompetenzen verweigerte, war der anonym gebliebene Normanne umso mehr bemüht, gerade diese religiöse Komponente kaiserlicher Herrschaft zu betonen und schriftlich darzulegen.⁵⁰⁴ Die Argumentationsführung des Mönchs nimmt bereits Vieles vom späteren Konzept des *body politic* und *body natural* vorweg. Wie ein Bischof ist auch der König für den Normannen eine *persona mixta*, also ein Mischwesen, das sowohl politische, als auch geistliche Eigenschaften und Kompetenzen in sich vereint. Einen ersten Vorläufer macht der Anonymus in den israelischen Königen der Antike aus, welche ihrer Funktion nach Vorgänger Christi gewesen seien. Als Nachfolger eben dieser Könige Israels im Exil wird in Wittlins *Das Salz der Erde* Franz Joseph beschrieben:

*Sie ließ diese einzige Lampe in der Welt nicht aus den Händen, diesen einzigen Lichtquell, der dem Nomadenvolk die Dunkelheit seiner Heimatlosigkeit erhellen sollte. Wohin ziehen sie? Beginnen sie vielleicht nach Jahrhunderten nochmals ihre Wanderung? Siehe da, die Eisenbahn führt die Juden durch die Wüste, an deren Rand das gelobte Land auf sie wartet. Dieses Land liegt – nach Wille und Gnade des Kaisers Franz Joseph – in Mähren. Dort werden Holzbaracken die galizischen Flüchtlinge mosaischen Glaubens aufnehmen.*⁵⁰⁵

Kantorowicz spricht in Bezug auf die antiken Könige Israels von *Vorschatten* Christi, deren Entsprechung in späterer, christlicher Epoche die römischen Kaiser waren, ihrerseits Schatten Christi, als dessen Darsteller auf Erden, als *christomimētēs*.⁵⁰⁶ Der Unterschied dieses weltlichen Königtums zu jenem Christi liege ausschließlich im Ursprung der göttlichen Identität. Während Jesus als ein Christus durch Natur zu betrachten sei, werde der weltliche König erst durch die Gnade Gottes zu einem solchen. Auf diese Weise wird aus dem einfachen, natürlichen Menschen ein *alius vir*.⁵⁰⁷ Die von Gott verliehene Macht verändert den Träger grundsätzlich, denn die *potestas*, die Macht des Königs, entspricht durch und durch der Macht Gottes. Damit ist der christliche Herrscher ein Zwitterwesen, Gott und Mensch zugleich. Analog zum Konzept der zwei Körper ist es auch hier die göttliche Komponente, welche alle Schwächen und Verfehlungen des Menschen kompensiert.⁵⁰⁸ Darüber hinaus sind König und Priester im Konzept des Normannen sowohl *personae mixtae* – also spirituell und säkular, als auch *personae geminatae* – nämlich menschlich von Natur und göttlich von der Gnade Gottes. Auch in dieser Hinsicht gilt: *Rex imago*

⁵⁰⁴ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 44.

⁵⁰⁵ Roth (2014), S. 100.

⁵⁰⁶ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 46 f.

⁵⁰⁷ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 47.

⁵⁰⁸ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 48 – 54.

Christi.⁵⁰⁹ Der König als das Abbild Christi auf Erden: Damit sind wir genau an jenem Punkt angelangt wo der kaiser- und gottgläubige Niewiadomski auf die Uniform des Gendarmen blickt. Hier ist die *persona mixta* literarisch perfekt in Szene gesetzt. Diese christozentrische Interpretation kaiserlicher Herrschaft zugunsten einer theozentrischen kann laut Kantorowicz in ottonischer Zeit verortet werden. Wie Christus ist Otto II. auf dem Titelblatt der Aachener Gesänge ein zweigeteilter Herrscher, der mit den Füßen die Erde berührt, aber mit dem oberen Teil seines Körpers in himmlische Sphäre vordringt. Die Doppelnatur Jesu passe besser zum kaiserlichen Herrscherkonzept des Mittelalters als die einfache des Gottvaters.⁵¹⁰ In diesem Sinne steht für Peter Niewiadomski auch außer Frage, dass ein Verrat am Kaiser einem Verrat an Jesus Christus gleichkäme. Das Herrscherporträt spielt im Zusammenhang mit der kaiserlichen Uniform offensichtlich eine zentrale Rolle; nämlich – in Anschluss an Rieger⁵¹¹ – als Mittel zur Kommunikation und Übertragung von Macht.

Übertragung der Macht

Für das Verständnis von Machtvermittlung und Übertragung leistet uns ein mittelalterliches Konzept, das bereits kurz zu Sprache gebracht wurde, wertvolle Hilfe: Es ist dies die Idee der MACHT VON NATUR bzw. DER MACHT DURCH GNADE. Ein von Kantorowicz aufgegriffener, anonymer Kommentar aus dem Mittelalter zu den Psalmen 81. I⁵¹² sowie 49. I⁵¹³ besagt, dass es durchaus viele Götter durch Gnade geben könne, aber eben nur einen Gott von Natur aus.⁵¹⁴ Augenscheinlich besteht ein Unterschied zwischen *Gott sein* und *Götter werden*.⁵¹⁵ Dieser Ansicht entsprechend, kann es mehrere Götter auf Erden geben, welchen dieselbe Macht zu eigen ist, wie dem einzigen *natürlichen* Gott. Doch wie überträgt sich diese göttliche? Nach biblischem Vorbild durch Salbung. Hier werden laut normannischem Anonymus sowohl der Priester, als auch der König *dii*, also göttlich bzw. *Deus et Christus* und dies nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach.⁵¹⁶

Denn jetzt ist der christusgleiche Gesalbte auf Erden sozusagen verpflichtet, auch seine zwei Naturen zu empfangen. Bei der Salbung, sagt der Autor, »springe« der Geist des Herrn und seine vergöttlichende Kraft in den Gesalbten (insiliebat in eos) und mache ihn zu einem anderen Menschen. In diesem Augenblick werde der Gesalbte wahrhaft »Gestalt und Abbild« des Gottmenschen (Christi figura fierent et imago), insofern als der Gesalbte auf Erden nun eine gemina persona werde, [...].⁵¹⁷

⁵⁰⁹ Kantorowicz (1981), S. 58 f.

⁵¹⁰ Vgl. Kantorowicz (1981), S. 66-78.

⁵¹¹ Vgl. Rieger (2009), S. 1.

⁵¹² Vgl. Die Bibel (1986), S. 656 f.

⁵¹³ Vgl. Die Bibel (1986), S. 638 f.

⁵¹⁴ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 160 f.

⁵¹⁵ Kantorowicz (1998), S. 161.

⁵¹⁶ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 157.

⁵¹⁷ Kantorowicz (1998), S. 157.

Lassen sich Salbungszenen in den hier zu analysierenden Romanen und Novellen ausmachen? Eine solche lässt sich jedenfalls in Roths *Radetzky* finden:

Die Augen trunken vom eigenen neuen Glanz und von der letzten feierlichen Messe, das Ohr erfüllt von den donnernden Abschiedsreden des Obersten, im azurblauen Waffenrock mit goldenen Knöpfen, das silberne Patronentäschchen mit dem goldenen erhabenen Doppeladler am Rücken, die Tschapka mit Schuppenriemen und Haarschweif in der Linken, in knallroten Reithosen, spiegelnden Stiefeln, singenden Sporen, den Säbel mit breitem Korb an der Hüfte: so präsentierte sich Carl Joseph an einem heißen Sommertag seinem Vater.⁵¹⁸

Es ist in vielerlei Hinsicht die Wiederholung der bereits zitierten Begegnungsszene des ersten Trotta mit dessen Vater. Das Moment der Entfremdung spielt hier zwar keine Rolle mehr, denn der Vater steht ja als Beamter nun ebenfalls im höheren Dienste des Kaisers, doch erneut finden wir die bereits von Rieger hervorgehobenen Lichtmotive. Der junge Trotta tritt uns als militärischer Gott entgegen. Der frischgebackene Leutnant kommt von der Messe, im Zuge derer dieser in den Offiziersstand erhoben wurde. Auch das religiöse Element ist im militärischen Zeremoniell der Donaumonarchie also immer noch erhalten. Doch der Offizier wird nicht gesalbt, es ist vielmehr die Uniform, welche den sterblichen Körper des Menschen um eine kaiserlich-göttliche Komponente ergänzt. So gesehen ist die göttliche Macht Franz Josephs durchaus eine militärische: *Denn beim Militär schickte sich auch für den Kaiser alles, beim Militär war sogar der Kaiser ein Soldat.*⁵¹⁹ Orden, Säbel und Abzeichen verleihen dem Soldaten des Kaisers die göttliche Aura, sie SALBEN ihn mit göttlicher militärischer Macht.

3.5.4 Der Kaiser und sein Offizier: Götter des Mars

*Und wie Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, so gab der Kaiser dem Menschen die Uniform, um ihn sich zumindest einigermaßen ähnlich zu machen.*⁵²⁰

Wenn Franz Joseph ein Gott ist, dann ist er jedenfalls ein Gott in Uniform. Doch der Verbindung zwischen Divinität und Soldatentum gilt es erst auf die Spur zu kommen. Dass die Uniform in diesem Kontext schon seit Jahrtausenden eine wichtige Rolle einnimmt, beleuchtet der Essay *Götter in Uniform* von Ernst Kantorowicz. Bezugnehmend auf eine berühmte antike Darstellung des makedonischen Welteroberers Alexander, welche diesen in Rüstung kämpfend zeigt, stellt Kantorowicz die Frage, ob denn bereits Alexander der Große als ein erster Gott in Uniform angesehen werden könne. Unabhängig von der Stichhaltigkeit dieser These wurden laut Kantorowicz ab der Zeit Alexanders Gottheiten – insbesondere im ptolemäischen Ägypten –

⁵¹⁸ Roth (2011), S. 49.

⁵¹⁹ Roth (2014), S. 290.

⁵²⁰ Wittlin (2014), S. 243.

jedenfalls zunehmen in Rüstung, also Offiziersuniform abgebildet.⁵²¹ Die Gründe hierfür mögen, wie Kantorowicz ausführt, an der dominanten Rolle des Militärs in den hellenistischen Reichen liegen. Hinzu komme, dass ab dieser Zeit erst von standardisierten Uniformen in unserem heutigen Sinne gesprochen werden könne. Besonders im antiken Rom wurden dann Herrscher zunehmend in Uniformen abgebildet, was unter anderem auch darin begründet liege, dass die Uniform – noch aus klassischer Zeit herkommend – als das zentrale Zeichen des Sieges interpretiert worden sei. In der römischen Kaiserzeit wurde dies dann exklusiv auf den Herrscher übertragen. Damit, so Kantorowicz, sollte die *virtus perpetua*,⁵²² also des Kaisers fortwährende Kraft, Stärke und Tapferkeit betont werden. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts trug der römische Kaiser dann fast nur noch die Uniform des Imperators, außer zu religiösen Feierlichkeiten oder bei Zusammenkunft mit dem Senat.⁵²³ Kurios erscheint in diesem Zusammenhang, dass die ersten römischen Kaiser vornehmlich in Zivil oder nackt als Götter dargestellt wurden. Kantorowicz bezeichnet diesen Brauch als *imitatio deorum*. Nun wichen diese alten Darstellungsformen den Insignien und der Kleidung des Imperators. Götter wurden ihrerseits nun vermehrt in Uniform abgebildet. Sie imitierten also die Imperatoren (*imitatio imperatorum*).⁵²⁴

Der in der Spätantike offensichtlich dominante militärische Charakter der Gottkaiser ist schließlich auch in *Radetzkmarsch* zu finden. Der Kaiser ist ganz göttlicher Imperator:⁵²⁵

*Da war Franz Joseph in blütenweißer Generalsuniform, die breite blutrote Schärpe quer über der Brust und den Orden des goldenen Vlieses am Halse. Der große schwarze Feldmarschallshut mit dem üppigen pfaugrünen Federbusch lag neben dem Kaiser auf einem wackelig aussehenden Tischchen.*⁵²⁶

Und auch die, wie wir sehen werden, nicht mehr überzeugt kaiserlichen Offiziere Wittlins und Krležas sind sich diesem militärischen Sachverhalt vordergründig noch bewusst.⁵²⁷ Doch ihre Legitimation beziehen sie in erster Linie nicht mehr vom Kaiser, sondern, wie bereits dargelegt wurde, vom Reglement und dem Gesetz des Krieges. Halten wir fest, dass der Offizier durch die Gnade des Kaisers in ein übernatürliches Wesen, in einen *alius vir* und letztlich in einen Halbgott verwandelt wird. Auch der Offizier ist der Schöpfer des neuen Menschen und wie die römischen Imperatoren ein Gott in Uniform:

Wenn er rief: »Ich werde aus dir einen Menschen machen!«, fühlte das arme Geschöpf, an das er diese Worte richtete, daß es einen wirklichen Schöpfer vor sich hatte, es fühlte, daß bald große, gräßliche Dinge mit ihm geschehen würden, letzte Dinge, Dinge, der Genesis,

⁵²¹ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 48 – 51.

⁵²² Kantorowicz (1998), S. 58.

⁵²³ Vgl. Kantorowicz (1998), 56-59.

⁵²⁴ Vgl. Kantorowicz (1998), S. 61

⁵²⁵ Vgl. Roth (2014), S. 94.

⁵²⁶ Roth (2014), S. 94.

⁵²⁷ Vgl. Wittlin (2014), S. 216.

*daß erst in diesem Augenblick die Schöpfung anfangen wird, Gott der Vater zählte nicht mehr mit, denn der braune, behaarte Finger des Stabsfeldwebels strahlte einen Strom aus, der alles töten konnte, was lebt, und alles wieder beleben konnte.*⁵²⁸

Bachmatiuk verwandelt den zivilen Menschen in ein neues, soldatisches Wesen, in einen Diener der Disziplin, wie wir es bei Foucault gesehen haben. Wichtigstes Werkzeug dieser Verwandlung ist die Macht über Leben und Tod, welche das Raubtier – wenn wir an Elias Canetti denken – seinem Beutetier voraus hat: *Damit ist die Sache erledigt, so gewaltig bin ich. Ich kann dich aufhängen, schlagen, einsperren, vernichten. Ich erhalte dich, ich gebe dir Urlaub, ich erziehe dich, du armselige Honvédlaus, zum Teufel noch einmal! Also! Hab acht, wenn ich dir befehle!*⁵²⁹ Der Befehl ist direkt an die Todesdrohung gekoppelt. Der diesbezügliche Zusammenhang mit der Uniform des Offiziers und des Soldaten wird an anderer Stelle genauerer Betrachtung unterzogen werden.

Der Offizier imitiert die Doppelnatur seines Kaisers. Wittlins Feldwebel Bachmatiuk ist sich dieses Zustandes durchaus bewusst, seinen natürlichen, nicht uniformierten Körper verachtet er im Grunde: *Und selbst wenn sich sein Körper für einige Tage von der Uniform trennen und im Bette liegen mußte, zeigte sich der Geist des Stabsfeldwebels niemals solidarisch mit dem Körper, sondern machte weiter Dienst, allwissend, wachsam und allsehend.*⁵³⁰ Es ist dies der Triumph der göttlichen und priesterlichen Natur des Unteroffiziers über die Unzulänglichkeiten seines *body natural*. Wir sehen hier das Konzept der zwei Körper fast in Vollendung dargestellt.

Miroslav Krleža entlarvt dieses trügerische Selbstbild als freiwillige Selbsthingabe in das Sklavendasein. Die scheinbare Göttlichkeit entpuppt sich als tatsächliche Aufgabe aller persönlichen Freiheiten und Eigenschaften:

*Der Mensch strebt danach, sich dem Begriff des Herrgotts zu nähern, das ist klar; und nachdem der Herr Feldwebel dem Herrgott näher ist als der gemeine Bauer, der schon jahrhundertlang an der türkischen Grenze den kaiserlichen Grenzdienst leistet, wird er sich mit all seinen Kräften bemühen, dieser Ehre teilhaftig zu werden, und das Ideal eines solchen Bauern wird die gelbe Borte mit den drei Feldwebelsternen sein. Das Opfer ist zugrunde gegangen. Der länger dienende Grenzer bleibt in der Kaserne, und so verwandelt der sich aus einem freien Menschen in einen Hund, in einen länger dienenden Unteroffizier.*⁵³¹

Die Uniform verkommt hier zum unheilvollen Sehnsuchtsort, der Vergöttlichung verspricht und letztlich die Auslöschung der eigenen Persönlichkeit zu Folge hat. *Mit diesen dunklen und schmutzigen, animalischen Trieben operiert die Disziplin, die dressiert sie. Das sind keine zivilisierten Menschen, das sind menschliche Leichen.*⁵³² Als Priester, Opfer und Werkzeug der

⁵²⁸ Wittlin (2014), S. 221.

⁵²⁹ Krleža (2009), S. 134.

⁵³⁰ Wittlin (2014), S. 173.

⁵³¹ Krleža (2009), S. 83.

⁵³² Krleža (2009), S. 132.

Disziplin ist es Aufgabe des Offiziers, andere seiner Art erschaffen. Als Ausbilder wird er zum eigentlichen Schöpfer des Soldaten. Der freie Mensch ist hierbei Ausgangspunkt und nicht Basis seiner Arbeit, denn Gottes Geschöpf soll durch die Umarbeitung des Offiziers ausgelöscht werden:

Sogar Gott ruhte am siebten Tage, nachdem er die Welt geschaffen hatte. Also gebührt auch den Halbgöttern, die leichter als der Weltenschöpfer ermüden, ihre Rast. Gott schuf die Welt in sechs Tagen und brauchte schon Ruhe, und Unteroffiziere müssen wochenlang Menschen zu Soldaten, also zu wirklichen Menschen umarbeiten. Denn der von Gott geschaffene Mensch – warum sollten wir es nicht gestehen – ist kaum Material für einen Menschen, kaum Halbrohstoff.⁵³³

Der Mensch wird in Wittlins und Krležas Texten Gottes Schöpfung und damit auch den Gesetzen göttlicher Vernunft entrissen. Vergegenwärtigen wir uns, dass in Wittlins Roman, Gott und Kaiser immer zusammen sind und nach Joseph Roths Graf Chojnicki, Franz Joseph ohne Gott nicht regieren kann sowie dass nach den Ausführungen von Kantorowicz, ein König immer im Einklang mit der göttlichen Vernunft zu regieren hat. Sodann stoßen wir unweigerlich auf die Folgen dieses Menschenraubs. Die Gnade des Kaisers wendet sich gegen den Souverän selbst, denn die vergöttlichten Offiziere stärken nicht den Glauben an die gerechte Macht des Kaisers, sondern entreißen diesem als Priester und Götter der Subordination die Untertanen des Reichs.

3.5.5 Licht und Schatten

Wie bereits mit Verweis auf die Arbeit von Markus Rieger nachgewiesen wurde, spielen Lichtmotive im Zusammenhang mit der Wirkmächtigkeit von Uniformen eine wichtige Rolle. Und tatsächlich schillert die Armee Franz Josephs bei Joseph Roth in allen Farben:

Es leuchteten die lichtblauen Hosen der Infanterie. Wie der leibhaftige Ernst der ballistischen Wissenschaft zogen die kaffeebraunen Artilleristen vorbei. Die blutroten Feze auf den Köpfen der hellblauen Bosniaken brannten in der Sonne wie kleine Freudenfeuerchen, angezündet vom Islam zu Ehren Seiner Apostolischen Majestät. In den schwarzen lackierten Karossen saßen die goldgezierten Ritter des Vlieses und die schwarzen rotbäckigen Gemeinderäte.⁵³⁴

Es sind eben diese Lichtmotive, welche im Roman ihre Wirkung auf die Mitglieder des militärischen Körpers nicht verfehlen: *Kein Leutnant der kaiser- und königlichen Armee hätte dieser Zeremonie gleichgültig zusehen können.⁵³⁵* Das propagandistische Feuerwerk hat überzeugenden Charakter: *Nein, die Welt ging nicht unter, wie Chojnicki gesagt hatte, man sah mit eigenen Augen, wie sie lebte!⁵³⁶* Die Illusion einer funktionierenden und starken

⁵³³ Wittlin (2014), S. 172.

⁵³⁴ Roth (2014), S. 258.

⁵³⁵ Roth (2014), S. 260.

⁵³⁶ Roth (2014), S. 260.

Habsburgermonarchie wird mit den von Rieger veranschaulichten Mitteln des Lichts und des Glanzes passend in Szene gesetzt. Selbst die skeptische Figur des jungen Trotta lässt sich zu Fronleichnam gerne vom habsburgischen Karneval blenden. Tatsächlich entspricht die innere Verfassung hier keineswegs der äußeren. Wenige Tage später ist in Roths Roman die Euphorie bei Trotta auch schon wieder verflogen. Die Rückkehr an die östliche Grenze des Reichs erinnert ihn daran, wie sehr er ein Gefangener der Armee und ihrer Disziplin ist: *Zum ersten Mal lehnte sich der Leutnant Trotta gegen das militärische Gesetz auf, das sein Leben beherrschte.*⁵³⁷ Für Trotta beginnt hier die mühevollste Flucht aus der Armee, die letztlich einer Flucht aus der Uniform gleichkommt. Der Zivilanzug verspricht ein neues, besseres Dasein: *Und Carl Joseph stürzte zum Kleiderschrank, holte den grauen Zivilanzug hervor, seine bessere, wichtigere und geheime Existenz. Sofort fühlte er sich heimisch in der Welt, in die er sich begeben sollte, er vergaß sein militärisches Leben.*⁵³⁸ Die Kleidung des Zivilisten wird ihm nun zum Fetisch: *Und er liebte mit eiteln Fingern den Knoten der Krawatte über dem Ausschnitt, der einzigen, die er besaß [...].*⁵³⁹ Doch ebenso, wie der naive Leutnant dem Flimmer der habsburgischen Uniform erlegen war, verfällt dieser nun der Illusion von ziviler Freiheit. Auch ohne eindeutige Kennzeichnung durch die Uniform bleibt Trotta für jedermann leicht erkennbar Teil des politischen Körpers. Der Zauber der Uniform und der Disziplin hat sich längst auch auf die Persönlichkeit des Leutnants übertragen: *Der simpelste Kriminalbeamte hätte in Leutnant Trotta auf den ersten Blick den Offizier in Zivil erkannt.*⁵⁴⁰ Erst der offizielle Austritt aus der Armee lässt den natürlichen Körper Trottas die Oberhand über den politischen gewinnen. Ohne den Einfluss des *body politic* verwandelt sich der kaiserliche Leutnant mühelos in einen slawischen Bauern. Die Einberufung bei Kriegsausbruch lässt dem kurz zur Ruhe gekommenen jedoch keine Wahl: Trotta muss zurück in seine Uniform und seine zuvor abgelegte Persönlichkeit: *Trotta kehrte in seine Montur zurück, in seine Heimat.*⁵⁴¹ Und ein letztes Mal kommen Anmut und die Würde der habsburgischen Offiziersuniform in Joseph Roths Roman offen zum Ausdruck: *Er zieht den Säbel aus dem Futteral. Er schnallt die Feldbinde um, die riesigen schwarz-gelben Quasten streicheln zärtlich das schimmernde Metall des Säbels.*⁵⁴² Der Aufmarsch von Trottas Regiment besiegelt jedoch noch vor der ersten Kampfhandlung das Ende dieser bunten und glänzenden Welt: *Der Kot schlug klatschend über den Stiefeln der Soldaten zusammen und bespritzte die tadellosen Uniformen der Offiziere, die vorschriftsmäßig in den Tod gingen.*⁵⁴³ Die Mannschaft geht hier wohlgemerkt nicht für ihren Kaiser in den Tod, sondern nur noch für das Reglement. Die beschmutzten kaiserlichen Uniformen der Vorkriegszeit passen nicht mehr in diesen

⁵³⁷ Roth (2014), S. 268.

⁵³⁸ Roth (2014), S. 329.

⁵³⁹ Roth (2014), S. 332.

⁵⁴⁰ Roth (2014), S. 332.

⁵⁴¹ Roth (2014), S. 422.

⁵⁴² Roth (2014), S. 422.

⁵⁴³ Roth (2014), S. 423.

neuen Krieg. Die Verbannung der Farbe aus der Armee stellt für Franz Joseph noch vor Kriegsausbruch eine schmerzhaft Konzession an die neue Zeit dar. Mit dem langsamen Ende der bunten Strahlkraft geht sichtbar der fortschreitende Zerfall der Monarchie einher:⁵⁴⁴

Auf den uferlosen Feldern stellten sie sich auf, die Regimente aller Waffengattungen, leider in Feldgrau (auch so eine moderne Sache, die dem Kaiser nicht am Herzen lag). Immerhin brannte noch das blutige Rot der Kavalleriehosen über dem dürren Gelb der Stoppelfelder und brach aus dem Grau der Infanteristen durch wie Feuer aus Wolken. Die matten und schmalen Blitze der Säbel zuckten vor den marschierenden Reihen und Doppelreihen, [...].⁵⁴⁵

Ähnliches lesen wir bei Wittlin: *Aber längst waren die Zeiten vorbei, in denen ein Infanterist im Putz in den Tod zog, bunt und glänzend wie ein Pfau.⁵⁴⁶* Und alles, was in *Radetzky* bei Kriegsausbruch noch glänzt und schimmert, wird im Angesicht des neuen Krieges endgültig unbrauchbar: *Die langen Säbel stürzten sie, und an ihren Hüften hingen die prachtvollen, langhaarigen Quasten der schwarz-goldenen Feldbinden, verfilzt, durchnässt und bespritzt von tausend kleinen Schlammkügelchen.⁵⁴⁷* Die Uniformen der alten Armee entsprechen keinesfalls den Anforderungen des modernen Krieges. Auch optisch stellt die K. u. K. Armee einen Anachronismus dar: *Heute lag den Kaisern mehr daran, den Infanteristen vor dem Auge des Feindes zu verbergen und nicht das Auge des Feindes mit einer schönen Uniform zu blenden.⁵⁴⁸* Und nicht durch Zufall werden die gold-gelben Quasten in *Radetzky* beschmutzt. Die Farben der Habsburgerdynastie saugen den Schmutz des Krieges durstig in sich auf – sie verblassen und werden von der Wirklichkeit des Krieges übertüncht. Der Entfremdungsprozess zwischen Kaiser und Armee ist auf dieser symbolischen Ebene in vollem Gange. Die bewaffnete Macht verkörpert nicht mehr die habsburgische Herrschaft, sie ist reiner Selbstzweck. Dieser Übergang von einer friedlich-kaiserlichen in eine autonome und dahinsiechende Kriegsarmee findet auch in Wittlins *Das Salz der Erde* seine Entsprechung: *In den Personenwagen fuhren Offiziere, ungewaschen, seit vielen Tagen nicht rasiert, ohne Blusen, ohne Abzeichen, wie gewöhnliche Menschen. Der ganze Flitter verblich, die Parade ging zu Ende.⁵⁴⁹* Der Schrecken des modernen, mechanisierten Krieges beendet den farbenfrohen habsburgischen Karneval. Nicht nur die Uniform der Offiziere leidet, die geschlagene Armee selbst gleicht einem Leichenzug: *Dann folgten viele Viehwagen, vollgepfropft mit Soldaten. Manche Leute waren ohne Stiefel, sie lagen in faulem Stroh, ernst, in sich gekehrt, ohne jede Neugierde.⁵⁵⁰* Die Offiziere der Armee mögen derangiert und ungepflegt erscheinen, doch es sind die einfachen Soldaten, welche in den Viehwagen sitzen. Die Bestimmung dieses

⁵⁴⁴ Vgl. Rieger (2009), S. 176-178.

⁵⁴⁵ Roth (2014), S. 301.

⁵⁴⁶ Wittlin (2014), S. 243.

⁵⁴⁷ Roth (2014), S. 422.

⁵⁴⁸ Vgl. Wittlin (2014), S. 243.

⁵⁴⁹ Wittlin (2014), S. 97.

⁵⁵⁰ Wittlin (2014), S. 97.

„Schlachtviehs des Krieges“ ist damit bereits vorweggenommen.

Auch auf offizieller Ebene macht die Uniform eine Transformation durch. Schnell verbreiten sich die schmucklosen Ausführungen, der an die neuen Begebenheiten angepassten Modelle:

Korporal Durek war heute anders gekleidet als an jenem Abend, da er die Einberufungskarte brachte. Statt des Helms – eine gewöhnliche Soldatenkappe, statt der Uniform von schwarz-grünlich schillerndem Tuch – die graublaue Felduniform. [...] Alle glänzenden Gegenstände: Blech, Knöpfe, sogar die Jubiläumsmedaille waren weg, zum Zeichen, das Toporny eine Etappe bilde. Statt der Medaille schmückte ein schmales, diskretes, weiß-rotes Bändchen die Brust des Gendarmen. Das Kreuz mit dem Bild des Kaisers verschwand, Grundsatz der Etappe ist strenges Inkognito.⁵⁵¹

Die Uniform hat hier alles, was sie an kaiserlich-göttlicher Überzeugungskraft besessen hatte, eingebüßt. Das Licht ist ganz verschwunden, es gibt keine übernatürliche Komponente mehr. Nichts deutet auf die Verbundenheit des Uniformierten mit Christus und dessen Darsteller auf Erden hin. Der Gendarm trägt wohl noch die Montur der österreichischen Armee, doch symbolisch ist der Bruch mit dem Kaiser vollzogen. Der Uniformierte ist hier nicht mehr Gendarm durch die Gnade des Kaisers, sondern durch die Gnade der Armee und des Krieges. Und genau in diesem Moment beginnt der Zauber der Uniform für Niewiadomski zu verblasen.

An die alte Strahlkraft vermögen in Wittlins Roman nur noch die Ausbildungsoffiziere des Hinterlandes anschließen: *Jetzt trat Bachmatiuk an seine dunkelblaue Bluse heran, die die Nacht auf einem Haken verbracht hatte. In der Morgensonne lebte ihre ganze Pracht auf. Sie glänzte mit echtem und falschem Silber; sie gleißte mit dem Gold der Aufschläge, Auszeichnungen und Sterne.⁵⁵²* Gerade der drohende Verlust auch dieser glänzenden Reste macht sich in den Offiziersfiguren Krležas besonders bemerkbar:

Und an alldem war der perfide englische Krämergeist schuld, dem nichts heilig ist und der aus allem ein Geschäft macht. Fast einem tiefen Bedürfnis folgend, etwas Schönes, Nobles, Diszipliniertes, Rokokkoartiges zu retten, schrie der Herr Hauptmann beinahe manisch: »In die Balance!«⁵⁵³

Im Kontakt mit der Truppe offenbart sich der äußere und innere Zerfall des Reichs auf augenscheinliche Weise: *Niedergeschlagen dachte der Herr Hauptmann an die vergangenen kaiserlichen Paraden, an die großen Illusionen, die sich nicht erfüllt hatten, an die prosaischen und das Geschäft dieses großen Krieges, der von Tag zu Tag mehr profaniert wurde.⁵⁵⁴*

Schritt für Schritt verliert der Krieg jeden Glanz. Die Bemühungen des Hauptmannes, durch sinnloses Exerzieren diese Wirkmächtigkeit zu retten, sind zum Scheitern verurteilt, die Soldaten

⁵⁵¹ Wittlin (2014), S. 103 f.

⁵⁵² Wittlin (2014), S. 223.

⁵⁵³ Krleža (2009), S. 178 f.

⁵⁵⁴ Krleža (2009), S. 178.

folgen mechanisch den Befehlen und sie scheinen wie betäubt: *Die Kompanie ergab sich diesmal wie ein riesiger Bär, der sich mit durchlöcherten Nüstern einem Kind fügt.*⁵⁵⁵ Das Martyrium der Soldaten entspricht bei Krleža einem widersinnigen Machtgefälle, das sich besonders im Zustand der Uniformen widerspiegelt:

*[...] – der Druck auf die Blase, das Scheuern des Fußlappens, die wund geschundenen Füße in den steinharten Soldatenschuhen, der schneidende Schmerz von den neuen Riemen, das grobe Tuch der Mäntel, das Jucken am Körper, die schwitzenden und angeschwollenen Hände in den neuen Handschuhen – , [...].*⁵⁵⁶

Die Montur des einfachen Soldaten entbehrt jeglichen Komforts und spottet jeder Zweckmäßigkeit. Selbst die fabrikneuen Kleidungsstücke tragen wesentlich zum Leid des uniformierten Menschen bei. Wie bei Kraus sind diese bereits ein großer Schwindel: *[...] die Leute sinken in dieser bleischweren Melasse ein bis über die Knöchel, und die Feuchtigkeit dringt in ihre Halbpapierschuhe, die nur zum Schein aus Leder genäht sind, in Wirklichkeit aber ein unverschämter Humbug Budapester Kriegslieferanten sind.*⁵⁵⁷ Der Staat ist nicht mehr in der Lage, seine Soldaten einzukleiden oder solcherart auszustatten, dass diese in der Lage wären, erfolgreich einen Krieg zu führen. Hier treten die Standesunterschiede noch einmal verschärft in Erscheinung. Während die Mannschaften unter der unzureichenden Ausstattung zu leiden haben, genießen die Offiziere immer noch die textilen Annehmlichkeiten der Vorkriegszeit: *Die Falten sind natürlich sehr oft eingenäht; da der Mantel des Herrn Hauptmanns aus ziemlich teurem Stoff ist, hat er sie nicht einnähen lassen. Er kann den Dragoner abknöpfen, und dann schaut der Pelz wie ein wirklicher Biebertausch, breit und bequem.*⁵⁵⁸ Die einfachen Soldaten in schlecht sitzenden Uniformen werden in den Schlamm gehetzt⁵⁵⁹, der Urheber dieses Spektakels übt sich in pedantischer Pflege seiner militärischen Kleidung:

*Irgendetwas zwingt ihn, die Kompanie neu auszurichten, er, der kein Federchen auf seinem Mantel sehen kann, ohne es sofort mit dem wegzuschneiden, dann noch zwei- oder dreimal auf die Stelle bläst, am Stoff kratzt und sogar die Bürste verwendet, um ja den letzten Rest einer Spur zu entfernen – wie könnte er es hinnehmen, dass eine ganze Marschkompanie, die unter seinem Kommando an die Front zieht, nicht präzise in einer entwickelten Linie ausgerichtet dasteht?*⁵⁶⁰

Zwar könnte die Realitätsferne des Offiziers nicht deutlicher in Szene gesetzt sein. Doch auch dem Hauptmann ist klar, dass die Zustände der Vorkriegszeit in weite Ferne gerückt sind. Den verschwundenen tadellosen Uniformen der Vorkriegsmanöver entsprechen die Körper des

⁵⁵⁵ Krleža (2009), S. 179.

⁵⁵⁶ Krleža (2009), S. 130.

⁵⁵⁷ Krleža (2009), S. 152.

⁵⁵⁸ Krleža (2009), S. 123.

⁵⁵⁹ Vgl. Krleža (2009), S. 188.

⁵⁶⁰ Krleža (2009), S. 148.

In der guten alten Zeit, wenn ein General eine Truppschau abhielt und sich auf der blühenden Wiese gesunde Bataillone mit Helmen und Dolmanen versammelt hatten, mit Eichenlaub dekoriert, geschniegelt und gestriegelt, wenn die Trompeten dröhnten und die Musik in der Luft zitterte, die Kavalkaden mit den roten Seidenuniformen und den grünen Federbüschen der Generalität polterten, ja, da gab es noch Schwung in diesen Gewehrgriffen. Heute aber ist alles gewöhnlich, merkantil und alltäglich geworden. Die Ritterromantik hat sich in ein Industrieunternehmen größten Stils verwandelt und es sieht eher nach Börsenspekulation aus als nach Krieg. Nicht so, wie der Herr Hauptmann jahrelang geträumt hat und wie es so herrlich in den Büchern beschrieben ist.⁵⁶²

Die Realität des Krieges holt den Offizier ein. Wie auch die Beschaffenheit der Uniform sind die Körper der Soldaten dem schleichenden Verfall ausgesetzt. Der industrielle, moderne Krieg vernichtet damit die mittelalterliche Repräsentationskraft der Armee. Solcherart verliert auch die Uniform ihre Kommunikations- und Überzeugungskraft. Sie wird in ihren optischen und qualitativen Veränderungen zum Sinnbild der Erosion kaiserlicher Macht.

Der Säbel

Der Säbel ist in Radetzkymarsch mehr als nur ein Abzeichen Er ist die Verkörperung des politischen Körpers:

Der Leutnant Trotta ging ins Hotel. Er kleidete sich langsam um. Zuerst schnallte er den Säbel ab, die Waffe und das Abzeichen seiner Ehre. Vor diesem Augenblick hatte er Angst gehabt. Er wunderte sich, es ging ohne Wehmut. [...] Der Leutnant fuhr mit dem Ärmel über die matte Scheide des Säbels, zog die Klinge, hauchte sie an, wischte mit dem Taschentuch über den Stahl und bettete die Waffe in ein Futteral. Es war, als putzte er eine Leiche vor der Bestattung.⁵⁶³

Trotta beerdigt diesen eigenen politischen Körper und trennt sich damit von Kaiser und Krone. Mit dem Ablegen des Säbels beginnt die unmittelbare Verwandlung des Barons von Trotta in einen gewöhnlichen slawischen Bauern. Eine Umkehrung dieser Transformation finden wir kurze Zeit später mit dem Wiedereintritt in die Armee: *Er zieht den Säbel aus dem Futteral. Er schnallt die Feldbinde um, die riesigen, schwarz-gelben Quasten streicheln zärtlich das schimmernde Metall des Säbels.⁵⁶⁴* Ein letztes Mal schimmern hier Glanz und Würde der Waffe. Es ist ein zärtliches Nachhausekommen für den Leutnant in dessen politischen Körper. Diese Wiedervereinigung verheißt aber auch Tod und Untergang – seit Kindheitstagen ist es für Trotta Bestimmung, für den Kaiser zu sterben:

⁵⁶¹ Vgl. Rieger (2009), S. 4.

⁵⁶² Krleža (2009), S. 178.

⁵⁶³ Roth (2014), S. 410 f.

⁵⁶⁴ Roth (2014), S. 422.

Am besten starb man für ihn bei Militärmusik, am leichtesten beim Radetzky marsch. Die flinken Kugeln pfeifen im Takt um den Kopf Carl Josephs, sein blanker Säbel blitzte, und Herz und Hirn von der holden Hurligkeit des Marsches, sank er hin in den trommelnden Rausch der Musik, und sein Blut sickerte in einem dunkelroten und schmalen Streifen auf das gleißende Gold der Trompeten, das tiefe Schwarz der Pauken und das siegreiche Silber der Tschinellen.⁵⁶⁵

Die Kriegspantasia eines spielenden Kindes wird Realität. Doch der Wirklichkeit des modernen Krieges entsprechend, kann der Leutnant nicht mehr mit dem Schwert in der Hand sterben. In einem recht- und ehrlosen Krieg fällt Trotta ohne blitzenden Säbel, zwei Wassereimer in den Händen haltend.⁵⁶⁶

Konträr ist Waffe des Offiziers bei Miroslav Krleža dargestellt. Hier ist der Säbel Ausdruck und Instrument der Tyrannei: *Ich bin alles, und du bist für mich ein Honvéd, ein Niemand und ein Nichts. Ich habe den Säbel in der Hand und kann dich in Stücke hauen und muss höchstens einen schriftlichen Bericht von der Angelegenheit abfassen.*⁵⁶⁷ Die Offizierswaffe ist Symbol für die rechtlose Herrschaft des Offiziers. In ihm bündelt sich die Allmachtfantasia seines Trägers. Das Abzeichen der Ehre wird nicht gegen den Kriegsgegner gerichtet, denn das wäre im Angesicht des technisierten Krieges eine militärische Unvernunft, sondern gegen die eigenen Leute.

Und auch hier ist der Säbel als Teil der Uniform Sinnbild des hoffnungslosen Zustands der K. u. K. Armee: *Seine sechsundneunzig Kilogramm stütze er auf den bloßen verrosteten Säbel [...].*⁵⁶⁸ Die Figur des übergewichtigen Unteroffiziers verdeutlicht, wie es um den Zustand der Monarchie bestellt ist. Der Träger des kaiserlichen Rocks ist außer Form geraten. Der Säbel selbst ist in erbärmlichen Zustand und verkommt zur Gehhilfe. Anders stellt sich die Sache beim vorgesetzten Hauptmann dar:

*Der Herr Hauptmann hatte plötzlich den Säbel gezogen und zeichnete mit dem klirrenden Stahl vier parallele Striche in den schmutzigen kotigen Schnee. Doch die Linien waren in dem Schneewasser nur sehr undeutlich sichtbar, und der Hauptmann sah ein, zwei Minuten lang zu, wie sie im Schneewasser zerrannen, dann stampfte er wütend mit dem Fuß auf und steckte seinen Säbel wieder in die Scheide.*⁵⁶⁹

Zwar verfügt der Offizier in dieser Textpassage immer noch über einen Säbel in tadellosem Zustand, der Stahl des Säbels klirrt und scheint nichts von seiner Kraft eingebüßt zu haben, doch erneut wird der Zweck der Waffe nicht erfüllt. Der Säbel versieht als Schriftwerkzeug im Anschauungsunterricht zwar seinen Dienst, jedoch nicht seinen Zweck: Was in den Schnee gezeichnet wird, hat keine Beständigkeit. Das Idealbild einer funktionierenden Kompanie unter der

⁵⁶⁵ Roth (2014), S. 36.

⁵⁶⁶ Vgl. Roth (2014), S. 429.

⁵⁶⁷ Krleža (2009), S. 134.

⁵⁶⁸ Krleža (2009), S. 83.

⁵⁶⁹ Krleža (2009), S. 114 f.

Führung der Offizierswaffe ist zu diesem Zeitpunkt nicht länger aufrecht zu erhalten. Auch hier tritt das Anachronistische an diesem letzten Krieg der Habsburger offen in Erscheinung.

Der Kaiser sieht den Untergang

In *Radetzky* wird der Kaiser selbst Zeuge des schleichenden Verfalls des Reichs. Der Typ des neuen Offiziers bahnt sich auch hier seinen Weg:

Ihn bekümmerte die ungeheuerliche Tatsache, dass der Oberst Lugatti, ein Triester und eitel, wie nach der unerschütterlichen Meinung Franz Josephs nur die Italiener sein konnten, seinen Mantelkragen hoch geschnitten trug, wie es nicht einmal Blusenkragen sein durften, und dass er, um seine Charge dennoch sehen zu lassen, diesen abscheulich hohen Mantelkragen auch kokett geöffnet hatte.⁵⁷⁰

Roth zeichnet hier eine scheinbar belanglose modische Eskapade eines hohen Offiziers, die tatsächlich tief in den tatsächlichen Gemütszustand dieser Figur blicken lässt. Die Eitelkeit des Triesters verdeutlicht die unbedingte Selbstbezogenheit der neuen kaiserlichen Offiziere. *Der Kaiser ließ seine alten blassblauen Augen über die Gesichter schweifen. Lauter eitle Burschen!, dachte er.⁵⁷¹* Den drohenden Konsequenzen dieser Entwicklungen ist sich Franz Joseph in *Radetzky* durchaus bewusst und versucht, hier und da einzugreifen, um die alten Zustände wiederherzustellen:

Es kränkte ihn zuweilen, dass Offiziere höhere Krappen trugen als er selbst, Bügelfalten und Lackschuhe und viel zu hohe Kragen an der Bluse. Viele waren sogar glatt rasiert. Unlängst hatte er einen glatt rasierten Landwehroffizier zufällig auf der Straße gesehen, und sein Herz war den ganzen Tag bekümmert gewesen. Wenn er aber selbst zu den Leuten hinkam, wussten sie wieder, was Vorschrift war und was Firlefanz. Den und jenen konnte man derber anfahren.⁵⁷²

Letztlich steht Franz Joseph dem Untergang machtlos gegenüber. *Vor ein paar Jahren hätte er sich darüber ärgern können. Heute nicht mehr. Heute nicht mehr!⁵⁷³* Der Kaiser ist nicht mehr bereit, gegen den äußeren Verfall seiner Armee anzukämpfen. Damit allerdings, gibt er sie auch dem inneren Verfall preis. Es ist dies das Ende der allgemeinen Verantwortung für den eigenen *body politic*. Darauf soll an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen werden.

⁵⁷⁰ Roth (2014), S. 300.

⁵⁷¹ Roth (2014), S. 300.

⁵⁷² Roth (2014), S. 290.

⁵⁷³ Roth (2014), S. 300.

3.5.6 Die Verwandlung

Wir wurden im vorangegangenen Kapiteln Zeuge der Verwandlung des jungen Leutnant Trotta in einen einfachen Bauern und zurück in einen kaiserlichen Offizier. Erst uniformiert kann er für seinen Souverän sterben. Eben diese Transformation des einfachen Untertanen in einen einsatzbereiten Soldaten ist in Joseph Wittlins *Das Salz der Erde* zentrales Thema. Die Einkleidung der Rekruten ist ein ritueller, religiös aufgeladener Akt: *Jeder Mannes Leib muß, bevor er die Uniform anlegt, ein reinigendes Band nehmen, wie der Leib eines Weibes, bevor es den Liebhaber empfängt.*⁵⁷⁴ Der Rekrut ist Bräutigam wider willen: Einmal mehr wird die Gnade des Kaisers zu einem Problem für den Untertan: *Unten warteten Hunderte von gesunden, überwiegend bäurischen Körpern auf die Gnade der Einverleibung, auf die Gnade der Uniformierung in den Farben des Regiments.*⁵⁷⁵ Wieder sind wir in der Sprache der Körper. Hier ist es der *body politic* des Kaisers, der sich in Wittlins Roman die natürlichen Körper der Huzulen einverleibt. Die ursprüngliche Gestalt des Menschen geht mit all ihren Eigenheiten und der neuen Körperlichkeit der Uniform verloren:

*Bald verwandelte sich der Transport von Bauern, Hirten, Bergbewohnern, Händlern in Soldaten. Die krassen Unterschiede, die bis jetzt die Menschen so sehr getrennt hatten, gingen verloren. Die Huzulen waren keine Huzulen mehr und die Juden keine Juden. Die alten Kerle erschienen in diesem kaiserlichen Kostüm jünger, sie bewegten sich wie kleine Bären in zu breiten Kniehosen oder wie Dorfburschen im väterlichen Kaftan. Auch in den Seelen geschah eine große Wandlung. Es waren nicht mehr dieselben Menschen.*⁵⁷⁶

Der endgültigen Transformation, welche Menschen zu Soldaten macht, geht bei Wittlin eine kurze Zeit des Zwischenstadiums voran:

*Unter Aufsicht der Chargen begannen sie, sich umzukleiden. Als sie die Zivilkleider ablegten, kam ein Augenblick, ähnlich dem Augenblick zwischen der Nacht und dem Tagesanbruch. Der Tag ist noch kein Tag und die Nacht keine Nacht mehr. So waren auch die Menschen: sie waren keine Zivilisten mehr und noch kein Militär. Die Menschen gingen aus einer Gestalt in die andere über, einer Raupe ähnlich, die sich in einen Schmetterling verwandelt.*⁵⁷⁷

Nach Abschluss der Einverleibung existiert die alte Persönlichkeit mit all ihren besonderen Eigenschaften nicht mehr. Berufe, Herkunft, Charakter, jede individuelle Eigenheit wird den Trägern der Uniform durch diese geraubt:

Dann war die Einverleibung vollbracht. Der Mensch, der heute abend zwischen dem

⁵⁷⁴ Wittlin (2014), S. 232.

⁵⁷⁵ Wittlin (2014), S. 215.

⁵⁷⁶ Wittlin (2014), S. 248.

⁵⁷⁷ Wittlin (2014), S. 247.

gräflichen Lakai Bryczyński und dem steiermärkischen Bergmann Guglhupf einschließ, ist das immer noch Peter Niewiadomski? Nein, nein, das war nicht mehr unser alter Bekannter von der Station Toporny-Czernielitza, es war nicht mehr Peter Niewiadomski, der Sohn Wasylinas, der Bruder Paraskewijas, des Freudenmädchens, sondern es war der Landsturminfanterist Peter Niewiadomski. Und das ist ein großer Unterschied.⁵⁷⁸

Für das Regime des Krieges zählen Persönlichkeiten und private Geschichte nicht. Es geht darum, die Uniform als Ausdruck eines politischen Körpers mit Fleisch und Blut auszufüllen: *Denn gefangen nimmt man ja sowieso nur die Uniformen. Was für Körper sie ausfüllen, ist gleichgültig. Ein Österreicher in einer serbischen Uniform ist auch ein Serbe.*⁵⁷⁹ Warum ist es notwendig, die Menschen ihrer Persönlichkeit zu berauben? Wäre denn eine Armee nicht auch mit Individuen denkbar? Es muss die Frage erlaubt sein, welcher tiefere Zweck für den Souverän in der persönlichkeitsraubenden Uniformierung liegt, die über das Kommunizieren von stabiler gottbegnadeter Herrschaft hinausgeht. Wir müssen uns der Frage zuwenden, was die Uniformierung für ihren Träger bedeutet und wie sie ihn für den Machthaber verwendbar macht.

3.5.7 Der Weg in die Subordination

Joseph Wittlin schreibt in seinem Roman von der anfänglichen Widerstandskraft der Rekruten, die noch nicht in das System des Reglements und der Disziplin eingegliedert wurden:

Unter den Huzulen brodelte es. Zuerst murrten sie, dann fingen sie an, laut zu protestieren. Der eine oder andere nahm sogar eine drohende Haltung an. Die große Gottheit aller Heere und aller Kriege: Die Subordination – hatte diese Leute noch nicht unter ihre Flügel genommen. Solange sie in Zivilhosen staken, solange sie noch nicht das Reglement kannten – durften sie noch schreien, trotz des Eides.⁵⁸⁰

Im Roman gleicht die Menschenmenge Ahnungslosen, die noch nicht begriffen haben, mit welcher Macht sie es tatsächlich zu tun haben und wie wenig Chancen sie haben werden, aktiven Widerstand gegen diese Gewalt zu leisten. Die Darbietungen einer Parade lassen die Rekruten dann doch erahnen, mit welchen übernatürlichen Kräften sie es hier zu tun haben:

Diese ganze dröhnende Mauer der Uniformen zog in wenigen Minuten vor den verblüfften Huzulen vorbei. Alle fingen an zu begreifen, daß in dieser rhythmischen Manifestation eisenbeschlagener Stiefel ein tiefer, ein heimlicher Sinn verborgen war, etwas Unmenschliche, obzwar sie von menschlichen Füßen vollbracht wurde. Die Schönheit des Marsches war nicht von dieser Welt. Hier wirkten irgendwelche unsichtbaren Kräfte.⁵⁸¹

Die Mauer der Uniformen verfehlt ihre Wirkung nicht. Es soll darauf hingewiesen werden, dass

⁵⁷⁸ Wittlin (2014), S. 249.

⁵⁷⁹ Wittlin (2014), S. 215.

⁵⁸⁰ Wittlin (2014), S. 155.

⁵⁸¹ Wittlin (2014), S. 175.

nicht von Menschen die Rede ist, sondern von eisenbeschlagenen Stiefeln, die von menschlichen Füßen in Bewegung gebracht werden. Die unsichtbare Kraft der Subordination ist nicht menschlicher Natur und sie wird optisch durch die Strahlkraft der Uniform in Szene gesetzt. Folgerichtig sehen die Zuschauer nur Uniformen und keine Menschen: *Die Sterne hypnotisierten aus der Ferne, und die Soldatenhände sprangen zu den Kappen hoch und schlugen an den Schild [...]. Angst erströmte ihnen aus allen Poren.*⁵⁸² ANGST ist also das Ergebnis der Parade und damit ist die gewünschte Wirkung der in Marschbewegung versetzten Uniform erzielt. Mit dem Mittel der Angst können auch die widerstandsfähigen Huzulen in das System der Subordination gepresst werden. Es ist die hier aufkeimende und aktualisierte Todesdrohung des Befehls, die sich in der Wirkung der Uniform entfaltet. Denn nur in Uniform ist das Töten von Menschen überhaupt vorstellbar:

*Er konnte es gut verstehen, daß man nur in einer Uniform Menschen töten darf, und nur in der Banderole, staatlicher Verpackung sozusagen, ist der Tod für den Kaiser gültig. Der Kaiser besaß nämlich das Monopol nicht nur für Tabak und Salz, sondern auch für das Töten der Menschen.*⁵⁸³

Dieses formale Gewaltmonopol des Kaisers überträgt sich auf uniformierte Teile seines *body politic*, also seine Offiziere. Tatsächlich ist dieses Monopol aber – wie wir bereits erfahren haben – rein theoretischer Natur. Es ist der Offizier, welcher selbst als gottgleicher Schöpfer über Leben und Tod seiner Soldaten entscheidet und das nicht in Rückgriff auf kaiserliche Legitimation und Machtübertragung, sondern kraft des Reglements und der Disziplin. Die Uniform ermöglicht in dieser Hinsicht nicht nur das legalisierte Töten, sondern auch das legale Getötet-werden. Die Angst vor dem Befehl wird mit der Uniform auf den Zivilisten übertragen:

*Und plötzlich umfing sie ein Schreckenshauch. Bisher war die Angst hinter ihnen gewesen, jetzt machte sie sich in ihnen selbst breit. Sie drang aus allen rauhen Fäden der Uniformen in die Körper. Alle fühlten es, daß diese duftende, nach Malz riechende Tracht sie dem Tode weihte. Es ist ein Wunder geschehen: In die undressierte Masse trat die Subordination. Sie kroch in die Knochen, vermischte sich mit dem Mark und machte die Bewegungen steif. Sogar die Stimme veränderte sie ihnen.*⁵⁸⁴

Die Einverleibung des Menschen durch die Subordination kraft der Uniform entrißt diesen der Vergangenheit, der Geschichte und damit seiner Persönlichkeit. In diesem Moment avanciert der Offizier endgültig zum Schöpfer und Menschenmacher:

Alle fühlten, dass dieser Mensch in den langen Hosen, mit den Medaillen an der Brust, ihr ganzes bisheriges Leben ausgestrichen hatte, es ungültig machte. Sie waren Säuglinge mit grauen, kahlen Köpfen, Babys mit Schnurrbärten; die große Mutter Subordination wie sie

⁵⁸² Wittlin (2014), S. 194 f.

⁵⁸³ Wittlin (2014), S. 243.

⁵⁸⁴ Wittlin (2014), S. 249.

*an ihren Brüsten säugen. Sie zählten erst einen Lebenstag, seitdem sie Uniformen trugen.*⁵⁸⁵

Als uniformierte Soldaten sind diese neuen Menschen einem ganz bestimmten Zweck zugeordnet: [...] aber gleichzeitig gab er sich Rechenschaft davon, daß er von dem Moment an nur ein Requisit der Nummer 46821 ist.⁵⁸⁶ Der Mensch wird zum Requisit seines Gewehrs. Und dieses Gewehr hat einen vordergründigen Verwendungszweck, nämlich jenen des Tötens. Besonders treffend formuliert Krleža den abgeschlossenen Zustand der Transformation in der Resignation seiner Honvédfürer Ratschitsch, der vergeblich versucht, seinen ehemaligen Schulfreund und nunmehrigen Hauptmann zu menschlichem Handeln und rationalem Denken zu bewegen:⁵⁸⁷ – *Ja, es ist wirklich dumm. Und wie dumm? Ich will hier einem Offiziersmantel etwas erklären. Kavalleriestiefel und Rittmeistersporen!*⁵⁸⁸ Die Uniform des Hauptmanns hat die Persönlichkeit des Georg Ratkovitsch vernichtet. Der politische Körper triumphiert auf ganz fatale Weise über den natürlichen.

Der Kaiser, verpflichtet im Dienste der Allgemeinheit zu handeln, überantwortet seine Untertanen dieser vernichtenden Gewalt der Uniform und legt derart die Grundlage für den eigenen Legitimationsverlust. Es ist der Verzicht des Kaisers auf die Verantwortung.

4. Das Ende der Verantwortung

Die offen zutage tretende Gebrechlichkeit der Herrschaft macht die Frage nach der Verantwortung dringlich: Wir erinnern uns, wie eng diese mit den Eigenschaften der Krone verknüpft ist, in denen sich gegenseitige Verantwortung und Verpflichtung von politischem und natürlichem Körper manifestieren. Doch was, wenn diese Verantwortung von Teilen des organologisch verstandenen Staates, der noch dazu auf theozentrischen Grundlagen beruht, nicht mehr wahrgenommen wird? »Es war damals anders«, erwiderte Skowronnek. »Nicht einmal der Kaiser trägt heute die Verantwortung für seine Monarchie. Ja, es scheint, das Gott selbst die Verantwortung für die Welt nicht mehr tragen will. [...]«⁵⁸⁹ Die Beobachtung des Gemeindefarztes Skowronnek in *Radetzky* weist auf eine grundlegende Erschütterung der Reichsidee. Alles, die Strukturen der Monarchie betreffende, wird hier mittels weniger Worte in Frage gestellt. Es scheint also ein lohnendes Ziel, die Erörterung dieser Frage nach der Verantwortung an das Ende dieser Arbeit zu stellen und nach Möglichkeit zu beantworten.

⁵⁸⁵ Wittlin (2014), S. 258.

⁵⁸⁶ Wittlin (2014), S. 246.

⁵⁸⁷ Vgl. Krleža (2009), S. 275-278.

⁵⁸⁸ Krleža (2009), S. 278.

⁵⁸⁹ Roth (2014), S. 327.

4.1 Die Würde stirbt (nie)

Anders als die Krone, bezieht sich die Würde des Königs ausschließlich auf diesen selbst, und obwohl sie damit scheinbar zu einer privaten Angelegenheit des Monarchen wird, ist sie doch stets von öffentlichem Interesse. Dabei, so Kantorowicz, sei das Amt von der Würde zu scheiden, denn ein Amt könne man auch ohne Würde bekleiden.⁵⁹⁰ Kantorowicz zeichnet in *The King's Two Bodies* unter anderem die besonderen historischen Eigenschaften und Entwicklungsstränge dieser königlichen Würde nach. Von Interesse ist in unserem Zusammenhang die Allegorie des Phoenix, der bekanntlich imstande ist, sich immer wieder aufs Neue aus der eignen Asche zu erheben. Die Würde des Königs weise eben jene berühmten Eigenschaften auf, welche den Phoenix erst unsterblich machen. Bedeutend sei die Singularität des Phoenix, er ist das einzige Exemplar seiner Gattung und verkörpert als solches zugleich die Gattung selbst. Dennoch ist der Phoenix als Individuum sterblich, während seine Art erhalten bleibt. Diese Doppelnatur entspreche jener des Vaters und Sohnes, welche der Vogel beide in sich verkörpert. Auf den Sterbetag des Vogels falle laut Tertullian gleichzeitig dessen Geburtstag. Der Phoenix werde damit zu seinem eigenen Erben.⁵⁹¹ Diverse Herrscher und Dynastien machten sich dementsprechend die Charakteristik des Phoenix zu eigen. So seien etwa Friedrich II. und sein Sohn Konrad in zeitgenössischen Dokumenten als eine Person beschrieben worden. Der Kaiser und sein Erbe seien im Sinne der Natur des Phoenix eine Spezies, und doch zwei unterschiedliche Individuen. Auch die Nachfolger der französischen Könige wären *Le petit Phénix*⁵⁹² genannt worden. Phoenix und König verkörpern laut Kantorowicz folglich sowohl einen kollektiven *corpus politicum*, als auch einen individuellen *corpus naturale*.⁵⁹³

Während der individuelle Körper dem zeitlichen Verfall preisgegeben ist, so bleibt der politische Körper, nämlich die Würde des Königs, unsterblich. In dieser unsterblichen Würde finden der Gedanke der *translatio imperii* und der ewigen vierten Weltmonarchie eine säkulare Entsprechung, denn: *Sedes ipsa non moritur*.⁵⁹⁴

Wie bereits gezeigt wurde, ist der oben angesprochene Reichsgedanke in *Radetzky marsch* stets präsent und die Würde des Königs – insbesondere jene des römischen Kaisers – unsterblich. Der König, so Kantorowicz, überlebt den König. Bemerkenswert ist dies insofern, als dass dieses Prinzip seine Gültigkeit gegen Ende des Romans verliert. Die letzten Gedanken des sterbenden Individuums Franz Joseph offenbaren den eigentlich unmöglichen Tod der kaiserlichen Würde:

Ich bin zu lange Kaiser gewesen!, dachte er. Aber es kam ihm vor, dass er es laut gesagt hatte. »Alle Menschen müssen sterben. Auch der Kaiser stirbt.« und es war ihm zugleich,

⁵⁹⁰ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 383 f.

⁵⁹¹ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 388-391.

⁵⁹² Kantorowicz (1997), S. 394.

⁵⁹³ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 391-396.

⁵⁹⁴ Vgl. Kantorowicz (1997), S. 396-398.

als stürbe irgendwo, weit von hier, jener Teil von hier, jener Teil von ihm, der kaiserlich gewesen war. »Der Krieg ist auch eine Sünde!«, sagte er laut. Aber der Priester hörte ihn nicht. Franz Joseph wunderte sich aufs Neue. Jeden Tag kamen die Verlustlisten, seit 1914 dauerte der Krieg. »Schluss machen!«, sagte Franz Joseph. Man hörte ihn nicht. »Wäre ich nur bei Solferino gefallen!«, sagte er. Man hörte ihn nicht.⁵⁹⁵

Der kaiserliche Teil, der unsterbliche Phoenix, das spürt der Kaiser, stirbt mit ihm. Die einzige Maßnahme, dieses Sterben zu verhindern, nämlich den die kaiserliche Würde untergrabenden Krieg zu beenden, wurde vom Kaiser nicht mehr rechtzeitig durchgesetzt. Die Erkenntnis, dass der Krieg auch seinen unsterblichen, politischen Körper aufzulösen droht, dringt zu spät zum Monarchen. Damit wird die Frage nach der Verantwortung Franz Josephs gegenüber der eigenen kaiserlichen Würde und der – wir erinnern uns – der Verantwortung gegenüber seiner Krone ein weiteres Mal aktuell. Im Folgenden soll veranschaulicht werden, wie die Flucht aus der Verantwortung von Würde und Krone das Ende des politischen Körpers der Habsburger vorwegnimmt.

4.2 Resignation

Das Englische versteht unter *resignation*, ähnlich wie das Deutsche, *Verzicht* bzw. *Entsagung*. Bekanntlich bezeichnet darüber hinaus das englische Wort auch den *Rücktritt*, wie wir ihn im Deutschen finden.⁵⁹⁶ *Verzicht* und *Entsagung* werden im Englischen also in direkten Zusammenhang mit dem *Rücktritt* gestellt. Das lateinische *resignare* als historische Vorlage des englischen Ausdrucks schlägt in dieselbe Kerbe: Neben der Bedeutungsmöglichkeit *öffnen* oder *eröffnen* finden wir, abgesehen vom bereits erwähnten und offenbar übernommenen *verzichten*, die Bedeutung *zurückgeben*.⁵⁹⁷ Wir wollen uns diese sprachenübergreifende Auslegung des Begriffs *Resignation* zunutze machen, um schließlich zu einem der Kernprobleme dieser Arbeit vorstoßen zu können. Ganz offensichtlich findet in den hier behandelten Werken ein mehrfaches Verzichten statt. Dass es sich hierbei um den Verzicht auf Übernahme von Verantwortung handelt, soll im Folgenden veranschaulicht werden.

In den Kriegsnovellen Krležas äußert sich der angesprochene Verlust des Verantwortungsbewusstseins zuerst einmal in dessen Nichtvorhandensein. Es wurde bereits ausführlich dargelegt, inwiefern der Offizier nicht mehr gewillt oder nicht mehr dazu imstande ist, Verantwortung für die ihm unterstellte Mannschaft zu übernehmen. Die aktiv ausgelebte Todesfeindschaft zwischen Soldat und Offizier stellt Krležas in seiner Novelle *Baracke 5 b* noch die erschreckende Ignoranz und Abgehobenheit der nur scheinbar helfenden und mildernden Hände bei. Die Darstellung des überfüllten und von der Versorgung abgeschnittenen Lazaretts mag daran

⁵⁹⁵ Roth (2014), S. 442.

⁵⁹⁶ Vgl. Langenscheidts Großes Schulwörterbuch. Englisch-Deutsch. Berlin, München: Langenscheidt 2001. S. 954.

⁵⁹⁷ Vgl. J. M. Stowasser, M. Petschenig, F. Skutsch: Stowasser. Lateinisch-deutsches Wörterbuch. Wien: öbvht 2006. S. 442.

erinnern, was etwa Georg Trakl im Zuge der Schlacht von Grodek erleiden musste:⁵⁹⁸

Das Ergebnis: 72 Tote und eine Unzahl von Verwundeten. Dazu kam, dass es in den Zügen keine Verpflegung mehr gab und dass die Verwundeten schon seit fünf Tagen nach Wasser schrien. Man ernährte sie – lachen sie nicht, es ist wahr – mit Pillen gegen Würmer; auf allen Bahnhöfen hatte man den Kopf verloren, und Graf Axelrode war gezwungen, fünfhundert weitere Patienten in sein Lazarett aufzunehmen. Dieser Tag war der heißeste des ganzen Sommers, [...]»⁵⁹⁹

Der hier erwähnte Graf ist als leitender Lazarettarzt mit einer furchtbaren Situation konfrontiert: *So einsam wie ein Schatten stand der Graf da und war ganz erschüttert.*⁶⁰⁰ Und ganz im Sinne einer zurückgegebenen Verantwortung führt diese Einsamkeit und Erschütterung nicht etwa zu entschlossenem Handeln, sondern zur vorläufigen Entscheidung, die Sache auszusetzen: *[...]; und so ging es lange hin und her, bis man am Ende beschloss, gar nichts zu tun – bis auf Weiteres.*⁶⁰¹ Im Chaos der Gesetzlosigkeit des Rückzugs und Zusammenbruchs, in der sich die militärische Autorität kurzfristig auflöst, bemächtigen sich die Verwundeten des Alkoholdepots. Die nun losbrechende Orgie verunmöglicht jeden weiteren, ordentlichen Betrieb.⁶⁰² Derweil wartet der mit Lungendurchschuss im Krankenbett liegende Soldat Vidovic auf die rettende Operation: *Nur ein einziger Gedanke brannte in seinem Kopf: Werden sie mich operieren? Wenn sie mir heute das alles herausgenommen hätten, würde ich nicht mehr bluten. Wo sind sie? Warum operieren sie mich nicht? Was geschieht da?*⁶⁰³ Weder wird den flehenden Gedanken des Verwundeten entsprochen, noch kümmert man sich um die lautstarken Beschwörungen des Verwundeten: *»Liebe Brüder, ich bitte euch, seid ruhig, mir tut's weh, mir tut's so schrecklich weh!«*⁶⁰⁴ In das Chaos des herrenlosen Lagers platzt schließlich die Nachricht der unerwarteten militärischen Wende: Nach dem erfolgreichen Gegenstoß der habsburgischen Armee kehrt der zuvor geflüchtete Graf Axelrode in das Lager zurück. Anstatt die schwer Verwundeten durch eine entsprechende Behandlung zu retten, wird zuallererst alles daran gesetzt, ganz im Sinne der Subordination, Ordnung und Disziplin wiederherzustellen.⁶⁰⁵ Im Zuge einer absurden Zeremonie werden alle Lazarettinsassen gezwungen, an der habsburgischen Fahne vorbei zu defilieren.⁶⁰⁶ Der dem Tod überlassene Vidovic versinkt indessen in Fieberträume, während die mit ihm alleingelassenen Kameraden ihren Verwundungen erliegen oder sich selbst das Leben nehmen, um ihrem Leiden ein Ende zu setzen. Krleža bricht das menschenunwürdige und einsame Sterben durch den Jubel des zurückgekehrten Personals, das unter

⁵⁹⁸ Vgl. Klein, Johannes: Georg Trakl. In: Wolfgang Rothe (Hg.): Expressionismus als Literatur. Studienausgabe. Bern: Francke Verlag 1969. S. 383.

⁵⁹⁹ Krleža (2009), S. 281.

⁶⁰⁰ Krleža (2009), S. 289.

⁶⁰¹ Krleža (2009), S. 289.

⁶⁰² Vgl. Krleža (2009), S. 290-292.

⁶⁰³ Krleža (2009), S. 293.

⁶⁰⁴ Krleža (2009), S. 294.

⁶⁰⁵ Krleža (2009), S. 295.

⁶⁰⁶ Vgl. Krleža (2009), S. 295-297.

der Leitung des Grafen außerhalb der Baracke den habsburgischen Sieg feiert.⁶⁰⁷ Diese Geschmacklosigkeit lässt das Delirium Vidovics der Empörung eines im Tode Alleingelassenen weichen: *Draußen in der Laube, jenseits der weiß gestrichenen Bretterwand, klangen die Gläser aneinander, und hier hatte sich Nummer 9 in Agonie die Kanüle aus dem Hals gerissen, und seine Blut floss. Nummer 9 atmete schwer, er röchelte wie ein abgestochenes Schwein, immer leiser und leiser ...*⁶⁰⁸ Die Abwesenheit des medizinischen Personals ist für den Soldaten unfassbar: *»Ich bin wahnsinnig geworden. Ich wollte schon beten. Und dabei singen die da draußen und feiern den Sieg, und dieser Malteserritter hält eine Rede ...«*⁶⁰⁹ Mitten im Todeskampf rafft sich der Sterbende auf, denn er [...] *möchte ihn sehen. Ich möchte diesen Malteserkavalier sehen ...*⁶¹⁰ Krleža lässt seinen Vidovic einen allerletzten Plan fassen, der ihn nahezu zum Helden werden lässt: *Man müsste den Nachttopf nehmen und mit allem Dreck auf das weiße Tischtuch werfen, damit ein großer Fleck entstände, ein riesengroßer, schrecklicher Fleck auf dem weißen Tischtuch, und alle mit den Fingern zeigten und schrien: Dreck! Dreck!*⁶¹¹ Miroslav Krleža lässt seine gemarterten Figuren aber auch hier keinen Sieg über die Folterknechte erringen. Sie sind und bleiben ständiges Opfer der Obrigkeit:

*In dem Bestreben, diesen seinen letzten, jämmerlichen Gedanken zu verwirklichen, bückte sich Vidovic nach seinem Nachttopf und fühlte noch im Fallen, wie seine Hände in den schrecklichen Dreck fuhren. Dann wurde alles in Blut getaucht, in das Blut, das wie ein Sturzbach aus ihm hervorquoll.*⁶¹²

Der Tod des Soldaten Vidovic ist eine Geschichte größter Verantwortungslosigkeit in Zeiten unfassbaren Leids. Das absurde und grausame Ende verdeutlicht die absolute Macht- und Hilflosigkeit der Verwundeten, die in einem vollkommenen Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Krankenschwestern und Ärzten stehen. Der betont dynastisch denkende Leiter des Lazarett entpuppt sich in seiner Funktion als Vertreter seines Souveräns als verantwortungs- und gewissenlos. Die Tatenlosigkeit Axelrodes mag inmitten des Leidens und angesichts einer nicht zu bewältigenden Krise noch zu erklären sein, seine Flucht im Angesicht drohender Gefahr und das Zurücklassen hilfloser, leidender und verstümmelter Soldaten, die in kompletter Abhängigkeit zu medizinischer und moralischer Hilfe stehen, lässt den Malteser in zweifelhaftem Licht erscheinen. Die Zunächst hohen moralischen und ethischen Ansprüche des Grafen werden von Krleža zunehmend ins Absurde verkehrt.⁶¹³ Zwielfichtiger, weltfremder und unverständlicher wird das Handeln des Maltesers. Der Fackelzug vor habsburgischem Banner gleicht mutwilliger Tortur. Hilfe

⁶⁰⁷ Vgl. Krleža (2009), S. 297-301.

⁶⁰⁸ Krleža (2009), S. 301.

⁶⁰⁹ Krleža (2009), S. 301.

⁶¹⁰ Krleža (2009), S. 302.

⁶¹¹ Krleža (2009), S. 302.

⁶¹² Krleža (2009), S. 303.

⁶¹³ Vgl. Krleža (2009), S. 279.

für die Sterbenden bleibt weiter aus. Während die Soldaten des Kaisers im Lazarett Axelrodes krepieren, feiert das zurückgekehrte Personal einen lokalen Sieg über die Truppen des russischen Zaren.

Der Vertreter Franz Josephs lässt seine Schützlinge nicht nur im Stich: durch die Feierlichkeiten werden ihr Opfer und ihr Sterben, ja selbst verzweifelter Selbstmord der Verhöhnung preis gegeben. In diesem Lichte erscheint der vermeidbare Tod des Soldaten Vidovic, der seine Gesundheit, seine Zukunft und sein Leben dem Kaiser darbringt, nicht nur als sinnloses Opfer, sondern als ein Resultat mutwillig unterlassener Hilfeleistung. Die Flucht aus der Verantwortung bedeutet tatsächlich den Rücktritt von der eigenen Legitimation.

In der Novelle *Die Schlacht bei Bistritza Lesna* scheint der politische Körper nicht einmal dazu bereit, Verantwortung für notleidende Kinder zu übernehmen. Der alleinerziehende Vater wird vom Staat gezwungen, seine halbweisen Kinder ohne Schutz und Betreuung zurücklassen:

»Und was soll ich mit ihnen tun? Ich muss sie dann erwürgen, damit sie nicht krepieren. Was kann ich tun, dass meine Kinder nicht herumlungern? Ich vagabundiere auch wie ein Strolch, Gott sei mit Ihnen, Herr Vorstand!« »Gevatter! Geben Sie sie zu guten Leuten!« »Ach, ich bitte Sie, wo sind diese guten Leute?« [...] »Aber wo sollen sie bleiben, wo, um der fünf Wunden Christi willen? Wo sollen sie bleiben« – stöhnte Veith Trdak verzweifelt in dem dumpfen Zimmer auf dem Markusplatz. Er war dem Weinen nahe, etwas krampfte sich in seiner Brust zusammen. Um Gottes willen, er ging doch morgen an die Front! »Es wird sich schon etwas finden, Gevatter. Wir werden an die Gemeinde einen Brief schreiben.«⁶¹⁴

Welchen Staat, welchen politischen Körper zeigt uns hier Krleža? Was ist das überhaupt für ein Reich, das sich nicht mehr um das Wohl seiner Kinder sorgt, das die Schwächsten, die zugleich für die eigene Zukunft stehen, sich selbst überlässt? Das Habsburgerreich, so verdeutlicht uns Miroslav Krleža, hat seine Legitimation längst verspielt. Es ist mehr als nur überflüssig, es wird zur tödlichen Bedrohung für dessen Mitglieder. Die vermeintlich zur Hilfe verpflichteten Personen und Institutionen verkehren sich in willige Diener der neuen Ordnung. Auch die Kirche geht hier keinen Sonderweg: Die Geistlichkeit in *Das Salz der Erde* fügt sich ebenso wie alle anderen Glieder des Staates in den Dienst der Disziplin. Auch sie unterzieht sich kraft der Uniform einer wundersamen Transformation:

Auch der Pfarrer verkleidet sich. Er trägt zwar sein Priestergewand, aber er wurde Hauptmann und wird, mit einer Offiziersmütze geschmückt, das ins Feld rückende Regiment mit Weihwasser besprengen. Er wird Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers. Er wird die Erschlagenen begraben und die Schwerverwundeten von der Todsünde des Mordens entsühnen. Er wird in den Lazaretten Erbauungsschriften verteilen.⁶¹⁵

⁶¹⁴ Krleža (2009), S. 17.

⁶¹⁵ Wittlin, (2014), S. 23.

Indem der Feldpriester das Morden als rechtens und im scheinbaren Sinne Gottes legitimiert, macht er sich und seine Kirche zum Erfüllungsgehilfen des Todes. Auch hier ist das Handeln der Seelsorger eine Frage der Verantwortung. Es ist die Verantwortung dem Kaiser gegenüber, welche jede seelsorgerische bei Weitem übertrifft. Wer kann, tritt die Flucht an:

Einige Tage nach dem Tode Pius' X. schrieb die römische ›Tribuna‹: »Der Papst ist ein Opfer des Krieges. In den letzten Tagen hat der Heilige Vater selbst viele Telegramme diktiert, um die europäische Katastrophe aufzuhalten.« – Er hielt sie nicht auf. Durch den Tod, der rechtzeitig kam, sagte er sich los von der moralischen Gemeinschaft mit den Stiftern der Schlächterei.⁶¹⁶

Ähnlich wie Franz Joseph in Roths *Radetzkmarsch* ist der Papst als zweite wichtige Stütze der alten Reichsidee ein Gegner des Krieges – und kann diesen doch nicht verhindern. Konsequenterweise stirbt der Papst, um sich einer Verstrickung in die blutigen Machenschaften der Regierenden zu entziehen. Trotz des offensichtlich ehrlichen Bemühens des obersten Katholiken, den Krieg abzuwenden, gleicht sein Tod in der Darstellung Wittlins einer Flucht. Der Tod scheidet den Papst vom einfachen Sünder – letzterer lässt die Gläubigen in den Schrecken des Krieges zurück. Diesem Beispiel folgend, verweigert sich auch der Dorfpfarrer in Wittlins *Das Salz der Erde* seiner Verantwortung. Die abreisenden Soldaten werden nicht verabschiedet und müssen auf den Segen ihres Priesters verzichten: *Nur die Greise und Greisinnen hatten ein trockenes Weinen. Nicht ein Laut kam durch ihre Kehlen, der Schmerz entriß keine einzigen Tropfen Feuchtigkeit dem leblosen Glas ihrer versunkenen Augen. Sie zitterten und bebten wie trockene Sträucher im Wind. Pfarrer Makarucha kam nicht.*⁶¹⁷ In der Stunde größter Not und Trauer sind die Christen und unter ihnen auch Wittlins Protagonist Niewiadomski auf sich alleine gestellt. Doch im Gegensatz zu seinem obersten Vorgesetzten sind die moralischen und seelsorgerischen Ansprüche des Dorfpfarrers Makarucha kaum ausgeprägt: *An diesem Tage hatte Pfarrer Makarucha Kummer genug. Und zwar ärgerte er sich über – die fünf Kilogramm wiegenden Honigeimerchen (feinster Wabenhonig), von denen zehn an der Zahl auf der Station standen und nach Lemberg verladen werden sollten.*⁶¹⁸ Das Schicksal seiner Bienenvölker und der Honig als gewinnbringendes Produkt der Imkerei bewegen den Pfarrer mehr als das Wohlergehen und die Nöte seiner Gemeinde. *Pfarrer Sydir Makarucha machte gar kein Hehl daraus, daß ihm seine Bienen lieber waren als die fügsamen und rüudigen Schafe seiner Pfarrrre.*⁶¹⁹ Im Gegensatz zur Darstellung des Papstes gibt es hier keine Flucht aus der drohenden Verantwortung, sondern analog zu den Offiziersfiguren Krležas eine grundsätzliche

⁶¹⁶ Wittlin, (2014), S. 122.

⁶¹⁷ Wittlin, (2014), S. 144.

⁶¹⁸ Wittlin, (2014), S. 123.

⁶¹⁹ Wittlin, (2014), S. 124.

Verweigerung derselben. Denn, so denkt der Pfarrer: *Es ist wirklich ein Skandal – mit diesem Honig!*⁶²⁰ Und so kommt auch der Naivling Niewiadomski ins Grübeln:

*Seitdem aber auf der Welt Krieg ist – verwirrte sich alles, offensichtlich hatte der Teufel beschlossen, den Rest ihres Verstandes zu rauben. Und deswegen – vielleicht – starb auch der Papst. Und was wird jetzt geschehen? Die Christenwelt ohne Papst ist wie ein Fisch ohne Kopf, wie eine Station ohne Schild. Jetzt erst wird der Teufel zu wüten anfangen.*⁶²¹

Der Rückzug der Verantwortlichen räumt das Feld für das Treiben des Teufels. Der Gewalt und dem Bösen wird damit, wie wir bereits gesehen haben und noch deutlich sehen werden, die Herrschaft übertragen, in diesem Falle von den Hütern des Rechts: von Kaiser und Papst.

4.2.1 Die Verantwortung der Trottas

Radetzkmarsch bietet uns ein eindrückliches Beispiel funktionierender Verantwortung. Die Krankheit des alten Dieners erschüttert das Haus Trotta und die Zuversicht des Bezirkshauptmanns in die Stabilität der Welt: Der drohende Tod des Hausdieners wird als Vorbote kommenden Unglücks empfunden: *Oh! Nicht nur Jacques war heute krank geworden! Uneröffnet lagen noch die Briefe vor dem Bezirkshauptmann auf dem Schreibtisch: Wer weiß, was sie enthalten mochten!*⁶²² Die Lebensgemeinschaft von Untertan und Herrn bleibt hier dennoch bis in den Tod erhalten. In Anbetracht des körperlichen Verfalls des Dieners, wird es nun zur Pflicht des Herrn, für das weitere Wohl seines treuen Angestellten zu sorgen. Der der Fürsorge Bedürftige wird im krassen Unterschied zu Krležas *Baracke 5 b* nicht zurückgewiesen, sondern nun selbst betreut:

*Herr von Trotta versuchte, den Alten sachte in die Polster zu drücken, aber Jacques' Oberkörper war steif und gab nicht nach. Nur sein Kopf zitterte, und seine dunkelblaue Nachtmütze zitterte ebenfalls unaufhörlich. Auf seiner gelben, hohen und knöchigen Stirn glitzerten winzige Schweißperlchen. Der Bezirkshauptmann trocknete sie von Zeit zu Zeit mit seinem Taschentuch, es kamen aber immer wieder neue. Er nahm die Hand des alten Jacques, betrachtete die rötliche, schuppige und spröde Haut auf dem breiten Handrücken und den kräftigen, weit abstehenden Daumen. Dann legte er die Hand wieder sorgfältig auf die Decke, ging in die Kanzlei zurück, befahl dem Amtsdieners, den Geistlichen und eine Barmherzige Schwester zu holen, [...].*⁶²³

Wir werden Zeuge der reibungslosen Ausübung und Erfüllung von Verantwortung. Im Angesicht des Todes lösen sich trennende Rangunterschiede auf: Der alte Jacques ist angesichts seiner körperlichen Schwäche von seinen früheren Pflichten und Aufgaben entbunden. Der Herr wird in der Stunde des nahenden Todes selbst zum Diener des Schutz- und Hilfsbedürftigen: »Mach die

⁶²⁰ Wittlin, (2014), S. 124.

⁶²¹ Wittlin, (2014), S. 130.

⁶²² Roth (2014), S. 190.

⁶²³ Roth (2014), S. 194.

Schachtel auf!«, sagte Jacques, und der Bezirkshauptmann öffnete die Schachtel.⁶²⁴ Das Du-Wort markiert das Ende des Gesellschaftsvertrags und die Aufhebung der alten Rangordnung. Und noch in seiner letzten Stunde sehnt sich Diener Jacques nach seinem ersten, bereits verstorbenen Herrn: »[...] *Weißt noch, wie der ausg'schaut hat? Ich möcht' das Bild sehn. Ob der sich wirklich verändert hat? Bring's her, das Bild, sei so gut, bring's her! Bitte, Herr Baron!*«⁶²⁵ Auf dem Nachttisch des Sterbenden konzentriert sich nun das Gesellschafts- und Weltbild der alten Ordnung: *Der Bezirkshauptmann stellte das Bild auf den Tisch, neben die Mutter Gottes, und kehrte ans Bett zurück.*⁶²⁶ Herr und Gott sind als Beschützer, Gebieter und Ernährer Stützen und Trost im Augenblick des Abschieds von dieser Welt.

Und wir kommen zum Schluss, dass selbst der einfache Diener in der Gesellschafts- und Herrschaftskonzeption in *Radetzkmarsch* zwei Körper besitzt. Das Dasein als Diener ist nicht nur Beruf, sondern eine eigene *dignitas*. Auf dem Sterbebett trennen sich auch die zwei Körper bzw. Naturen des Dieners. Der Bezirkshauptmann und Jacques werden mit der ursprünglichen und natürlichen Identität konfrontiert, die fast ganz in Vergessenheit geraten ist: *Der Bezirkshauptmann setzte den Zwicker auf und las: »Franz Xaver Joseph Kromichl.« »Ist das dein Büchl?«, fragte Herr von Trotta. »Freilich!«, sagte Jacques. »Aber du heißt ja Franz Xaver Joseph?« »Werd schon so heißen!«*⁶²⁷ Wir sehen, wie die Würde des Dieners Jacques die persönlichen Eigenschaften und selbst den tatsächlichen Namen des Franz Xaver Joseph völlig in den Hintergrund gedrängt haben. Der Diener ist zuallererst eben Diener und der Körper Franz Xaver Josephs ist lediglich Träger einer *dignitas*, ganz so, wie Franz Joseph vordergründig die Kaiserwürde trägt, und von dieser als Privatperson dominiert und überlagert wird. Und ebenso, wie es nur einen Kaiser geben kann, gibt es für die Familie der Trottas auch nur einen Diener Jacques: *Carl Joseph dachte an den alten Jacques zu Hause, wenn von Dienern die Rede war, an den alten Jacques, der noch dem Großvater gedient hatte. Es gab, außer dem alten Jacques, keinen Diener auf der Welt!*⁶²⁸ Der alte Trotta möchte auch mit einem neuen Diener entsprechend verfahren – ihm also die Würde des alten Jacques überstülpen. Doch die modernen, starken Individuen lassen sich nicht mehr durch eine zweite Natur bändigen: *Den und jenen nahm der Bezirkshauptmann »auf Probezeit« ins Haus. Aber er behielt niemanden. Sie hießen Karl, Franz, Alexander, Joseph, Alois oder Christoph oder noch anders. Aber der Bezirkshauptmann versuchte, jeden Jacques zu nennen.*⁶²⁹ Ganz offensichtlich will die Welt des alten Trotta nicht mehr funktionieren: [...] und der Bezirkshauptmann empfand diese Widerspenstigkeit nicht nur als einen Verstoß gegen den Gehorsam und gegen die Ordnung der Welt, sondern auch als eine Kränkung des unwiederbringlichen Toten. Wie? Es passte ihnen nicht,

⁶²⁴ Roth (2014), S. 198.

⁶²⁵ Roth (2014), S. 196.

⁶²⁶ Roth (2014), S. 197.

⁶²⁷ Roth (2014), S. 197.

⁶²⁸ Roth (2014), S. 87.

⁶²⁹ Roth (2014), S. 305.

*Jacques zu heißen?*⁶³⁰ Die Unsterblichkeit Jacques wird von den Nachfolgern nicht weitergetragen. Sie bekleiden keine Würde mehr, sondern erfüllen lediglich dessen Funktion. Damit weiß der alte Bezirkshauptmann nicht umzugehen, denn die Welt der Trottas ist nur zweitrangig eine Welt der Funktion und des Amts – in erster Linie aber eine Welt der verschiedenen Naturen, Körper und Würden. Die Beziehung dieser Elemente zueinander bildet den Kit der untergehenden habsburgischen Welt in *Radetzky*.

Während also der Tod die alte Ordnung im Hause Trotta zum Einsturz bringt, offenbaren sich die Schwierigkeiten des Herren-Diener-Verhältnisses in der jüngsten Generation der Trottas auf ganz andere Weise. Hier ist es der Bursche Onufrij, der die Rolle des treuen Untergebenen perfekt auszufüllen bestrebt ist: *Carl Joseph hörte den regelmäßigen Aufschlag der schweren Stiefel und den eisernen Klang der Sporen. Es war die Treue selbst, die ihm folgte. Jeder Aufschlag des Stiefels war wie ein neues, kurzes, gestampftes Gelöbnis soldatischer Burschentreue.*⁶³¹ Sehr wohl weiß der junge Leutnant diese Treue und Hingabe seines Dieners zu schätzen: *Und jeder neue Aufschlag rührte Carl Joseph. Es war, als versuchte dort hinter seinem Rücken ein ungelinker Kerl, mit schweren Sohlen an das Herz des Herrn zu klopfen; hilflose Zärtlichkeit eines gestiefelten und gespornten Bären.*⁶³² Doch besagtem Herrn fällt es schwer, mit der Zärtlichkeit des Bären umzugehen. Dieses Mal ist es der Höhergestellte, der die althergebrachte Verbindung nicht mehr richtig zu erhalten und nützen weiß: *Er hätte etwas Liebenswertes sagen mögen. Der Großvater hätte es zu Jacques gesagt.*⁶³³ Auch hier fehlt Carl Joseph Trotta die Sprache, um sich mit seinem Diener entsprechend verbinden zu können. Und doch: Selbst der Befehl – dessen Schrecklichkeit im Laufe dieser Arbeit bereits aufgezeigt worden ist – genügt dem Burschen Onufrij als Liebesbeweis: *Carl Joseph wandte sich um. Vor ihm stand Onufrij, die großen Pferde Zähne schimmerten zwischen den breiten, roten Lippen. Er konnte nicht »Ruht!« stehn, ohne zu lächeln.*⁶³⁴ Es ist dieser Onufrij, welcher für seinen Leutnant im weiteren Verlauf des Romans seinen bescheidenen Besitz versetzen wird, um den von Spielschulden bedrängten Leutnant zu retten.⁶³⁵ Nach dem Ausscheiden Trottas aus der Armee und dem Ausbruch des Krieges gibt es schließlich ein Wiedersehen der alten Schicksalsgenossen. Doch die Gemeinschaft ist wie selbstverständlich für Offizier und Bursche zerbrochen: *»Warum bist du desertiert?« [...] Es hatte keinen Sinn, so törichte Fragen zu stellen. Man verstand Onufrij gut. Er hatte dem Leutnant gedient wie der Leutnant dem Kaiser. Es gab kein Vaterland mehr. Es zerbrach, es zersplitterte.*⁶³⁶ Der Roman wird hier ganz eindeutig bezüglich dessen, was das Vaterland in der Konzeption von *Radetzky* wirklich bedeutet: Die rothsche

⁶³⁰ Roth (2014), S. 305.

⁶³¹ Roth (2014), S. 88.

⁶³² Roth (2014), S. 89.

⁶³³ Roth (2014), S. 87.

⁶³⁴ Roth (2014), S. 85.

⁶³⁵ Vgl. Roth (2014), S. 350-355.

⁶³⁶ Roth (2014), S. 414 f.

Habsburgermonarchie ist ein Komplex verschiedenster persönlicher Bindungen, von Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten. Werden diese gelöst, so mag es zwar immer noch ein Staatsgebiet, Beamte, Arbeiter, eine Regierung und schließlich auch eine Armee geben, das Reich aber, die ideologische Grundlage und Rechtfertigung des Staates haben aufgehört, zu existieren.

Die Trottas verweisen in allen drei Generationen auf die Fragilität des eben aufgezeigten Netzwerks: *Vertrieben war er aus dem Paradies der einfachen Gläubigkeit an Kaiser und Tugend, Wahrheit und Recht, und gefesselt in Dulden und Schweigen, mochte er wohl erkennen, dass die Schlauheit den Bestand der Welt sicherte, die Kraft der Gesetze und den Glanz der Majestäten.*⁶³⁷

Der allgegenwärtige und übermächtige Großvater ist der erste, der in Resignation und Passivität verfällt. Das vermeintliche Unrecht der falschen Darstellung seiner Geschichte in einem Schulbuch⁶³⁸ bewirkt dessen Rückzug und das Ende der soldatischen Verantwortung: *Der Vater lebte noch. Aber Trotta fuhr nicht nach Laxenburg. Er kehrte in die Garnison zurück und bat um seine Entlassung aus der Armee.*⁶³⁹ Der eigentliche Verfallsprozess beginnt in Roths Roman also recht früh. Wie der Großvater verliert auch der letzte Trotta den Glauben an das großväterliche Paradies seiner Heimat: *Er hatte das Gefühl, eine Pflicht zu versäumen. Fremd geworden war ihm die Armee. Fremd geworden war ihm der Allerhöchste Kriegsherr. Der Leutnant Trotta glich einem Manne, der nicht nur seine Heimat verloren hatte, sondern auch das Heimweh nach dieser Heimat.*⁶⁴⁰ Ganz konkret wird diese Entfremdung von Kaiser und Armee dann durch den Austritt aus der Armee und damit aus dem beschriebenen Netz der Verantwortung: »Vater!«, begann Carl Joseph. »Ich verlasse die Armee.«⁶⁴¹ Reflexartig kommt die Entgegnung des Vaters: »Nach diesem Unglück«, sagte der Vater, »das uns vorgestern getroffen hat, gleicht so ein Abschied einer – einer – Desertation.«⁶⁴² Denn natürlich ist das Verlassen der Armee und damit des Kaisers in der Notlage,

in der das Haus Habsburg scheinbar befindet, ein Aufkündigen des alten Vertrags zwischen dem König und dessen politischem Körper. Die damit einhergehende Schwächung der Krone wäre unter normalen Umständen wohl tatsächlich Verrat. »Die ganze Armee ist desertiert«, antwortete Carl Joseph.⁶⁴³ Die Erwiderung des Leutnants bestätigt den bevorstehenden bzw. bereits vollzogenen Zusammenbruch der alten Reichsidee. *Er ging auf und ab, und erläuterte: »Die Monarchie ist tot, sie ist tot!«, schrie er auf und blieb still. »Wahrscheinlich!«, murmelte der Bezirkshauptmann.*⁶⁴⁴ Selbst die Verkörperung des Österreichers schlechthin, der alte Trotta, kann sich des Gedankens des allgemeinen Zerfalls nicht mehr erwehren. In diesem Sinne aber, handelt es nicht um eine Desertion, sondern um eine Kapitulation, einer in Resignation verfallenden Gemeinschaft.

⁶³⁷ Roth (2014), S. 21.

⁶³⁸ Vgl. Roth (2014), S. 15-17.

⁶³⁹ Roth (2014), S. 20.

⁶⁴⁰ Roth (2014), S. 302.

⁶⁴¹ Roth (2014), S. 407.

⁶⁴² Roth (2014), S. 407.

⁶⁴³ Roth (2014), S. 407 f.

⁶⁴⁴ Roth (2014), S. 408.

4.2.2 Die Verantwortung des Kaisers

Nach der Beschäftigung einer nicht übernommenen bzw. zurückgelegten Verantwortung wollen wir uns nun, gegen Ende dieses Kapitels dem Haupt der Krone und dessen Umgang mit kaiserlicher Verantwortung widmen. Besonders Franz Joseph verfällt als Romanfigur in den hier behandelten Werken Roths und Wittlins zunehmend in Agonie und die bereits mehrfach zur Sprache gebrachte Resignation.

Während der Huldigung galizischer Juden im Zuge eines Manövers⁶⁴⁵ kommt es in *Radetzkmarsch* zu einer für Leser und Leserinnen aufschlussreichen Begegnung: »Gesegnet bist du!«, sagte der Jude zum Kaiser. »Den Untergang der Welt wirst du nicht erleben!« Ich weiß es!, dachte Franz Joseph.⁶⁴⁶ Der Kaiser wird hier mit dem Gedanken des Untergangs konfrontiert und er scheint gewiss, diesen nicht mehr erleben zu müssen. Doch, dass dieser Untergang unausweichlich kommen muss, daran zweifelt der Kaiser keinen Moment: *Er sah die Sonne in seinem Reiche untergehen, aber er sagte nichts. Er wusste, dass er vor ihrem Untergang noch streben werde.*⁶⁴⁷ Man mag sich denken: Was ist das für ein Herrscher, der für sein eigenes Reich keine Zukunft sieht, aber dazu verpflichtet wäre, den Besitz seiner Krone und den Weiterbestand der eigenen kaiserlichen Würde zu gewährleisten, dessen Aufgabe es ebenso wäre, eventuell verlorengangene Gebiete wieder dem Reich einzuverleiben? In *Radetzkmarsch* ist Franz Joseph ein desillusionierter Herrscher: *Er hatte Kriege nicht gern (denn er wusste, dass man sie verliert), aber das Militär liebte er, [...].*⁶⁴⁸ Franz Joseph glaubt weder an den Fortbestand seines Reiches, noch an dessen wichtigste Stütze, nämlich das Militär. Die Einschätzung des jungen Offiziers Nechwal, der uns im Kapitel *Disziplin des Offiziers* bereits begegnet ist und jene seines Arbeitgebers und obersten Kriegsherrn decken sich fatalerweise. Manfred Rauchensteiner wählte in seinem Standardwerk *Der erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918* als Titel eines der abschließenden Kapitel *Ein Reich resigniert.*⁶⁴⁹ Dieser wäre alternativ auch für Roths *Radetzkmarsch* treffend gewesen. Nicht nur die Glieder des Reiches, auch dessen Haupt hat den Glauben an eine Zukunft verloren. Der Kaiser erscheint als abgebrühter und amts- bzw. „WÜRDEMÜDER“ Mensch: *Er hatte lange genug gelebt, um zu wissen, dass es töricht ist, die Wahrheit zu sagen. Er gönnte den Leuten den Irrtum, und er glaubte weniger als die Witzbolde, die in seinem weiten Reich Anekdoten über ihn erzählten, an den Bestand seiner Welt.*⁶⁵⁰ Franz Joseph scheint nicht mehr dazu bereit, Widerstand gegen den Zerfall zu leisten. Ratlosigkeit und gleichzeitige Altersweisheit kennzeichnen den Gemütszustand des alten Kaisers:

⁶⁴⁵ Vgl. Roth (2014), S. 288-304.

⁶⁴⁶ Roth (2014), S. 298.

⁶⁴⁷ Roth (2014), S. 288.

⁶⁴⁸ Roth (2014), S. 290.

⁶⁴⁹ Rauchensteiner, Manfred: *Der erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2013. S. 965.

⁶⁵⁰ Roth (2014), S. 289.

Durch den Feldstecher sah Franz Joseph die Bewegungen jedes einzelnen Zuges, ein paar Minuten fühlte er Stolz auf seine Armee und ein paar Minuten auch Bedauern über ihren Verlust. Denn er sah sie schon zerschlagen und verstreut, aufgeteilt unter den vielen Völkern seines weiten Reiches. Ihm ging die goldene Sonne der Habsburger unter, zerschmettert am Urgrund der Welten, zerfiel in mehrere kleine Sonnenkügelchen, die wieder als selbstständige Gestirne, selbstständigen Nationen zu leuchten hatten. Es passt ihnen halt nimmer, von mir regiert zu werden!, dachte der Alte. Da kann man nix machen!, fügte er im Stillen hinzu. Denn er war ein Österreicher...⁶⁵¹

Die Gedanken des Kaisers mögen jenen von Trauergästen bei Beerdigungen gleichen. Im Grunde wird hier bereits der Tod eines geliebten Angehörigen beklagt. Der Kaiser sieht seine eigene Legitimation schwinden und sterben. Die vermeintliche oder tatsächliche Erkenntnis, dass die Völker der Monarchie ihn nicht mehr als ihren gemeinsamen Regenten anerkennen, lässt Franz Joseph fatalistisch denken und handeln. Bezeichnend in diesem Zusammenhang erscheint das *Da kann man nix machen!* Franz Joseph ist als Romanfigur nicht in der Lage, gegen sein vermeintliches Schicksal zu handeln. Sein „Österreichertum“ diktiert ihm, nichts zu unternehmen, um das Reich, dem er als Kaiser doch verpflichtet wäre, zu retten. Dieses Österreichische lässt sich selbstverständlich auf das ganze rothsche Habsburgerreich übertragen. Der gesamte *body politic* flieht im Angesicht der großen Krise der eigenen Verantwortung. Wir erinnern uns an den Ausspruch des jungen Trottas, wonach die ganze Armee desertiert sei. In Roths *Radetzky marsch* scheint niemand mehr bereit, Verantwortung für seinen nächsten zu übernehmen. Damit ist auch die eigentliche Existenzberechtigung des politischen Körpers, also der Krone, der Würde und auch jene der Weltmonarchie dahin.

Diese Flucht aus kaiserlicher und dynastischer Verantwortung wird in Wittlins Prolog zu *Das Salz der Erde*, in welchem ein greiser und der Welt bereits entrückter Franz Joseph von seinen Ministern und Militärs zur Unterzeichnung der Kriegserklärung gedrängt wird, ganz offensichtlich. Die Gedanken des Außenministers offenbaren die Ruchlosigkeit der „Kaiserlichen“ im Angesicht der bevorstehenden Katastrophe und ihrer Konsequenzen. Derer ist sich Berchtold durchaus bewusst – als Schmälerung des eigenen Luxus:

Wie Weihrauch über den Leichen Ermordeter schwebte der süßliche Duft Berchtoldscher Parfüms. Adieu, Pariser Parfümerien! Der Weg ist verschlossen: hier – Dreibund, dort – Triple Entente! Das begriff Berchtold sehr wohl. Er wußte, wonach die Geschichte roch. Sie roch nach Beschränkung auf heimatliche Erzeugnisse.⁶⁵²

Der Kaiser – gezeichnet von Leben und Alter – versucht sich doch noch irgendwie dem Drängen seiner Minister zu erwehren:

Mit Befriedigung nimmt der Kaiser die ungeheure Erbittung seiner geliebten Völker zur

⁶⁵¹ Roth (2014), S. 301 f.

⁶⁵² Wittlin: (2014), S. 15.

*Kenntnis, die fordern – fordern –, der Kaiser kann sich nicht erinnern, was sie fordern – die geliebten Völker. Also fingen sie an, ihm zu erklären. Etwas, was der Kaiser dennoch um keinen Preis verstehen wollte. Zuerst setzten sie es ihm ruhig auseinander, wie eine Mutter ihrem Kind, bis sie die Selbstbeherrschung verloren und gestikulieren anfangen. Als er endlich begriff, begannen sie schon mit ihm zu handeln. Der Kaiser wehrte sich, sträubte sich, zögerte lange, hustete, erinnerte an die ermordete Kaiserin Elisabeth. Einmal erhob er sich sogar, aus eigener Kraft, schlug mit dem silbernen Griff des Stockes auf den Tisch, daß die lebendigen Statuen der Gardeoffiziere erbebten, daß die Augen der Maria Theresia wieder aufflackerten.*⁶⁵³

Die Strategie des Monarchen geht nicht auf. Franz Joseph gelingt es bei Wittlin nicht, sich der lästigen Pflicht der Verantwortung zu entziehen, obwohl doch deutlich wird, dass der Kaiser die Macht hätte, den Vertretern seines *body politic* die Stirn zu bieten und die Interessen der Dynastie – versinnbildlicht durch das Porträt der Maria Theresia – zu wahren. Das kurze Erwachen kaiserlicher Kraft und Durchsetzungsfähigkeit offenbart die potentielle Stärke des Kaisers, dem die Schwäche des verfallenden natürlichen Körpers aber nicht mehr entspricht. Auch hier werden wir Zeuge, wie der politische Körper die Makel des natürlichen nicht auszugleichen vermag. Der „alte Bauer“ ist nicht mehr imstande, seinen Willen gegenüber den Jungen durchzusetzen. Sein letzter Zufluchtsort, das Schweigen, seine Erinnerungen und Gedankenwelt reichen nicht dazu aus, den Lauf der Geschichte noch zu ändern. Die Bürde der Verantwortung – konzentriert in der Darstellung der Stephanskrone – erinnert den Kaiser lediglich daran, was richtig WÄRE: *Das glitzernde Kreuz auf der Krone des heiligen Stephan neigte sich noch tiefer, als drohte es auf das Haupt des Greises zu fallen. Er schwieg weiter, versunken in den düsteren Katakomben seiner Erinnerung: lauter Tote...*⁶⁵⁴ Wir sehen: Franz Joseph steht zwischen den Interessen seiner Regierung, seiner Krone und seiner Dynastie. Die Klage des Peter Niewiadomski umreißt das Problem der Einflussnahme auf den Kaiser durch die höchsten und privilegiertesten Vertreter der Krone am deutlichsten:

*Es ist klar: Grafen, Fürsten, Magnaten haben die Welt immer regiert und werden sie auch weiter regieren. Und sie stehen dem Kaiser nah. Der Kaiser spricht mit ihnen, der Kaiser hört auf sie. Und was ist schon ein Bauernabgeordneter? Es schickt sich nicht einmal, daß er sich unter die Herren dränge und sich in die Regierung mische.*⁶⁵⁵

Während sich der Kaiser also mit den Obersten seines politischen Körpers herumschlagen muss, erinnert der Naivling Niewiadomski daran, dass die Vertretung und Verantwortung der Krone, wie wir gesehen haben, doch eigentlich viel weiter gefasst wäre. Ein Überhören der vielen unterprivilegierten Stimmen des Reichs bzw. ihrer Vertreter kann nicht im Sinne eines korporativen Reichsgedankens sein. Wir erinnern uns an dieser Stelle auch der religiösen Verantwortung, welche die Stephanskrone repräsentiert und dass ein religiös legitimierter Herrscher stets in diesem Sinne

⁶⁵³ Wittlin: (2014), S. 13 f.

⁶⁵⁴ Wittlin: (2014), S. 15.

⁶⁵⁵ Wittlin: (2014), S. 130.

handeln müsste: *he is recognized as the “vicar of God” only when and where he acts “God-like” by submitting to the law which is both his and God's.*⁶⁵⁶ Dieses Prinzip, das sich laut Kantorowicz auf Bracton und Friedrich II. bezieht,⁶⁵⁷ verpflichtet den Herrscher zu gottgefälligem Handeln. Richtet er sich nicht nach diesem, so verfällt eben auch seine gottgegebene Machtbasis. Schließlich fügt sich bei Wittlin der vermeintlich Mächtige den Vasallen und überantwortet den politischen Körper durch blutige Unterschrift der Herrschaft des Krieges und der Disziplin:

*Der Kaiser setzte seinen Namen darunter, auf den die Minister so lange gewartet hatten. Kaum aber stand das Wort ›Franz‹ auf dem Papier, versagte die Feder, die Tinte reichte nicht. Der Kaiser griff zum zweitenmal nach dem Tintenfaß und ritzte sich leicht mit der zitternden Feder den Daumen der linken Hand. Aus dem Finger quoll ein winziger Tropfen Blut. Er war rot. Niemand hatte es bemerkt. Der Kaiser trocknete schnell den Finger und schrieb mit einem kräftigen Zug ›Joseph‹ dazu. Die Tinte war blau.*⁶⁵⁸

Das erste Blut, das vergossen wird, ist jenes des Kaisers. Er selbst fügt sich mit der Unterzeichnung der Kriegserklärung diese Wunde zu: Es ist also zuallererst das eigene Blut, das an den Händen Franz Josephs klebt – das Blut der Dynastie und des Reichs. Der Kaiser unterzeichnet das eigene Todesurteil und verhängt es sodann über das gesamte Reich. Zumindest in groben Umrissen ist sich Franz Joseph den Konsequenzen seines Handelns bewusst: *Noch einmal wandte er sich an der Schwelle um und sagte – niemand wußte, zu wem: »Wenn ich nicht irre... Blut wird fließen!« Dann ging er hinaus.*⁶⁵⁹

5. Body Natural

Bisher hatten wir uns den politischen, dynastischen oder theologischen Aspekten von Herrschaft gewidmet. Immer eng damit verknüpft war die Frage nach Leben und Tod, Geburt, Wachstum und Niedergang, wie wir es etwa am Beispiel des Phoenix gesehen haben. Durch die von Kantorowicz aufgezeigten Konstanten wie *Krone*, *Würde* oder *Reichsidee* konnte auch historisch gesehen, die Funktion des KÖNIGSEINS auf immer neue natürliche Körper übertragen werden. Altern und Tod waren damit vom Amt getrennt – der König also unsterblich. Was aber, wenn diese unsterblichen Komponenten ins Wanken geraten? Die besondere Verknüpfung des Schicksals von Privatperson und Reich wird ganz am Ende von *Radetzkmarsch* ein letztes Mal aktuell:

Als sie den Friedhof verließen, lud ihn der Bürgermeister in den Wagen. Doktor Skowronnek stieg ein. »Ich hätte noch gern erwähnt«, sagte der Bürgermeister, »dass Herr von Trotta den Kaiser nicht überleben konnte. Glauben Sie nicht, Herr Doktor?« »Ich weiß

⁶⁵⁶ Kantorowicz (1997), S. 155.

⁶⁵⁷ Kantorowicz (1997), S. 154-156.

⁶⁵⁸ Wittlin: (2014), S. 16.

⁶⁵⁹ Wittlin: (2014), S. 16 f.

nicht«, erwiderte der Doktor Skowronnek, »ich glaube, sie konnten beide Österreich nicht überleben.«⁶⁶⁰

Ohne das alte Österreich dürfen auch seine natürlichen Träger nicht mehr sein. Mit dem Reichsgedanken gehen die natürlichen Körper dieses letzten römischen Reichs zugrunde. Der Prozess dieses Niedergangs lässt sich in den Romanen Wittlins und Roths über einen längeren Zeitraum und auf mehreren familiären, gesellschaftlichen und persönlichen Ebenen beobachten. Bereits zur Sprache gebracht wurde da etwa der Tod des langjährigen Dieners der Trottas. Die Würde des Jacques stirbt mit dem natürlichen Körper. Eine Nachbesetzung im Sinne der Unsterblichkeit misslingt. Wie gestaltet sich dieser Prozess nun bei den Trottas selbst?

5.1 Die Trottas

Der Zusammenhang zwischen der körperlichen Verfassung und dem Glauben an die Rechtmäßigkeit und Unumstößlichkeit der Ordnung wird schon in der ersten Generation der Familie erkennbar. Nachdem der erste Trotta die Geschichte des Helden von Solferino in einem Schulbuch gelesen hat, folgt auf den Zusammenbruch des Vertrauens in die kaiserliche Gerechtigkeit umgehend ein schleichender körperlicher Verfall:

Er grollte. Schon wurden sein Schläfen silbrig, sein Auge matt, sein Schritt langsam, seine Hand schwer, sein Mund schweigsamer als zuvor. Obwohl er ein Mann in den besten Jahren war, sah er aus, als würde er schnell alt. Vertrieben aus dem Paradies der einfachen Gläubigkeit an Kaiser und Tugend, Wahrheit und Recht, und gefesselt in Dulden und Schweigen, mochte er wohl erkennen, dass die Schlauheit den Bestand der Welt sicherte, die Kraft der Gesetze und den Glanz der Majestäten.⁶⁶¹

Bereits in der ersten Generation manifestiert sich also eine große Vertrauens- und Sinnkrise von der auch der Enkel des Joseph Trotta befallen sein wird. Die Flucht aus der Verantwortung und dem Glauben an die gerechte Herrschaft des Kaisers – die auch als Flucht aus dem System des politischen Körpers verstanden werden kann – hat einen rapiden Alterungsprozess des natürlichen Körpers zur Folge. Die Gnade und die Würden, die dem Helden nach dessen Austritt aus der Armee gegeben werden, beschleunigen die Verbitterung des noch jungen Mannes: *Joseph Trotta, Freiherr von Sipolje, nahm die kaiserlichen Gaben missmutig entgegen, wie Beleidigungen. Der Feldzug gegen die Preußen wurde ohne ihn geführt und verloren.⁶⁶²*

Anders stellt sich die Situation für den Sohn Trottas dar. Hier ist es nicht die Flucht von der Würde, sondern die Würde selbst, welche den Alterungsprozess einzuleiten scheint. Anders als bei dessen

⁶⁶⁰ Roth (2014), S. 444 f.

⁶⁶¹ Roth (2014), S. 20 f.

⁶⁶² Roth (2014), S. 20 f.

Vater altert der Körper aber nicht substanziell. Vielmehr versetzt die kaiserliche Würde den jungen Mann in einen Zustand des scheinbaren Alters bei bester körperlicher Verfassung:

Die Würde, die er seit dem ersten Tage trug, an dem er Bezirkshauptmann in W. geworden war, hatte ihn zwar sofort alt gemacht. Auch als sein Backenbart noch ganz schwarz gewesen war, wäre es keinem Menschen eingefallen, Herrn von Trotta für einen jungen Mann zu halten.⁶⁶³

Erst die Angst vor dem drohenden Niedergang und die Resignation im Angesicht der großen Gefahr scheinen die biologischen Alterung in Gang zu setzen:

Es war für den Bezirkshauptmann ganz deutlich geworden, dass die »staatstreuen Elemente« immer unfruchtbarer wurden und immer weniger Kinder bekamen, wie die Statistiken der Volkszählung bewiesen, in denen er manchmal blätterte. Es konnte nicht mehr den schrecklichen Gedanken verhehlen, dass die Vorsehung selbst mit der Monarchie unzufrieden war, und obwohl er im gewöhnlichen Sinne ein zwar praktizierender, aber nicht sehr gläubiger Christ war, neigte er immer noch zu der Annahme, dass Gott selbst den Kaiser strafe. [...] Und dennoch begannen die Menschen in seinem Städtchen jetzt erst zu sagen, dass der Bezirkshauptmann alt werde.⁶⁶⁴

Mit dem schleichenden Niedergang der Monarchie setzt sich der natürliche Alterungsprozess des Bezirkshauptmannes nun rapide in Gang: *Er war immer recht verzagt, der Bezirkshauptmann. Immer silberner wurde sein Backenbart, seine Schläfen waren schon ganz weiß. Sein Kopf hing manchmal auf die Brust herab, und sein Kinn und die beiden Flügel des Backenbarts lagen auf dem gestärkten Hemd.⁶⁶⁵* Nicht zufällig wandelt sich Trotta durch den Verlust von Hoffnung und Zuversicht immer mehr zum äußeren und inneren Abbild seines Kaisers. Den sichtbaren äußerlichen Veränderungen gesellt sich der sich ankündigende geistige Verfall des drohenden Alters hinzu: *Hie und da vergaß der Bezirkshauptmann sogar, an gewöhnlichen Tagen ins Amt zu gehen. Und es konnte geschehen, dass er zum Beispiel an einem Donnerstagsmorgen den schwarzen Schlussrock anlegte, um die Kirche zu besuchen.⁶⁶⁶* Und es ist schließlich nicht der Tod des Sohnes, der den alten Bezirkshauptmann endgültig zu Fall bringt, sondern das Ableben seines Kaisers. Der Tod Franz Josephs besiegelt auch das Ende des Bezirkshauptmanns. Deutlich, dass der greise Monarch seinen politischen Körper mit ins Grab nimmt: *Nach einigen Minuten erhob er sich, nahm die Hand Herrn von Trottas, beugte sich gegen die Brust des Bezirkshauptmanns, atmete tief und schloss die Augen des Toten. Es war der Tag, an dem man den Kaiser in die Kapuzinergruft versenkte.⁶⁶⁷*

Wir sehen am Beispiel der ersten beiden Generationen der Trottas, wie sehr Roth das Problem der

⁶⁶³ Roth (2014), S. 307.

⁶⁶⁴ Roth (2014), S. 307.

⁶⁶⁵ Roth (2014), S. 317

⁶⁶⁶ Roth (2014), S. 308.

⁶⁶⁷ Roth (2014), S. 444.

Sterblichkeit mit den Geschicken des gesamten Reiches verknüpft. Die Vertreter des politischen Körpers der Habsburgermonarchie scheinen nicht nur von Generation zu Generation schwächer, sie werden auch zunehmend weniger. Man könnte sagen, der Dynastie und den treuen Vertretern des politischen Körpers gehen die gesunden natürlichen Körper aus. Damit verknüpft ist der Verlust des Glaubens an die eigene Zukunft. Pessimismus und Resignation dominieren das Denken und Handeln der Figuren, die von Generation zu Generation an Optimismus, Gesundheit und Tatendrang verlieren.

5.2 Das „Enkelproblem“

Besonders deutlich tritt in *Radetzkmarsch* eine Charakteristik in der Beziehung zwischen Carl Joseph Trotta und dessen Großvater zutage, die wir ENKELPROBLEM nennen wollen. Joseph Trotta, welchen der junge Trotta nur von einem gemalten Porträt kennt,⁶⁶⁸ scheint dem Enkel eine übermächtige Gestalt: *Aber um diesen Brief schreiben zu können, hätte man so stark sein müssen wie der Großvater, so einfach, so entschieden, so nahe den Bauern von Sipolje. Man war nur der Enkel!*⁶⁶⁹ Erneut tritt uns hier, als Ergebnis von Adellung und kaiserlicher Würde, die Entfremdung der Trottas von ihren Wurzeln entgegen. Der soziale Aufstieg mündet trotz des Zuwachses an Ansehen, Vermögen und Einfluss in eine Phase der mentalen und körperlichen Schwäche. Das Problem wird von den Freunden Leutnant Trotta und Regimentsarzt Demant, der bei einem Duell sein Leben verlieren wird,⁶⁷⁰ erörtert:

»Fühlst du nicht auch, wie man von den Toten lebt?« »Ich lebe vom Großvater«, sagte Trotta. [...] »Mein Großvater«, hat der Regimentsarzt gesagt, »war ein alter, großer Jude mit silbernem Bart!« Carl Joseph sah den alten, großen Juden mit dem silbernen Bart. Sie waren Enkel, sie waren beide Enkel. Wenn der Regimentsarzt sein Pferd besteigt, sieht er ein wenig lächerlich aus, kleiner, winziger als zu Fuß, das Pferd trägt ihn auf dem Rücken wie ein Säckchen Hafer. So kümmerlich reitet auch Carl Joseph.⁶⁷¹

Trotz der großen Distanz zu den Vorfahren bleibt der starke Großvater nicht nur unerreichbares Vorbild, sondern stets auch Quell von Trost, Mut und Durchhaltevermögen in Zeiten persönlicher Schwierigkeiten: *Mutig wurde man nur, wenn man an den Helden von Solferino dachte. Immer musste man beim Großvater einkehren, um sich ein bisschen zu stärken.*⁶⁷² Erst die bereits beschriebene Rückkehr zur Daseinsform der Urgroßeltern beschert dem jungen Trotta ein Leben in Ruhe und Gelassenheit. Und wie beim Großvater geht dem Austritt aus der Armee eine – wenn auch

⁶⁶⁸ Vgl. Roth (2014), S. 48.

⁶⁶⁹ Roth (2014), S. 130.

⁶⁷⁰ Vgl. Roth (2014), S. 147-149.

⁶⁷¹ Roth (2014), S. 119.

⁶⁷² Roth (2014), S. 155.

nur verbale und ebenfalls bereits erwähnte Heldentat für den Kaiser voran.⁶⁷³ Doch während der Großvater tatsächlich das Leben des Kaisers rettet, verpufft die Verteidigung der Dynastie durch Trotta in den Beschwichtigungen seiner Kameraden. Die Zeit für Aufopferung und Heldenmut scheint auch für die Helden von Solferino vorbei zu sein.

5.3 Das Ende des Kaisers

Die Tücken der vom Kaiser verliehenen Würde wurden in vorangegangenen Kapiteln bereits mehrfach zur Sprache gebracht. Im Zuge dessen wurde dargelegt, wie die Gnade des Kaisers in *Radetzkmarsch* für die Mitglieder des *body politic* zunehmend problematisch wird, und zwar unter dem Eindruck zunehmender Verbitterung und Resignation inmitten eines schleichenden, aber immer offener zutage tretenden Zerfalls.

Wie die Tierwelt ihrem Schöpfer, so huldigen auch die Vögel Schönbrunns dem Monarchen: *Der Kaiser trat an den Schreibtisch. Durch das offene Fenster des Arbeitszimmers drang der Jubel der morgendlichen Vögel von Schönbrunn. Es schien dem Kaiser, dass er wieder jung sei, [...].*⁶⁷⁴ In den Augen seiner Untertanen ist der Kaiser vom Alter befreit. Wie beim lieben Gott scheint die Figur des alten Mannes mit weißem Bart bis in alle Ewigkeit bestehen zu können. Der habsburgische Gottkaiser wächst zuweilen zu einer Gestalt furchterregender Größe:

*Der Held von Solferino war alt geworden und gestorben. Jetzt fraßen ihn die Würmer. Und sein Sohn, der Bezirkshauptmann, der Vater Karl Josephs, wurde auch schon ein alter Mann. Bald werden auch ihn die Würmer fressen. Nur der Kaiser, der Kaiser schien eines Tages, innerhalb einer ganz bestimmten Stunde alt geworden zu sein; und seit jener Stunde in seiner eisigen und ewigen, silbernen und schrecklichen Greisenhaftigkeit eingeschlossen zu bleiben, wie in einem Panzer aus ehrfurchtgebietendem Kristall. Die Jahre wagten sich nicht an ihn heran.*⁶⁷⁵

Roth gibt dieser scheinbaren Ewigkeit den Beigeschmack des Fürchterlichen. Hier wird der Kaiser zum Gefangenen der eigenen göttlichen Macht. Ihm scheint es nicht gestattet, jemals aus der Rolle des Christomimētēs, als Quelle des Rechts und Träger der Reichsidee, der kaiserlich-königlichen Würde und der Krone zu treten: *Er war der älteste Kaiser der Welt. Rings um ihn mähte der Tod im Kreis und mähte und mähte. Schon war das ganze Feld leer, und nur der Kaiser, wie ein vergessener Silberner Halm, stand noch da und wartete.*⁶⁷⁶ Längst ist dieser Zustand für den Kaiser selbst, wie auch für die Mitglieder des politischen Körpers zu einem Problem geworden: *Seine Gnade selbst, die über der Familie Trotta ruhte, war eine Last aus scheidendem Eis. Und Carl*

⁶⁷³ Vgl. Roth (2014), S. 400 f.

⁶⁷⁴ Roth (2014), S. 287.

⁶⁷⁵ Roth (2014), S. 95.

⁶⁷⁶ Roth (2014), S. 288.

*Joseph fror es unter dem blauen Blick seines Kaisers.*⁶⁷⁷ Die vermeintlich göttliche Gnade führt sowohl den habsburgischen *Deus per gratiam*, als auch dessen Untertanen in die Katastrophe. Eine *schreckliche Greisenhaftigkeit* des Herrschers erfasst alle Glieder des Reichs.

Tatsächlich sind Alterslosigkeit und die dem *tempus* entgegengesetzte, ewige Kontinuität auch bei Joseph Roth nur Illusion – bewerkstelligt durch die Täuschungskünste eines guten Schauspielers:

*Der Kaiser war ein alter Mann. Er war der älteste Kaiser der Welt. [...] Seine hellen und harten Augen sahen seit vielen Jahren verloren in eine verlorene Ferne. Der Schädel war kahl wie eine gewölbte Wüste. Sein Backenbart war weiß wie ein Flügelpaar aus Schnee. Die Runzeln in seinem Angesicht waren ein verworrenes Gestrüpp, darin hausten die Jahrzehnte. Sein Körper war mager, sein Rücken leicht gebeugt. Er ging zuhause mit trippelnden, kleinen Schritten umher. Sobald er aber die Straße betrat, versuchte er, seine Schenkel hart zu machen, seine Knie elastisch, seine Füße leicht, seinen Rücken gerade. Seine Augen füllte er mit künstlicher Güte, mit der wahren Eigenschaft kaiserlicher Augen: Sie schienen jeden anzusehen, der den Kaiser ansah, und sie grüßten jeden, der ihn grüßte. In Wirklichkeit aber schwebten und flogen die Gesichter nur an ihnen vorbei, und sie blickten geradeaus auf jenen zarten, feinen Strich, der die Grenze ist zwischen Leben und Tod, auf den Rand des Horizonts, den die Augen der Greise immer sehen, auch wenn ihn Häuser, Wälder oder Berge verdecken.*⁶⁷⁸

Die hohe Pflicht des Amtes und die Tricks eines geübten Imitators überdecken den wahren körperlichen und seelischen Zustand Franz Josephs. In dieser Hinsicht bestätigen sich die englischen Überlegungen der Tudorzeit, nach denen der politische Körper die Schwächen des natürlichen stets zu kompensieren vermag. Tatsächlich aber bietet uns Joseph Roth in seiner Schilderung des privaten Kaisers das Bild eines sterbenden Mannes, der geduldig und gefasst den Augenblick des Todes erwartet: *Manchmal war es ihm, als schwebte er geradezu den Menschen und der Erde davon. Alle wurden sie immer kleiner, je länger er sie ansah, und ihre Worte trafen wie aus weiter Ferne sein Ohr und fielen wieder ab, ein gleichgültiger Schall.*⁶⁷⁹ Die Trennung des natürlichen Körpers von der vermeintlich unsterblichen kaiserlichen Würde wird durch die Innensicht der Figur Franz Josephs bereits vorweg genommen. Und wir erinnern uns der Rede des Grafen Chojnicki, der die Verfassung der Monarchie auf genau jenen körperlichen Zustand Franz Josephs deutet: *Ein Greis, dem Tode geweiht, von jedem Schnupfen gefährdet, hält den alten Thron, einfach durch das Wunder, dass er auf ihm noch sitzen kann. Wie lange noch, wie lange noch?*⁶⁸⁰ Ein einfacher Schnupfen wird zur Bedrohung für eine europäische Großmacht. Durch kaum etwas anderes könnte Roth die Fragilität dieser vermeintlichen Macht deutlicher zur Schau stellen. Die kaiserliche Erkältung kündigt wiederholt vom schließlichen Zusammenbruch der Monarchie: *Eines Tages würde er an irgendeiner Stelle untergehen. Er musste niesen. Ja, sein Schnupfen!*⁶⁸¹ Noch

⁶⁷⁷ Roth (2014), S. 95.

⁶⁷⁸ Roth (2014), S. 288.

⁶⁷⁹ Roth (2014), S. 301.

⁶⁸⁰ Roth (2014), S. 216.

⁶⁸¹ Roth (2014), S. 293.

mimt Franz Joseph gekonnt die Rolle des unsterblichen Kaisers – auch um die letzten Refugien persönlicher Freiheit zu verteidigen: *Es fiel ihm nicht ein, diesen Schnupfen merken zu lassen. Man konnte ihn hindern, die Herbstmanöver an der östlichen Grenze zu besuchen, und er wollte noch einmal, und einen Tag wenigstens, Manöver sehen.*⁶⁸² Der Kaiser muss sich – hier eine deutliche Parallele zu Wittlins Prolog – gegen das eigene Umfeld zur Wehr setzen, um seinen Willen zumindest partiell noch durchsetzen zu können. Dies bewerkstelligt er nicht mehr kraft seiner autoritären, göttlichen oder würdevollen Ausstrahlung, sondern nur noch durch Täuschung und Maskerade. Franz Joseph zeigt körperliche Stärke: *Er beschloss also, seinen Schnupfen nicht merken zu lassen und sein Taschentuch so selten wie nur möglich zu ziehen. Niemand sollte es vorher wissen, er wollte die Manöver überraschen und die ganze Umgebung mit seinem Beschluss.*⁶⁸³

Das Wiedersehen der Trottas mit dem Kaiser enttarnt den kaiserlichen Hochstapler. Die einstige Bewunderung für den alterslosen und allgegenwärtigen Kaiser ist nüchternerer Betrachtung gewichen. Carl Joseph Trotta durchschaut die Würde und das Amt und blickt direkt auf den gebrechlichen und traurigen Menschen Franz Joseph: *Er hatte Mitleid mit dem weißbärtigen Greis, der ihm immer näher kam, Tornister, Brotsäcke und Konserven neugierig betastend.*⁶⁸⁴ Als Verwandter des Kaisers und Schicksalsgenosse gelingt es Trotta, den natürlichen Körper vom politischen Körper zu scheiden: *Nichts rührte sich im Leutnant Trotta, als er fünf Schritte vor seinem Kaiser stand, nichts anderes regte sich in seiner vorgestreckten Brust als Mitleid mit einem alten Mann.*⁶⁸⁵ In der Begegnung der zwei traurigen Gestalten offenbart sich die große Kluft der Generationen:

*»Ich erinnere mich noch gut an Ihren Vater!« sagte der Kaiser zu Trotta. »Er war sehr bescheiden, der Held von Solferino!« »Majestät«, erwiderte der Leutnant, »es war mein Großvater!« Der Kaiser trat einen Schritt zurück, wie weggedrängt von der gewaltigen Zeit, die sich plötzlich zwischen ihm und dem Jungen aufgetürmt hatte.*⁶⁸⁶

Augenscheinlich ist der Kaiser aus der Zeit gefallen und nicht mehr imstande, das eigene Dasein zu fassen. Die Spanne, welche das kaiserliche Leben Franz Josephs umfasst, markiert zeitlich Anfang und Ende des gesamten Geschlechts der Trotta. Obwohl Franz Joseph durch die Begegnung mit dem Leutnant jäh aus seinem Schauspiel gerissen wird, verpflichtet ihn die Würde, seine Vorstellung zu Ende zu bringen: *Er stand noch eine Weile vor dem Leutnant, aber er sah weder Trotta noch die anderen. Er hatte keine Lust mehr, die Reihen abzuschreiten, aber er musste es wohl tun, damit die Leute nicht merkten, dass er vor seinem eigenen Alter erschrocken war.*⁶⁸⁷

⁶⁸² Roth (2014), S. 290.

⁶⁸³ Roth (2014), S. 290.

⁶⁸⁴ Roth (2014), S. 302

⁶⁸⁵ Roth (2014), S. 302 f.

⁶⁸⁶ Roth (2014), S. 303.

⁶⁸⁷ Roth (2014), S. 304.

Wittlins Darstellung Franz Josephs in *Das Salz der Erde* bringt eine ähnliche, wenn auch gesteigerte Fragilität des natürlichen Körpers zum Ausdruck. Die eingehende Prüfung der Kriegserklärung ist daher für den alten Kaiser überhaupt nicht mehr möglich: *Er hielt strenge Musterung über jeden Ausdruck, jedes Komma. Aber nach der Durchsicht der ersten Sätze röteten sich die Augenlieder, und etwas fing in den Augen zu brennen an. Seine Brille beschlug. In der letzten Zeit ermüdete den Greis das Lesen schon sehr [...]*⁶⁸⁸ Auch hier ist der Kaiser also nicht mehr SOUVERÄN, denn die körperliche Verfassung scheint eigenständiges Handeln nur noch eingeschränkt möglich zu machen. Es ist offensichtlich, dass der Kaiser die Dinge nicht mehr klar und richtig zu deuten vermag. Selbst das Denken lässt die Augen ermüden, der nüchterne Blick auf das Faktische bleibt dem Kaiser dadurch verschlossen: *Der Kaiser dachte nach. Seine blauen, feuchten Augen trübten sich hinter den Gläsern.*⁶⁸⁹ Dementsprechend schwach ist auch die Stimme Franz Josephs: *Der Kaiser spricht. Mit matter Stimme dankt er für irgendetwas.*⁶⁹⁰ Auch akustisch ist Franz Joseph nicht fähig, sich gegen die anderen durchzusetzen. Was der Kaiser spricht, wird von seinem Umfeld nicht mehr verstanden bzw. es will niemand mehr verstehen. Der Dank des Kaisers spielt keine Rolle, der Inhalt des Gesagten ist für die Vertreter des politischen Körpers nicht von Belang. Hier wird deutlich, dass der Kaiser selbst nur mehr ein Enkel, ein Nachfahre gesünderer, stärkerer und gefestigter Vorgänger ist:

*Der Blick des höflichen Elegants verharrte schließlich auf der silbernen Perücke der Maria Theresia, die aus dem enormen Rahmen, mit großen, unbestechlich männlichen Augen, auf die Glatzen und Bärte rings um den Tisch heruntersah. [...] Aber noch stärker glühten die Augen der Herrscherin (Sie hatte nie an Sklerose gelitten.).*⁶⁹¹

Die blühende Maria Theresia als Stammutter des Hauses Habsburg-Lothringen wirkt als Gegenbild zum verwelkten Franz Joseph. Analog zu den Trottas ist das Enkelproblem auch hier akut. Es ist klar: Die Habsburgerin hätte sich nicht der Fremdbestimmung durch Vertreter ihres *body politic* untergeordnet. Ihre strahlenden, unbestechlichen Augen sehen im Gegensatz zu Franz Joseph ganz deutlich, was vor sich geht. Das Bildnis verkörpert all die vermeintliche Männlichkeit und Stärke, welche den Ministern und Militärs Franz Josephs abgeht:

Die Krinoline der Maria Theresia blähte sich wie ein riesiges, schwellendes, wassergefülltes Polster. Man hätte meinen können: bald steigt aus dem goldenen Rahmen die alte Stammutter der Habsburger, drängt mit mächtigen Ellbogen die Sklerotiker auseinander und setzt sich vertraulich neben die welke Frucht ihres satten Blutes. Sie legt ihren nackten, schwellenden Arm um den Alten, sie flößt Kraft in seine blutlose Dürre und bricht in ein starkes, lebensvolles Gelächter aus. Aber schon erlöschen die Lichter an der

⁶⁸⁸ Wittlin (2014), S. 16.

⁶⁸⁹ Wittlin (2014), S. 13.

⁶⁹⁰ Wittlin (2014), S. 13.

⁶⁹¹ Wittlin (2014), S. 11.

Mit dem Sonnenlicht schwindet auch die von Wittlin meisterhaft in Szene gesetzte optische Täuschung. Die Sonne der Habsburger geht eben auch in *Das Salz der Erde* unaufhaltsam unter. Franz Joseph wird keine neue, jugendliche Energie mehr eingeflößt werden. Mit dem Himmelsgestirn erlischt die Magie der Stephanskrone und die Erinnerung daran, in welchem Interesse der Kaiser handeln hätte müssen. Franz Joseph unterzeichnet als lethargischer, österreichischer „Enkel“ den Totenschein seines Reichs, seiner Sonne und damit seiner Zeit.

6. Abschlussbetrachtung

Einiges wurde in dieser Arbeit angeschnitten, manche Frage aufgeworfen. Dem bescheidenen Umfang einer Diplomarbeit entsprechend, konnte vieles nicht im Detail beleuchtet werden. Dieses und jenes, was noch zu sagen gewesen wäre, blieb ausgespart, nicht jeder Spur konnte nachgegangen werden. Folglich soll diese Arbeit als ein erster Versuch verstanden sein, sich dem hier möglicherweise aufgezeigten literarischen Potential zu nähern.

Das Ende der Donaumonarchie als politische Realität musste Spuren in den literarischen Welten ihrer Nachfolgegesellschaften hinterlassen. Wie unterschiedlich die Interpretation dieser vergangenen politischen Wirklichkeit ausfallen kann, dessen sind wir auf den vorangegangenen Seiten Zeuge geworden. In den verschiedenen persönlichen Herangehensweisen der drei Autoren lässt sich angesichts der Verschiedenartigkeit ihrer Darstellungen aber doch eine Konstante entdecken: Die Frage nach Herkunft und Rechtfertigung von Herrschaft sowie die Folgen von Machtausübung für unterschiedliche Mitglieder der österreich-ungarischen Gesellschaft. Roth und Wittlins Überlegungen kreisen hier noch um das Zentrum der Macht, Krleža widmet sich den Leiden der Entrechteten, ohne noch Bezug auf den vermeintlichen oder tatsächlichen Herrscher zu nehmen. Die rücksichtslose und brutale Machtausübung der Vertreter des Kaisers bilden hier – wie sie auch bei Wittlin beschrieben wird – die Realität von Herrschaft. Bemerkenswert erscheint in dieser Hinsicht, wie sehr alle drei Autoren die Ansicht vereint, dass die Herrschaft der Disziplin und des Krieges sowie der vermeintliche Fortschritt das Ende der kaiserlichen Autorität bedingen. In ihrer Negativität und der Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Zuständen ihrer Zeit, hätten die Romane und Novellen auch als Warnung für die Zukunft interpretiert werden können. Die unter dem Eindruck des Faschismus von Ernst Cassirer verfasste Schrift *Vom Mythos des Staates* verdeutlichte im Nachhinein die Gefahr einer sich in den Werken Roths, Krležas und Wittlins abzeichnenden Katastrophe. Dennoch bieten die Schriften auch hier unterschiedliche Perspektiven: Die noch im Krieg entstandenen Novellen Krležas versprühen trotz ihrer Tristesse

⁶⁹² Wittlin (2014), S. 13.

auch immer den Schimmer einer Hoffnung auf Befreiung von der Tyrannei. Auch der sich zu ersten Ansätzen autonomen Denkens aufmachende Niewiadomski mag eine Zukunft haben, wie diese Wittlin in Polen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gefunden hat. Umso erschütternder, dass die absolute Perspektivlosigkeit, welche der Zusammenbruch der Donaumonarchie in den Werken Roths zunehmend zu Geltung brachte, die Realität am deutlichsten vorwegnahm. Der neue Mythos bahnte sich nach dem Ersten Weltkrieg erst recht seinen Weg und fegte die zarten Ansätze eines demokratischen Europas hinweg.

Lassen wir uns die Erkenntnis, dass keine noch so stabil erscheinende, fein säuberlich argumentierte politische Ordnung von ewiger oder gar selbstverständlicher Dauer ist, Warnung sein! Hüten wir uns vor der angeblich österreichischen Vorstellung, dass man da nichts machen könne! Die Auswirkung von politischer, sozialer und kultureller Passivität gegenüber den magischen Kräften von Disziplin, Mythos, Befehl und Unwissen können uns auch heute noch ins Verderben stürzen.

Literaturverzeichnis

Augustinus: Bekenntnisse. Die Weisheit des großen Kirchenvaters. Köln: Anaconda 2009.

von Doderer, Heimito: Die Strudlhofstiege. Oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München: DTV²² 2011. (Erstausgabe 1951).

Kraus, Karl: Die Letzten Tage der Menschheit. Teil II. München: DTV⁸ 1982. (Erstausgabe 1922).

Krleža, Miroslav: Der Kroatische Gott Mars. Kriegsnovellen. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2009. (deutsche Erstausgabe 1964).

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/I. Erstes und Zweites Buch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt²⁷ 2012. (Erstausgabe 1930, 1932).

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Frankfurt am Main: Insel 1976. (Erstausgabe 1883-1886).

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. In: Friedrich Nietzsche: Werke in zwei Bänden. Zweiter Band. Leipzig: Alfred Kröner Verlag 1930. (Erstausgabe 1886).

Roth, Joseph: Die Büste des Kaisers. (Erstausgabe 1935). In: Joseph Roth: Romane und Erzählungen. Eggolsheim: Dörfler Verlag 2011.

Roth, Joseph: Die Kapuzinergruft. Köln: Anaconda 2011. (Erstausgabe 1938).

Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Köln: Kiepenheuer & Witsch³ 2014. (Erstausgabe 1932).

Shakespeare, William: King Richard. König Richard. Englisch/Deutsch. Stuttgart: Reclam² 2014.

Wittlin, Joseph: Das Salz der Erde. Frankfurt am Main: Fischer² 2014. (deutsche Erstausgabe 1937).

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Fischer Taschenbuch Verlag³⁹ 2012. (Erstausgabe 1944).

Forschungsliteratur

Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta⁷ 2012. (Erstausgabe 1966).

Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik. München: Piper¹⁰ 2015. (deutsche Erstausgabe 2006).

Bogert, Ralph: The Writer as Naysayer: Miroslav Krleža and the Aesthetic of Interwar Central Europe. Columbus, Ohio: Slavica Publishers 1991.

Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt am Main: Fischer³ 2014. (Erstausgabe 1960).

Cassirer, Ernst: Vom Mythos des Staates. Hamburg: Felix Meiner Verlag² 2016. (deutsche Erstausgabe 1949).

Elias, Norbert: Über die Zeit. Berlin: Suhrkamp¹¹ 2014. (Erstausgabe 1984).

Interdiözesaner Katechischer Fond (Hg.): Die Bibel. In der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Vollständige Schulausgabe. Klosterneuburg: Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1986.

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp¹⁵ 2015. (deutsche Erstausgabe 1976).

Han, Byung-Chul: Was ist Macht? Stuttgart: Reclam 2005.

Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig Wolfram (Hg.): Österreichische Geschichte 1890-1990. Wien: Ueberreuter 2005. (Erstausgabe 1994).

Scherber, Peter: „Hrvatski bog Mars“ und der Status seiner intertextuellen Beziehungen, gezeigt an der Novelle „Smrt Franje Kadavera“. In: Reinhard Lauer (Hg.): Opera Slavica Band 19: Künstlerische Dialektik und Identitätssuche. Literaturwissenschaftliche Studien zu Miroslav Krleža. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1990. S. 113 f.

- Kantorowicz, Ernst H.: *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*. Princeton: Princeton University Press⁶ 1981. (Erstausgabe 1957).
- Kantorowicz, Ernst H.: *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*. Princeton: Princeton University Press 1997. (Erstausgabe 1957).
- Kantorowicz, Ernst H.: *Götter in Uniform: Studien zur Entwicklung des abendländischen Königtums*. Stuttgart: Klett-Cotta 1998.
- Pohanka, Reinhard: *Das byzantinische Reich*. Wiesbaden: Marix 2013.
- Rauchensteiner, Manfred: *Der erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2013.
- Rieger, Markus: *Zauber der Uniform. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien: Braunmüller 2009.
- Rothe, Wolfgang (Hg.): *Expressionismus als Literatur. Studienausgabe*. Bern: Francke Verlag 1969.
- Torberg, Friedrich: *Apropos. Nachgelassenes – Kritisches – Bleibendes*. München, Wien: Georg Müller Verlag 1981.
- Scherber, Peter: „Hrvatski bog Mars“ und der Status seiner intertextuellen Beziehungen, gezeigt an der Novelle „Smrt Franje Kadavera“. In: Reinhard Lauer (Hg.): *Opera Slavica Band 19: Künstlerische Dialektik und Identitätssuche. Literaturwissenschaftliche Studien zu Miroslav Krleža*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1990.
- von Sternburg, Wilhelm: *Joseph Roth. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2010. (Erstausgabe 2009).
- Stollberg-Rilinger, Barbara: *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806*. München: Beck⁵ 2013.
- Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm Heyne Verlag⁴ 2006. (Erstausgabe 2000).

Weißensteiner, Friedrich: Die großen Herrscher des Hauses Habsburg. 700 Jahre europäische Geschichte. München: Piper³ 2011.

Lexika

Langenscheidts Großes Schulwörterbuch. Englisch-Deutsch. Berlin, München: Langenscheidt 2001.

J. M. Stowasser, M. Petschenig, F. Skutsch: Stowasser. Lateinisch-deutsches Wörterbuch. Wien: öbvhpt 2006.

Internetressourcen

Rietra, Madeleine: Joseph Roth und Józef Wittlin. Zur Entstehung der deutschen Übersetzung *Das Salz der Erde* und deren Bedeutung für den Erfolg von Wittlins Roman *Sól ziemi*. In: Neophilologus, Springer 2016. online unter: doi:10.1007/s11061-016-9503-7. 2016. Rietra, M. Neophilologus (2016). abgerufen am 22. November 2016.

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Darstellung des Untergangs der Habsburgermonarchie in der Literatur der Zwischenkriegszeit mit besonderem Fokus auf der Novellensammlung *Der Kroatische Gott Mars (Hrvatski bog Mars)* aus der Feder von Miroslav Krleža, dem Roman *Radetzky Marsch* bzw. der Erzählung *Die Büste des Kaisers* von Joseph Roth sowie Joseph Wittlins Roman *Das Salz der Erde (Sól ziemi)*. Wichtigste theoretische Grundlage der Diplomarbeit ist das Werk *The King's Two Bodies* des Mediävisten Ernst Kantorowicz. Mithilfe der Zweiteilung des Monarchen in einen politischen und einen natürlichen Körper, deren historische Entwicklung Kantorowicz über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten beschreibt, lassen sich die Beziehungen der Romanfiguren entsprechend entschlüsseln. Dieses Personengeflecht, in dessen Zentrum stets der Kaiser steht, fußt auf theologischen und philosophischen Grundlagen, die – wie Kantorowicz zeigt – weit in das Mittelalter und sogar bis in die Antike reichen. Ziel der Arbeit ist zuallererst, die entsprechenden Strukturen in der Literatur ausfindig zu machen, um in weiterer Folge die Darstellung des Verfallsprozesses einer eingehenden Analyse zu unterziehen.